

Humoristische Reise

durch die

Religionen und Dogmen

von

N. SIMON, Dr. jur.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von

JOSEPH KLEES.

Zweiter Band.



Verlag des allgemeinen Freidenkerbundes
in Luxemburg.

Humoristische Reise

Reisen und Dognen

Alle Rechte vorbehalten.

Ausgegeben von der Verlagsanstalt

VERLAG

Verlag

Verlag des Verfassers

Jenny Servais
1909

XIV.

Die katholischen Feste. — Weihnachten. — Ostern. — Pfingsten.
— Betwoche. — Lichtmeß. — Heiligen drei Könige. —
Allerheiligen. — Uebereinstimmung der Daten dieser Feste
mit denen der alten heidnischen Feste.

Die Begründer der katholischen Religion haben wohlweislich die Uebergänge zwischen den vor dem Christentum bestehenden religiösen Gewohnheiten zu den Vorschriften des neuen Gesetzes zu wahren gewußt.

Zu diesem Zweck haben sie den wichtigen Ereignissen ihrer Religion dieselben Daten verliehen, die die Feste des Heidentums aufzuweisen hatten. Auf diese Weise haben sie diese Ereignisse zu derselben Zeit feiern und so nach und nach ihre Feste denen der alten Religion substituieren können.

Das gilt namentlich für Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Charwoche, Lichtmeß, die heiligen drei Könige und Allerheiligen.

I.

Weihnachten.

Weihnachten stammt nach einigen Etymologen, wenn man das französische Noël in Betracht zieht, von Natale, was auf lateinisch Tag der Geburt bedeutet.

Nach anderen, (diese Etymologen zweifeln in Nichts) stammt es von dem hebräischen Worte Emanuel.

Emanuel war der Name, den der Messias nach der Bibel (Evangelium Matthäi Kap. 1, Vers 23) tragen sollte. Doch Lukas (Kap. 1, Vers 31) erzählt uns, daß der Engel Gabriel die Bibel ein wenig verdreht, (was von Seiten eines Engels recht häßlich ist) und aus eigener Machtvollkommenheit bestimmt hat, er solle Jesus heißen.

Jesus Emanuel zu nennen, war also sehr unfreundlich gegen Gabriel, und ihn Jesus zu nennen, sehr unangenehm für die Bibel. Es ist eben nicht leicht, jedermann zufrieden zu stellen.

Der Katholik, der am 25. Dezember der Weihnachtsmesse beiwohnt, ist überzeugt, die Kirche feiere an diesem Tage das genaue Datum der Geburt Jesu Christi.

Er hatt keine Ahnung, daß niemand den Tag, noch den Monat, noch das Jahr dieser Geburt kennt, die übrigens sehr problematisch geblieben ist.

Ungefähr 5 Jahrhunderte lang war dieser Tag auf den 6. Januar festgesetzt und wurde um diese Zeit gefeiert, die übrigens ebenso ungenau ist, wie der 25. Dezember.

Lukas, einer der Evangelisten, erzählt uns, daß an dem Tage dieser Geburt in Bethlehem „in derselbigen Gegend Hirten auf dem Felde bei den Hürden waren und hüteten des Nachts ihre Herden.“ (Ev. Lucae, Kap. 2, Vers 8.)

Nun ist es wohl klar, daß die Hirten selbst in Jerusalem nicht auf den Feldern schlafen und ihre Herden nicht Nachts in der Zeit des 6. Januar hüten. — Darum hat man auch die Monate April und Mai angesetzt, die griechischen Kirchen feiern dieses Fest teils am 6. Januar, teils am 20. April oder 20. Mai.

Als die Kirche die Geburt Jesu auf den 25. Dezember festsetzte, wollte sie sich den Gebräuchen der Römer anpassen, die gegen Ende des Dezember das Fest ihres Gottes Saturn feierten und den 25. Dezember dem Sonnengotte geweiht hatten.

Die Saturnalien bildeten das Fest der tollen, ausschweifenden Lustigkeit. Das fröhliche, moderne Weihnachtsfest, wie es heutzutage gefeiert wird, der Champagner, die Austern, die Gänseleberpastete, des Reichen, die Wurstwaren des Armen, die lustigen Gesellschaften, die verliebten Rendezvous, die während des Weihnachtsfestes stattfinden, sind ein Rest der Saturnalien. Es ist das ewige Fest der Jugend und der Liebe.

Vom 25. Dezember werden die Tage länger und führen das Erwachen der Vegetation herbei. Dieses glückliche Ereignis wurde von fast allen alten Religionen in fröhlicher Weise gefeiert.

Man schmückte die Häuser mit grünen Bäumen als Symbol des Grüns, das der Frühling zurückführt, und zündete Feuer an, um die Wiedergeburt der Sonne und ihrer Strahlen zu feiern.

Der Weihnachtsbaum, das Weihnachtsholz, hat keinen anderen Ursprung.

Andererseits wurde, wie Dupuis (Origines de tous les cultes, Bd. 5, S. 589 bemerkt, Mithra, die Sonne, der Gott der persischen Religion, bei der das Christentum so viel Entlehnungen gemacht, am 25. Dezember geboren, und man feierte seine Geburt mit großem Pomp an diesem Tage. Auch hier wurde wieder der persische Kultus kopirt.

Als die Kirche ihren Gott am 25. Dezember zur Welt kommen ließ, brachte sie also mit großer Geschicklichkeit den Uebergang zwischen den alten Religionen und dem neuen Kultus zu Stande. Sie hätte sich darauf beschränken und nicht systematisch alle wichtigen, ihren Dogmen als Basis dienenden Tatsachen und Ereignisse mit den heidnischen Festen in Uebereinstimmung bringen sollen. Sie hat dadurch ein unbesiegliches Argument gegen sich selbst geliefert.

II.

Ostern.

Die Bibel lehrt uns, daß die Juden 430 Jahre hindurch Sklaven der Aegypter waren. (2. Buch Mose, Kap. 12.) Um den König zu zwingen, sie ziehen zu lassen, schickte der Ewige den Aegyptern ebenso unangenehme, wie verschiedenartige Plagen. Der König, der eigenfönnig wie ein Maulesel war, widerstrebte. Er flüchte sich in die Frösche und Heuschrecken, kämpfte gegen die Flöhe, und als Jehova drei Tage lang das Sonnenlicht unterdrückte, begnügte sich der Gottlose lachend damit, eine Kerze anzuzünden.

Nun beschloß der Ewige einen großen Streich auszuführen. Er ließ Moses kommen und sprach zu ihm: „Denn ich will in der selbigen Nacht durch Aegyptenland gehen, und alle Erstgeburt schlagen in Aegyptenland, beide, unter Menschen und Vieh. — Und wenn er das Blut sehen wird an der Ueberschwelle und an den zween Pfosten, wird er an der Thür vorübergehen und den Verderbern nicht in eure Häuser kommen lassen, zu plagen.“ (2. Buch Mose, Kap. 12.)

Diesmal ließen die Aegypter, die in ihrem Teuersten getroffen wurden, die Juden ziehen, und diese feierten das Gedächtnis dieses denkwürdigen Tages alljährlich unter dem Namen Ostern.

Das Osterfest dauerte sieben Tage, an welchen man ungesäuertes Brot aß. Es war die Charwoche der Juden. Am ersten Tage aßen sie stehend in Reiskleidung ein gebratenes Lamm und wilde Wurzeln. Der erste und der letzte Tag waren die feierlichsten.

Alle diese Ceremonien symbolisirten die Hast, mit der sie Aegypten verlassen hatten, und das Brot des Elends, das sie dort hatten essen müssen.

Ostern, das französische Pâques, stammt von einem hebräischen Wort, das Durchgang bedeutet, eine Anspielung auf den Durchgang des rächenden Engels, der die Erstgeborenen der Aegypter tödtete. Das Osterlamm war also das Lamm des Durchganges, des

Durchzuges, das Gedeknlamm. Da die Christen dieses große Fest bereits vorfanden, so wollten sie es behalten, und infolgedessen erstand ihr Gott, wie durch Zufall, während der Woche des „Durchgangfestes.“ Dadurch konnte man es als katholisches Fest erhalten und die heilige Woche der Juden mit der der Christen vertauschen.

Der Umstand, daß ein Ereignis des Katholizismus mit einem Feste des Atertums zusammenfiel, könnte Zweifel erregen und man das einfach als eine Wirkung des Zufalls ansehen. Doch die Zahl dieser Zufälle verrät und bezeugt ein allgemeines System, dem das Osterfest ebenso angehört wie alle anderen Feste.

Nun bildete sich eine tatsächlich merkwürdige Mischung der beiden Religionen. Das jüdische Lamm, das bis dahin ein anspruchsloses Tier gewesen, stieg im Grad und wurde ein Gott. Jesus dagegen wurde gedemütigt, degradirt und ohne Sinn und Verstand zum Oster- oder Durchgangslamm. Der Sohn des Ewigen wurde also in einen Bierfüßler verwandelt.

Das Lamm figurirte von nun an an einem Ehrenplatze unter den Ornamenten des Kultus. Man brachte es liegend, mitten auf dem Kreuze an und es blieb dort bis zum Konzil von Konstantinopel (692), das an seine Stelle den Körper Jesu setzte. An gewissen Tagen zeigt der katholische Priester auf seinem Messgewand mitten auf dem Rücken den schmachhaften Bierfüßler, den er ungeniert der jüdischen Religion entlehnt hat.

Die Verquickung der beiden Osterfeste wurde so allgemein, daß man die Gewohnheit annahm, Lämmer in der Ostermesse segnen zu lassen. Dann wurden sie verspeist. Das geweihte Lamm scheint also einen göttlichen Geschmack besessen zu haben. Der Segen ist für den Hammel, was die Trüffel für das Rebhuhn ist. Dieser Gebrauch bestand noch im 14. Jahrhundert.

Bis zum Jahre 1570 gingen die Armenier noch besser zu Werke, denn das gebratene Lamm wurde in schmachhaften Scheiben in der Kirche selbst von dem Bischof an die Anwesenden verteilt. Diese Methode hatte ihr Gutes. Es war eine ausgezeichnete Art, den Eifer der Gläubigen anzufeuern. Der Glaube kam ihnen aus dem Magen, und niemand durfte beim Gottesdienst fehlen.

Wie dem auch sein mag, das gewünschte Ziel wurde erreicht; das jüdische Fest des Durchzuges und die Charwoche blieb erhalten, das Lamm und Jesus ordnungsgemäß verschmolzen. Als man sich

an das christliche Ostern richtig gewöhnt hatte, verlegte man es auf einen anderen Tag, als das jüdische Ostern.

III.

Pfingsten.

Fünfundzwanzig Tage nach ihrem Auszuge aus Aegypten, den sie alljährlich unter dem Namen Ostern feierten, erhielten die Juden von dem Ewigen durch Vermittlung Moses als eine Art himmlisches Geschenk ihre Gesetze, die den Namen „der Dekalog oder die zehn Gebote“ führten.

Sie feierten seitdem und feiern noch jetzt diesen glücklichen Tag alljährlich durch ein Fest, das zuerst „Fest der sieben Wochen“ und später Pfingsten, französisch Pentecôte genannt wurde, — von einem griechischen Wort, das fünfzig bedeutet.

Die Gründer der christlichen Religion fanden dieses Fest noch in Kraft und gerade — (man bewundere hier wieder den Finger der Vorsehung und die Hand der Priester!) gerade fünfzig Tage nach Ostern erschien der heilige Geist, der offenbar großes Interesse für alte Feste hatte, den Aposteln. So konnte man das Fest der fünfzig Tage beibehalten.

„Und als der Tag der Pfingsten erfüllt war, waren sie alle einmütig beieinander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen, zerteilt wie vom Feuer; und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen.“ (Apostelgeschichte, Kap. 2.)

Was bei dieser Erzählung namentlich auffällt, ist die Kühnheit, mit der das Christentum Ereignisse und Wunder schuf, um ihre Feste an die Stelle heidnischer Feste zu setzen und diese dadurch zu verdrängen, daß es seine Dogmen hineinsickern ließ.

„Hütet euch wohl“, sagte Gregor der Große zu seinen Sendboten, „die heidnischen Tempel zu zerstören. Man muß sie bewahren, mit Weihwasser begießen, Altäre darin erbauen und Reliquien hineinlegen. . . So lange eine Nation ihre alten Gotteshäuser bestehen sieht, um so geneigter wird sie sein, sie aufzusuchen.“

Man wandte dieses Verfahren bei den heidnischen Festen an, die man beibehielt, indem man den Gegenstand nach und nach änderte. Die Kirche nahm so heimtückisch von den Tempeln, den Festen, den Sakramenten und den Ceremonien der Heiden Besitz. Sie setzte sich geräuschlos in die Möbel der alten Religionen und

drängte sie in aller Sanftmut hinaus, solange sie noch nicht Herrin war.

Diese verlangen in unserem Jahrhundert der freien Diskussion ihr Mobiliar zurück und enthüllen brutal das Plagiat und den hinterlistigen Betrug. Das ist ein ganz ehrlicher Krieg.

IV.

Die Betwoche.

Die Römer hatten zwölf besondere Priester, die Flurpriester oder Arvalen. Sie hatten die Aufsicht über die Früchte der Erde, waren damit betraut, das Getreide zum Wachsen, die Trauben zur Reife zu bringen. Zu diesem Zweck zogen sie in jedem Jahr drei Tage feierlich aufs Land hinaus, um den Segen der Götter auf die Ernte herabzusehen.

Diese ländlichen Prozessionen hießen „Rogationes“, von dem lateinischen Wort „Rogare“, das Bitten oder Beten bedeutet. Auch hier hat die Kirche die alten Religionen slavisch kopiert. Das katholische Fest der Rogationes hat denselben Namen, dasselbe Datum, denselben Zweck und dieselben Ceremonien, wie das der Römer.

V.

Lichtmess.

Dieses Fest wird am 2. Februar zur Ehrung von Mariä Reinigung gefeiert. Sein Name hat das Wort Lichtmesse zum Ursprung, es heißt französisch chandeleur von chandelle (Kerze), weil die Gläubigen bei der Prozession, die bei diesem Feste stattfindet, Kerzen tragen.

Es wurde von dem Katholizismus an Stelle der Lupercalien und der Feste der Proserpina eingesetzt, die an demselben Tage gefeiert wurden, und bei denen die Römer während der Dauer der Prozession angezündete Fackeln trugen.

VI.

Das Drei Königsfest (Epiphania.)

Die Saturnalien der Römer begannen gegen den Dezember und endeten am 6. Januar.

Man verbrachte die Zeit recht fröhlich mit Essen und Trinken, und am letzten Tage war der Appetit und die übertriebene Lustigkeit ganz besonders stark. Bei Tische wurde der König des Festes, der die Mahlzeit präsidiren sollte, durch das Los bestimmt.

Die Kirche machte aus diesem Feste das der heiligen drei Könige, das zu derselben Zeit gefeiert wurde. Noch heute ist es wie das Weihnachtsfest ein ebenso heidnisches, wie katholisches Fest. Man feiert es mit üppigen Schmausereien und mit dem Glase in der Hand. Die Gottlosen, ebenso wie die Gutgläubigen haben die Gewohnheit, die Wahl des lustigen und gutmüthigen Königs dem Schicksal zu überlassen. Diese Königswürde, die tüchtig mit Wein begossen wird, ist eine Huldigung, die man dem alten römischen Kultus darbringt. Dieses Fest wird namentlich von denen gefeiert, — und sie zählen nach Tausenden — die die Fröhlichkeit, das gute Backwerk und den recht alten Wein lieben.

VII

Allerheiligen.

Die Römer hatten zahlreiche Götter, denen sie Göttinnen und zu Göttern erhobene Menschen, auch Halbgötter genannt, zugesellten.

Auf Grund ihrer großen Anzahl war es unmöglich, jeden besonders zu verehren. Man beschloß, ihnen einen Tempel zu errichten, der dem Kultus aller Götter geweiht war, und den man aus diesem Grunde das Pantheon nannte.

Das Fest aller dieser Gottheiten fand im Mai statt.

Im Jahre 607 weihte der Papst Bonifazius IV., der das heidnische Fest beibehalten wollte, indem er es christianisirte, diesen Tempel, den der Kaiser Phocas ihm zum Geschenk gemacht, der Jungfrau Maria, der katholischen Göttin und all den zu Göttern erhobenen Menschen, die man die Märtyrer und die Heiligen nennt. Anstatt allen Göttern geweiht zu sein, wurde der Tempel für alle Heiligen, das heißt, für alle Halbgötter bestimmt, und das neue Fest hieß Aller Heiligen.

Der Heilige wohnt im Himmel. In der Nähe der katholischen Gottheiten lebend, legt er für die Gläubigen Fürsprache ein, übermittelte ihre Gebete und gesellt ihnen die seinigen bei. Einzelne haben Spezialitäten. Der eine ist zum Beispiel nützlich zur Erzeugung der Schwangerschaft, durch den anderen findet man verlorene Gegenstände wieder, und der heilige Antonius von Padua, der augenblicklich in hoher Gunst steht, hatte im Infasso von

Postaufträgen nicht seinesgleichen. Die Reliquien der Heiligen wirken Wunder. Viele haben prächtige Altäre, Statuen, einen besonderen Kultus und sogar Kirchen, die ihren Namen tragen. Mehrere werden strenger verehrt, als die katholischen Götter selbst. Das sind Untergottheiten eine Copie der römischen Halbgötter, die ebenfalls ihren Kultus, ihre Statuen, ihre Legenden und ihre Tempel hatten.

Die Vergöttlichung eines Menschen, die bei den Römern Apotheose hieß, heißt bei den Katholiken Kanonisation. Wie stets hat die christliche Religion auch hier die alten Kulte adoptirt. Die römischen Götter oder Halbgötter waren zahllos, und von katholischen Heiligen sind 2500 vorhanden. Das ist eine wahre Armee.

Das Allerheiligen-Fest wurde natürlich von der Kirche in dem Monat Mai, den Zeitpunkt des Festes aller Götter verlegt. Später verlegte es Gregor IV. auf die Bitte Ludwig des frommen auf den 1. November. Dieser machte nämlich darauf aufmerksam, dieser Zeitpunkt wäre für den Empfang der Pilger, die zu diesem Feste nach Rom strömten, günstiger, da alle Früchte der Erde dann bereits geerntet waren.

XV.

Die Taufe. — Religiöse Hydrotherapie. — Die Reinigungszeremonie der Alten.

Dieses Kapitel handelt von göttlicher Feuchtigkeits und Frische. Es ist die Glorifikation der Douche, der Triumpf des Badens und der himmlischen Hydrotherapie.

Die Taufe ist die geistige Säuberung, die psychologische Wäsche, die Anwendung des Wassers bei dererspülung der Seelen und der Desinfektion des Geistes.

Im Allgemeinen gehört die Taufe zu den Reinigungszeremonien, die von verschiedenen Religionen viele Jahrhunderte vor Christi ausgeübt wurden. Es ist eine Ceremonie, die die Einführung einer Person in die Riten einer Religion, die Adoption dieser Religion von der betreffenden Person und gleichzeitig die Reinigung der Seele und die Vergebung der Sünden zum Ziele hat.

Da der antike Priester die Seele nicht waschen konnte, so wusch er eifrig den Körper. Dieses groteske Manöver kommt dem Verhalten eines naiven Kanoniers gleich, der mit einem Riesen-

schwamm das Neufere eines Geschüzes abwischen wollte, in der Hoffnung, sich damit die Seele desselben anzueignen.

Der Priester von heute hat diese plumpe Methode den vor Jesus üblichen Kulte entlehnt. Vom religiösen Standpunkte aus sind wir fast Zeitgenossen der prähistorischen Zeitalter.

Sankt Justin nennt die Taufbecken mit Recht die „heilige Waschküche“, was den Gedanken einer Waschung des Geistes recht wohl erklärt. (St. Justin, Apologie, für die Christen.)

Ein geistreicher Mann hat gesagt: „Es ist eine merkwürdige Maxime, daß man ein Verbrechen mit Lauge auswischen kann.“

Die Reinigungszeremonien der Alten umfaßten, abgesehen von der Taufe, die Eintauchung des Körpers oder eines Theiles des Körpers bei bestimmten Gelegenheiten in Wasser, die Besprengung mit Weihwasser, die Waschung der Hände, des Mundes, der Arme, der Beine, längere Bäder unter Aufsicht der Priester u. s. w.

Noch heute waschen sich die Israeliten zu Anfang der Mahlzeiten die Hände, und die Muselmanen waschen sich vor ihren täglichen Gebeten den ganzen oder einen Teil des Körpers.

Markus lehrt uns im 7. Kapitel in recht naiver Weise, daß die Pharisäer den Schülern Jesu Vorwürfe machten, weil sie sich mit schmutzigen Händen zu Tische setzten, anstatt sich, wie es die Sitte gebot, bis zum Ellenbogen zu waschen. Diesmal hatten die Pharisäer wenigstens Recht.

Bevor sie an den jüdischen Altar traten, wuschen sich die Priester in einem eigenen Zuber Hände und Füße. (2. Buch Mose, Kap. 30 und 40.)

Die Taufe als hydraulisches Sakrament und die alten Reinigungsriten sind den Begründern künftiger Religionen sehr zu empfehlen. Eine halbmonatliche, in totaler Eintauchung des Körpers bestehende Taufe wäre im Interesse der Gesundheit eine wunderbare Erfindung.

Lange vor Jesus taufte die Perser die Kinder und benannten sie am Taufstage.

Bei den Indiern taufte man die Kinder im Ganges oder mit Weihwasser.

Bei den Juden war das Wasser des Jordans sehr beliebt, während die Griechen in der Nähe von Athen den kleinen Fluß Ilissus dazu benutzten.

In Athen existirte sogar eine Sekte, die Bapten genannt, die diese Taufmanie übertrieben zu haben scheinen, und die der Dichter

Erwölbt, der in der Mitte des 5. Jahrhunderts vor Jesu lebte, heftig verspottete.

Zur Zeit der Geburt Christi war die Taufe, die gewöhnlich eine öffentliche Beichte begleitete, bei den Israeliten gleichzeitig eine Ceremonie der Einführung in die jüdische Religion und des Sündenerlasses. (Ev. Matthäi. Kap. 3, V. 6, Ev. Marci, Kap. 1, V. 5, Ev. Lucæ Kap. 3, V. 3.)

Der Eremit Johannes setzte also, als er die jungen oder erwachsenen Juden, die ihn aufsuchten, in den Jordan tauchte, nur eine mehrere Jahrhunderte alte, vielen Religionen gemeinsame Sitte fort. Er taufte den schon ziemlich alten Jesus.

Jesus kopierte Johannes und taufte ebenfalls, und auch er paßte sich nur den Reinigungsriten an, die vor ihm Sitte waren. Er dachte keineswegs daran, das Sakrament zu schaffen, das die Kirche auf die Kinder anwendet, um sie von einer angeblichen Erbsünde rein zu waschen.

Einerseits nützlich sollte, wie er tagtäglich wiederholte, das Ende der Welt in einigen Jahren eintreten, und dann wäre die Schöpfung von Kulte oder Sakramenten nutzlos gewesen.

Andererseits hätte, wenn man die Taufe auf die Erlösung der Kinderseelen, die mit der Apfelsünde geboren wurden, anwenden wollte, diese Sünde damals existirt haben müssen. Die Bibel spricht davon kein Wort, und Jesus war nicht der Mann, eine so gräßliche Torheit zu erfinden. Sie war erst vier Jahrhunderte später das Werk des heiligen Augustin.

Die Taufe bestand in den ersten Zeiten der Kirche darin, daß man den Körper dreimal vollständig in das Wasser tauchte. Die römische Kirche nahm eine Aenderung vor, indem sie das Wasser auf den Kopf goß, der als der Sitz der zu reinigenden Seele betrachtet wurde. Die griechische Kirche hat die alte Gewohnheit, die für sie das Verdienst der Ancienität besitzt beibehalten und wirft der römischen Kirche vor, daß sie diesen Gebrauch um der jetzigen Taufe halber, vom 13. Jahrhundert ab aufgaben.

Sie betrachtet die Taufe der römischen Kirche als null und nichtig und taufte die römischen Katholiken, die sich zum griechischen Kultus bekehren, von neuem; sie hält uns also für ebenso heidnisch, wie etwa die Rothhäute.

Der Priester sagt gern zu dem Freidenker: „Du bist getauft, also bist Du Christ.“ — Nun, darüber läßt sich streiten, und unsere Priester täten gut, sich mit den hundert Millionen griechi-

scher Katholiken zu verständigen, bevor sie so kategorische Behauptungen aufstellen.

Taufe null und nichtig, das denkt die griechische Kirche von unseren Sakramenten. Das ist für die römischen Katholiken nicht gerade sehr beruhigend.

In den ersten Zeiten der Kirche wurden die Kinder nicht getauft. Da die Erbsünde nämlich noch nicht erfunden war, und die Taufe eine feierliche Annahme der katholischen Religion von Seiten des Getauften darstellte, so lag kein Grund vor, sie auch bei der unverständigen Kindheit anzuwenden.

Später nahm man an, daß der Glaube der Eltern mit dem ihrer Nachkommenschaft identisch sei und sie das Recht hatten, sich für die Kinder zu verbürgen. Das Konzil von Karthago (253) bestimmte, man solle auch den Kindern die Taufe geben, und so erhielt das Baby damals gleichzeitig die Taufe, die Kommunion in der Form des Weines und die Konfirmation.

Das ist eine Sitte, der die griechische Religion jetzt noch huldigt, die aber von dem katholischen Kultus aufgegeben ist.

Da die Taufe den Sündenerlaß einschloß, so ließen sich einzelne Personen erst auf dem Sterbebette taufen. Man nahm sie sogar an dem Toten vor und sie vertrat die Stelle des seitdem erfundenen Ablasses.

XVI.

Die Beichte bei den Indiern, Griechen, Persern, Juden u. s. w. — Ein vierfüßiges Beichtkind. Vorzug der Tiere vor den Menschen.

Die Beichte ist so alt wie die Welt, so alt wie die Neugier und die Herrschucht des Priesters, die dazu den Anlaß gegeben haben, so alt wie der religiöse Wahnsinn.

Bei den Indiern, deren Religion die älteste des Erdballs zu sein scheint, da sie schon tausende Jahre vor Jesus bestand, fand die Beichte sowohl öffentlich wie auch anders vor einem aus drei Brahmanen (Priestern) bestehenden Tribunal statt. Das Geständnis der Fehler mußte von der Neue begleitet sein.

Das Tribunal erteilte dem Schuldigen die Absolution, indem sie ihm genau wie heute Bußen auferlegte, die sich nach der Größe der Fehler richteten: Fasten von verschiedener Dauer, Gebete, zu

spendende Almosen, den Priestern zu übergebende Summen, Wallfahrten, gute Werke u. s. w. (Jaecollot, „Christna“ und „die Bibel in Indien“.)

Als Buddha die brahmanische Religion ungefähr 700 Jahre vor Jesu reformirte, behielt er die Beichte bei. Sie fand öffentlich und wenigstens einmal im Jahre statt. (Lamaresse, Vie de Bouddha)

Die katholische Kirche sagt uns:

All Deine Sünden sollst Du bekennen.

Wenigstens einmal im Jahr.

Wieder ein Plagiat!

In Aegypten, Persien und Griechenland wurde die Beichte auch abgehalten.

Wie heute gab es auch damals Gläubige, die für dieses demüthige Geständnis nicht zu haben waren, und Plutarch erzählt uns die grobe Antwort, die ein Spartaner dem Hohenpriester gab, der ihm die Beichte abnehmen wollte.

Der Spartaner: „Soll ich Dir oder Gott beichten?“

Der Priester: „Gott.“

Der Spartaner: „In dem Falle, Mann, mach', daß Du fortkommst.“

Das ist eine alte und vortreffliche Antwort, die noch heute durchaus aktuell ist.

Plato schrieb 400 Jahre vor Jesu Christi:

„Opferpriester und Hexenmeister belagern die Häuser der Reichen, und reden ihnen ein, wenn sie oder ihre Vorfahren irgend einen Fehler begangen haben, so kann dieser Fehler durch Opfer oder Zaubermittel, durch Feste und Spiele gesühnt werden, und zwar auf Grund der Macht, die die Götter ihnen verliehen haben.

„Und sie reden nicht allein Privatleuten, sondern ganzen Städten ein, daß man die Fehler der Lebenden und Toten vermittelst Opfer und Spiele sühnen kann.

„Sie nennen diese Opfer, mit denen sie sie von den Leiden des anderen Lebens befreien wollen, Reinigungen, und behaupten, wer diese Opfer verweigert müsse sich auf die größten Qualen in der Hölle gefaßt machen.“ (Republik des Plato.)

○ Etwas weiter fügt Plato, der ein sehr logischer Geist ist, hinzu, unter solchen Umständen sei es besser, ein Verbrecher zu sein, als ein ehrlicher Mann, denn der erste habe die Chance, aus einem Verbrechen Vorteil ziehen zu können. Von den Göttern habe er nichts

zu führen, „wenn er seinem Verbrechen Gebete und Gelübde zugesellt.“ Die Beichte, der Erlaß der Sünden für die Lebenden und für die Toten, der Kultus der Seelen im Fegfeuer, existirten also im Griechenlande schon Jahrhunderte vor dem Christentum.

Die indischen, persischen, griechischen, ägyptischen Beichtväter sind mit den Religionen, die sie lehrten, verschwunden, nachdem sie die dumme Menschheit Jahrhunderte lang hinter's Licht geführt.

Heutzutage nehmen neue Priester, die ebenso kühn sind, im Namen ebenso eingebildeter Gottheiten armen menschlichen Wesen die Beichte ab; — unglücklichen Opfern der Unwissenheit, die sich mit Zittern und Zagen in diese geheiligten Schilderhäuser einschließen, die man die Beichtstühle nennt.

Bei den Juden fand die individuelle Beichte öffentlich statt. Gewöhnlich ging ihr die Spende vorher, die der Sünder Gott darbrachte, verschiedenartige Tiere, die der Priester auf dem Altar opferte, um dafür den Erlaß seiner Sünden zu erlangen. (3. Buch Mose, Kap. 5.) Diese Spende begleitete gewöhnlich die Taufe der Erwachsenen, die den Sündenerlaß im Gefolge hatte. Es war Gott und nicht der Priester, der nach der Beichte die Absolution aussprach. (Cohen, Les Décides S. 87 — Ev. Matthäi, Kap. 3, V. 6. — Ev. Marci, Kap. 1, V. 5. — Ev. Lucae, Kap. 3, V. 3.)

Da war die Kollektivbeichte der Juden von früher doch vorzuziehen. Alljährlich führte der Hohepriester einen Widder in den Tempel, legte ihm die Hände auf den Kopf, beichtete mit lauter Stimme die Sünden des ganzen Volkes und seine eigenen und bat den Ewigen ungenirt, die den begangenen Sünden entsprechende Strafe auf den unschuldigen Vierfüßler zu übertragen. (3. Buch Mose, Kap. 16, V. 21.) Ein Vertrauensmann führte dann das arme Tier in die Wüste und ließ es dort laufen.

Einen Widder für die Sünden eines Volkes verantwortlich zu machen, war gewiß ein etwas ungewöhnliches und kühnes Verfahren. Man brauchte dazu die Mitwirkung des unsinnigen Gottes, den die Autoren der Bibel selbst fabrizirt hatten.

Doch auf jeden Fall war es unendlich moralischer, als die Herzensergüsse, denen man sich heutzutage in diesen Kirchenverschlägen überläßt, die man die Beichtstühle nennt.

Es wäre ein großer Vorteil, wenn der Erzbischof von Paris alljährlich einmal an der Pforte von Notre-Dame einen unglücklichen Widder mit den Sünden des französischen Volkes belastete.

Da man aber vor den Thoren von Paris schlecht eine Wüste finden kann, so könnte ein Polizist diesen vierfüßigen Sünder in die Gebüsche des Bois de Boulogne führen; hier wäre es verhältnißmäßig einsam, und die Hand irgend eines Stralches würde bald die nötige Abrechnung mit ihm halten.

Da die katholische Religion nur die Fortsetzung des jüdischen Kultus ist, so hätte diese Rückkehr zu den früheren Gebräuchen nichts Verlehnendes. Ein einfaches Einverständnis mit dem Gott Vater der Katholiken, der ja nichts anderes als der jüdische Jehova ist, würde genügen. Er würde sich sicherlich nicht der Wiederherstellung eines antiken Gebrauches widersetzen, der zwar für die Widder sehr unangenehm, aber für die Menschen äußerst bequem wäre und auf seinen Befehl Jahrhunderte lang ausgeübt wurde.

Bei den Juden ebenso wie bei uns, forderte man den zum Tode Verurtheilten auf, seine Sünden zu beichten, was ihm seinen Anteil in der künftigen Welt sicherte. (Talmud von Jerusalem, Traktat des Sanhedrin.)

In den ersten Zeiten der Kirche fand die Beichte öffentlich statt, bis ein lustiges Abenteuer sich ereignete, das bei den Gläubigen ein ansteckendes Gelächter hervorrief, dessen fröhliches Echo von einem Jahrhundert zum andern bis auf uns gekommen ist.

Eines schönen Tages, gegen Ende des 4. Jahrhunderts, fiel es einer trefflichen Dame (man kann vermuten, daß sie jung, hübsch, auch lustig gewesen ist,) plötzlich ein, öffentlich, ohne jemand ein Wort zu sagen, sich in kategorischen Ausdrücken anzuklagen, sie habe zu einem Priester in geschlechtlichen Beziehungen gestanden.

Das hätte der Beichte beinahe den Untergang gebracht. Einzelne Bischöfe, darunter Nektar und Chrysostomus, verloren den Kopf und schafften sie in ihren Gemeinden ab.

Natürlich entschloß man sich nun, die geheime Beichte vorzuschreiben, die erst im 7. Jahrhundert in Ausnahme kam und erst im 12. endgiltig adoptirt wurde.

Früher verkaufte der Klerus die Absolution. Das war eine himmlische Ware, die nach den Fehlern varirtete. Der Tarif für den himmlischen Ablass (Paris 1520) lehrt uns, wieviel man für die einzelnen Verbrechen zu bezahlen hatte, wenn man z. B. seine Mutter umgebracht, einen Meineid geleistet, einer Jungfrau Gewalt angetan oder eine Dame in der Kirche gestreichelt hatte.

Daß der Mensch eine Beichte ablegen muß, ist ein Beweis, daß er tief unter dem Tiere steht.

Nie hat in den grünen Wäldern die Mutter Rehziege ihr Töchterchen, das Zicklein, ein jungfräuliches und naives Kind in ein abgelegenes Dickicht (den ländlichen Beichtstuhl) zu einem jungen, lüsternten Bock geführt, der, vor Vergnügen und Gelüsten zitternd, dieser einfachen Seele das Geständniß ihrer kleinen Sünden entriß.

Nie hat der Rehbock seinen lustigen Sohn gezwungen, hinter einer Hecke das unmoralische Verhör eines Kapuziners über sich ergehen zu lassen.

Nie ist aus der Höhle des Löwen, der Grube des Kaninchens, des Fuchses oder des Dachses, der Behausung des Hasen, dem Nest des kleinen Vogels, dem Horst des Ablers, nie ist aus dem Meere ein Tier hervorgegangen, das gewagt hätte, sich als Vertreter Gottes oder als Verteiler seiner Verzeihung auszugeben.

Sollte ein Tier aber plötzlich vom Wahnsinn ergriffen werden, um diese unsinnige Rolle zu spielen, so würden sofort Klägel, Krallen, Zähne und Hauer in Szene treten, und der Bote des Allerhöchsten würde schleunigst in sein Nichts verschwinden.

Ihr geistvollen Tiere der Wälder und der Felder, lehrt doch den stolzen König der Schöpfung, daß er das dümmste aller Tiere ist, wenn er vor Seinesgleichen kniet, der sich in komischer Weise auf den Halbgott hinausspielt. Sagt ihm, daß alle Menschen gleich sind, daß eine unheilvolle Dummheit das Weltall entehrt, und daß der Priester ebensowenig, wie das letzte Kaninchen oder der armseligste Zaunkönig irgend welches Mandat erhalten hat, jenes unzugängliche, unbefannte Etwas zu vertreten, das man Gott nennt.

XVII.

1. Das Opfer auf dem Altar (oder Messe) und das Abendmahl in den Religionen des Altertums.
2. Die Anwendung der alten Gebräuche auf das Budget der Kulte.

I.

Die Gewohnheit, den Göttern durch Vermittlung des Priesters verschiedene Gegenstände anzubieten, von denen der letztere ganz oder zum Teil Vorteil hatte, ist allen alten Religionen gemeinsam.

Diese Spende hieß das Opfer. Es war in Wirklichkeit eine Steuer, die der Priester unter dem Vorwande erhob, er müsse gewisse Gegenstände den Göttern darbringen. Das war ein Budget der Kulte, jedem persönlich und in natura zu zahlen.

Die Gegenstände, die die Opfer darstellten und bestimmt waren, vom Altar in die Wohnung des Priesters hinüber zu wandern, variirten ins unendliche. Wir finden unter ihnen am meisten: Milch, Honig, Del, Früchte, Blumen, Stoffe, Silber, kostbare Gefäße, Mehl, Brot, Reis, verschiedenartige Kuchen, Ochsen, Kälber, Ziegen, Schafe, Salz, Turteltauben, Korn und Getreide aller Art usw.

Einzelne Völker brachten Menschenopfer dar. So war es auch bei den Juden. Wenn wir ihre Geschichte aufschlagen, so finden wir, den Glauben an die Notwendigkeit des Menschenopfers, um Gott zu rühren, tief bei ihnen eingewurzelt. (s. Larouffe). Wir sehen, wie der Ewige selbst Abraham auffordert, ihm seinen Sohn zu opfern. Isaak entgeht dem Messer; doch die Tochter des Jephtha wird getödet. Jonas wird zum Tode verurteilt und ins Meer geworfen, um den himmlischen Zorn zu beruhigen. Der König Achaz opfert seinen Erstgeborenen. (Buch der Könige, 2. Buch, Kap. 16) Manasse tut desgleichen. (2. Buch der Könige, Kap. 21.) Das Volk, das seine Könige kopiert, bringt dem Messer des Priesters zur Erlösung von den Sünden und um die Gottheit zu rühren, seine unglücklichen Kinder dar. (2. Buch der Könige, Kap. 17, V. 17.) Andererseits macht Gott aus seinem Sohne einen Menschen und läßt ihn am Kreuze sterben.

Das jüdische Gesetz hatte nämlich den Mord organisirt, indem es die Juden zwang, die Erstgeborenen einer jeden Familie auf dem Altar zu opfern. (2. Buch Mose, Kap. 13.)

Dieser gesetzliche Mord wurde zur Wirklichkeit, und die Juden ließen, wenigstens eine lange Zeit, Gott zu Ehren das Fleisch ihrer vom Priester verbrannten Kinder gen Himmel dampfen. (1. Buch der Könige, Kap. 11, V. 7. — 2. Buch der Könige, Kap. 17, V. 17, und Kap. 23, V. 10.) Sabatier, *Esquisse d'une philosophie de la religion*, S. 148—153. — Vinson, *Les religions actuelles*, S. 193, Jeremias, Kap. 7.)

Man konnte diese Opfer allerdings durch die Spende eines Lammes und durch die Bezahlung einer gewissen Summe erkaufen, die für die Knaben 5 Säfel (etwa zehn Mark) und 3 Säfel für die Mädchen betrug. (3. Buch Mose, Kap. 17, 5. Buch Mose, 3 und 18.) Man muß jedoch konstatieren, daß das die gesetzliche

Einrichtung des Menschenopfers und (da das Opfer zwischen dem Priester und dem Gläubigen geteilt wurden) regelrechter Kannibalismus war.

(Malvert, Science et religions S. 105.)

Die Theorie Jesu und seine Passionsgeschichte ist also nur eine Anwendung der Theorien der Juden über die Erlösung von den Sünden durch Menschenopfer.

Als Paulus predigte, Gott habe in die Opferung seines Sohnes eingewilligt, um seinen eigenen Zorn zu beruhigen, assimierte er die Gottheit mit den Juden.

Das ist stets das System des Menschen, der seine Götter nach seinem Ebenbilde schuf. Es war der Kindesmord, der, ansteckend geworden, nach der Ansicht der Juden den Himmel gewann und Gott selbst rührte.

Dasselbe Gesetz des Rückkaufs oder der Erlösung wurde auf die Erstgeborenen der Tiere angewendet. Auch das war ein von den Priestern der alten Religionen eingeführtes Steuersystem, das das Budget der Kulte bildete.

Als Ersatz für die den Göttern dargebrachten und von den Priestern der alten Religionen einkassierten Opfer spendete dieser den Erlaß der Sünden.

Er aß mit den Gläubigen einen Teil der dargebrachten und durch gewisse Ceremonien und Gebete heilig gemachten Gegenstände und überließ ihnen einen Teil. Diese geweihte Nahrung, der Ursprung des katholischen Abendmahls, adelte die Seele und wusch sie von jedem Schmutze rein. Die zur Seelenreinigung von den Religionen im allgemeinen angewandten Methoden umfassen einerseits die Beichte (das heißt, eine rein geistige Operation), andererseits eine auf den Körper ausgeübte Handlung.

Diese Handlung umfaßt: 1. die äußerliche Waschung des Individuums in der Form von Taufe und Bädern und 2. das Verschlucken einzelner, vom Priester geweihter Substanzen.

Darunter sind die geweihten Mahlzeiten oder Kommunionen zu verstehen, die sich mit Unterschieden, die sich nur auf Einzelheiten beziehen, bis auf unsere Zeit fortgepflanzt haben. Man braucht wohl nicht auf die Plumpheit des eigentümlichen Reinigungsverfahrens hinzuweisen, das der barbarischen Zeiten würdig war und während der Kindheit der Menschheit geschaffen wurde. — Dieses Verfahren, das den Körper reinigt oder ihm eine Nahrung zuführt und damit den Geist bessern will!

So war es in Indien, wo der Priester, lange vor Jesu, mit Hilfe gewisser Ceremonien tagtäglich den, Wischnu darstellenden Christna auf den Altar herabsteigen ließ. Dann verspeiste der Priester mit den Gläubigen die dargebrachten Reiskuchen und trank mit ihnen das Safranwasser. (Jacoillot, Christna, — Burnouf, Science des religions, S. 69—176.)

In Aegypten opferten die Therapeuten auf ihren Altären Wasser und Brot. Auch bei den Persern existirte ein Sakrament, bei welchem Brot und eine Flüssigkeit geweiht wurde. (Dupuis, Origines de tous les Cultes, Bd. 5, S. 246 und f. Bournouf, Science des religions. Strauß, Neues Leben Jesu.)

Mithra, das heißt, die Sonne, war der Gott der Perser. Diese Religion war von Zoroaster gegründet oder reformirt worden und zwar nach dem einen 600 Jahre, nach dem anderen 1300 Jahre vor Jesu. Sie hatte sich in Aegypten und Griechenland ausgebreitet und war 67 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung in Italien eingeführt worden. Zur Zeit des Todes Christi bestand sie also in Rom bereits hundert Jahre und existirte nach ihm noch vierhundert Jahre. (Bescherelle, Mithra, — Bouillet, Dictionnaire d'histoire et de géographie.)

Dieser lange Bestand des persischen Kultus und des Christentums in Rom erklären die Plagiate des letzteren. Man muß ihm eine Haupteigenschaft zuerkennen, nämlich den Nachahmungstrieb und eine ungeheure Wissenschaft der Assimilation in der Aufnahme der anderen Kulte, an deren Stelle er sich zu setzen wußte, indem er sie adoptirte. Uebrigens darf man nicht vergessen, daß er mehrere Jahrhunderte gebraucht hat, um dieses Manöver zu Stande zu bringen.

Der heilige Justin lehrt uns in seiner „Apologie für die Christen“, daß die Priester des Mithra das Abendmahl mit großem Pomp feierten; sie warfen Brot und gossen Wasser in einen Kelch und sprachen dazu gewisse Konsekrationsformeln. Eine ähnliche Erklärung gibt Tertullian. (Traktat der Vorschriften.)

Der persische Priester rief, nachdem er mit Weihwasser gesprengt, die Götter an, die Gläubigen vereinigten ihre Bitten mit den seinen, dann verzehrte er selbst und verteilte an die Anwesenden das Brot und die Flüssigkeit, die er mit Hilfe gewisser geheimnisvoller Worte geweiht und für heilig erklärt hatte.

Es war eine Sakrileg, in unreinem Zustande das Abendmahl zu nehmen. Man mußte, wie die Kirche sagt, im Zustande der Gnade sein. (Dupuis und Vinson, Les religions actuelles.)

Ebenso war es bei den Juden, wo der Weihe des Tierfleisches durch den Priester und seiner Verteilung durch den Gläubigen die Weihe des letzteren allgemein voranging. (3. Buch Mose, Kap. 5, V. 5.) Der Kommunikant mußte bei Todesstrafe frei von allem Schmutze sein. (3. Buch Mose, Kap. 7, V. 20, 21). Dieser Gebrauch und diese Vorschriften wurden vom Katholizismus adoptirt und die Weihe geht noch immer der Kommunion voran.

Mehr als tausend Jahre aßen katholische Priester und Gläubige Brot und tranken zur Erinnerung an Jesus unter gewissen Ceremonien Wein, ohne daß man damals zu glauben brauchte, das Brot und der Wein wären Gott.

Das war die genaue Kopie des geheiligten Mahles der alten Kulte. Auch hier finden wir wieder das ewige Plagiat der Kirche.

Der Priester hält noch heut zu Tage auf dem Altar ein summarisches, aus Brot und Wein bestehendes Mahl, das er für Fleisch und Blut erklärt. Der Gläubige verzehrt nur noch das Brot, außer in der griechischen Kirche, wo der Wein noch im Gebrauch ist, aber es ist auf jeden Fall noch immer die Fortsetzung der Traditionen der alten Religionen.

Das Wort Hostie selbst deutet darauf hin. Es stammt aus dem Lateinischen, ist von Hostis (Feind) abgeleitet und bezeichnete zuerst die gefangenen Feinde, die man den Göttern opferte, dann die Ochsen, Kälber, Hammel und andere Opfer, die man auf dem Altar tötete und deren von den Priestern geweihtes und von den Gläubigen verzehrtes Fleisch ihn und sie reinigten.

Die moderne Hostie ist nur noch menschliches und göttliches Fleisch, das an Stelle des Tierfleisches der Religionen mit dem blutigen Opfer oder an die Stelle des Brotes der Kulte getreten ist, die die Konsekration auf das Brot und auf irgend eine Flüssigkeit reduzirten. Sie verfolgte dasselbe Ziel der Reinigung, trägt denselben Namen und ist nur die Fortsetzung des heiligen Mahles der alten Zeiten.

Man nennt sie auch zur Erinnerung an die alten Religionen die Messe oder das „Opfer“ der Messe. (Mehopfer.) Das Wort Opfer, französisch sacrifice, kommt von sacerfacere (heilig-machen.) Der katholische Priester macht mit Hilfe gewisser Gebete und Ceremonien das Brot und den Wein heilig, wie die früheren Religionen das Brot oder irgend eine Flüssigkeit, ja sogar das Rinderfilet oder die Hammelkeule heilig machten. Es ist immer dasselbe Verfahren, das sich durch die Jahrhunderte fortgesetzt hat.

Bei den Juden opferte man früher auf dem Altar v. verschiedene Tiere.

Indessen muß man zugeben, daß der Charakter des Judenthums sich sehr verändert hat, seit er der Gott Vater der Katholiken geworden ist.

In der alten Zeit erfreute er sich an dem Opferrauch. Mit Behagen sog er den Duft des auf dem Altar ihm zu Ehren bratenden Fleisches ein.

Als Noah aus der Arche kam, opferte er verschiedene Tiere und verbrannte sie. Die Wirkung war eine unmittelbare.

„Und der Ewige“, sagt die Bibel, (1. Buch Mose, Kap. 8, V. 21) „roch den lieblichen Geruch, und sprach in seinem Herzen: Ich will hinsort nicht mehr die Erde verfluchen um sündiger Menschen willen.“

Gott begnügte sich eben mit wenigem.

Zu Moses Zeiten war der Altar ungefähr fünf Ellen lang und breit und drei Ellen hoch. Er war mit Erz überzogen und als unerlässliches Zubehör umfaßte er Aschentöpfe, Schaufeln, Becken, Gabeln, Kohlenpfannen, alles aus Erz. Er war auch tragbar. (2. Buch Mose, Kap. 27 und 38.)

Wenn der Gläubige an den Altar trat, legte er seine Hand auf das Opfer, das er mitgebracht. Der Priester, der halb Schlächter, halb Koch war, trat nun in Tätigkeit, erwürgte das Opfer, zog ihm die Haut ab, goß das Blut um den Altar herum und verbrannte den Kopf, das Geschlinge, den Schwanz, die Nieren und das Fett. „Alles Fett ist des Herrn“, sagt die Bibel. (3. Buch Mose, Kap. 3, V. 16.)

Wenn sie das Fett und das Blut opferten, so beraubten sich die Hebräer übrigens nicht, denn ihre Religion verbot ihnen, davon zu essen. Das Blut wurde als die Seele der Tiere betrachtet. (3. Buch Mose, Kap. 3, V. 17, und Kap. 7, V. 23.)

Die gewöhnlichen Opfer waren das Kalb, der Widder, das Lamm, die Turkeltaube, junge Tauben usw. Der Priester behielt alles oder einen Teil, je nach dem Zweck des Opfers.

Der Gläubige nahm das mit, was der Priester ihm überließ, und aß so eine von dem Offizianten geweihte Nahrung. Diese erlöste von den Sünden und reinigte die Seele. (siehe die ersten Kapitel des Buches Mose.)

Die Juden brachten dem Ewigen auch Kuchen dar, von denen der Priester einen Teil verbrannte, während er den Rest aß.

Die Konditorwaren der Juden scheinen nicht sehr empfehlenswert gewesen zu sein. Es waren im allgemeinen Kuchen aus feinem Mehl mit Del durchsetzt, im Ofen oder im Herd auf einer Platte gebacken oder mit Del begossene Krapsen, das Ganze gesalzen, aber ohne Sauerteig. (3. Buch Moise, Kap. 2 und 7.) Unsere modernen Konditoren machen die Sache entschieden besser.

Dieses Brot ohne Sauerteig bildete eine regelrechte Hostie. Sie blieb dem jüdischen Priester vorbehalten, wie dem katholischen Geistlichen heute der Wein vorbehalten ist. Die Kommunion des Gläubigen fand nur mit Hilfe des geweihten Fleisches statt.

Der israelitische Priester aß die Hostie vor dem Tabernakel, wie es heute der katholische Priester tut, und Gott stieg auch am Eingange des Tabernakels nieder. (2. Buch Moise. Kap. 29. Die ersten Kapitel des 3. Buch Moise.)

Das Christentum hatte also bei der Einrichtung des Abendmahls nur die Qual der Wahl unter den Religionen, die das heilige Mahl ausübten.

Die Ceremonie des Abendmahls, die „Coena“, wurde täglich fast bis auf die Worte von den Juden ausgeübt, und Jesus hat in dieser Beziehung nichts Neues erfunden.

Tagtäglich segnete das Oberhaupt der Familie zu Beginn der Mahlzeit das Brot durch ein Gebet, brach es und verteilte es an die Tischteilnehmer. In ähnlicher Weise ging er beim Wein vor. Dieser Gebrauch wird noch heute bei gewissen jüdischen Familien ausgeübt. (Renan, Leben Jesu 216.) Die Erzählungen der Evangelisten über diesen Punkt und die Jesu in den Mund gelegten Worte waren in Wirklichkeit nur ein Vorwand, um die Annahme der Riten der alten Religionen in Bezug auf die geweihte Nahrung und die antike Kommunion zu rechtfertigen. Es war einfach die Verjüngung alter Sitten.

Wenn die Szene der angeblichen Einführung des Abendmahls stattgefunden hätte, so müßte man ohne Zögern die Annahme der Eltern Jesu hinsichtlich seines Geisteszustandes oder das Urteil des Telsus adoptiren.

Das Bild wäre nämlich folgendes gewesen. Jesus, der mit Fleisch und Blut anwesend war und jedenfalls noch einen zweiten Körper hatte, hätte seinen Körper mit der einen Hand und sein Blut mit der anderen Hand gehalten. Er hätte sich dann wie ein einfaches Huhn zerschnitten, sich an seine Schüler verteilt und ihnen erklärt: „Das ist mein Körper und das ist mein Blut.“ Nicht zufrieden, sich essen und trinken zu lassen, hätte er sich selbst

geessen und getrunken, denn er nahm ja auch seinen Anteil am Brot und am Wein.

So beschreibt uns Augustin das Schauspiel. Ferebatur enim Christus in manibus suis, quando commendans ipsum corpus suum ait: Hoc est corpus meum. Ferebat enim illud corpus in manibus suis.

Andererseits sagt Thomas von Aquino: Primo corpus suum et sanguinem sumpsit et postea discipulis sumendum tradidit.

Nun denke man sich Jesus, wie er seine Zähne in seinen eigenen Schädel bohrt und mit Behagen einen seiner eigenen Knochen auslutscht!

Erst nach Verlauf von 1215 Jahren adoptirte die Kirche das Dogma von dem wirklichen Vorhandensein Jesu in der Hostie. Auch hier wieder beschmuht der Wahnsinn des Priesters seine angebliche Göttlichkeit, in dem sie den Jesus zugeschriebenen Worten und Gesten einen Sinn beimaß, den seine Schüler ihnen keineswegs gegeben hatten.

Die berühmte, vom Priester verkündete Maxime: „Ich glaube, weil es töricht ist“, eignete sich allerdings für solche Dogmen, ist aber heute aus der Mode gekommen.

Bei den Juden, wo die Spende eines Opfers namentlich dann dargebracht wurde, wenn sie einige Sünden begangen hatten, zog dieses Opfer die Absolution nach sich. (3. Buch Mose, Kap. 4, 5, 6 und 7.) In Rom hatten die blutigen Opfer der Spende kleiner runder Brote Platz gemacht, die bei der Bereitung der katholischen Hostie als Muster gedient zu haben scheinen. (Malvert, Science et religion S. 106.)

☉ Gott Vater begnügte sich nicht immer bei den Juden mit dem Geruch des gerösteten Fleisches, und es existirte ein Altar, auf dem ausschließlich für ihn Dünste verbrannt wurden, deren Rezepte uns das zweite Buch Mose liefert. (2. Buch Mose, Kap. 30.) Heute opfert man dem ewigen Vater nicht mehr verschiedene Tiere und erfreut ihn auch nicht mehr mit geweihter Duft, wenn es nicht gerade Weihrauch ist. Der Priester ist nicht mehr den Deluken oder die ihm von dem geopfertem Tiere vorbehaltenen Stücke.

Heute verspeisen in unerhörter Weise Priester und Gläubige den Sohn Gottes. Sie sind Menschenfresser geworden und verzehren in einer Hostie den vollständigen und wirklichen Körper Jesu, sie sind Götterfresser und verschlucken seine Seele und seine Göttlichkeit. (Konzil zu Trient, Canon 1 und 8.)

Warum veranstaltet man Expeditionen nach Afrika, und sucht unter dem Vorwand der Zivilisation mit den Menschenfressern Handel, während man doch diese Sitten tagtäglich in unseren Kirchen ausübt?

Die Annahme des Tierfleisches als geweihte Nahrung bildete von Seiten der Religionen einen ungeheuren Fortschritt gegen die Menschenopfer und die Menschenfresserei der ursprünglichen Kulte.

Einen neuen Fortschritt machte sich die Kirche zu eigen, als sie an die Stelle des Blutes und des Fleisches das Brot und eine Flüssigkeit setzte.

Der traurige Wahnsinn der Konzile führt nach mehr als tausend Jahren mit dem Dogma eines wirklichen Vorhandenseins Jesu in der Hostie einen Rückschritt herbei, und die Menschenopfer und die Menschenfresserei von früher wurden dadurch gewissermaßen rehabilitiert.

Die Benutzung der Göttlichkeit als Desinfektionsmittel der Seele und als geistiges und moralisches Phenol, der Gebrauch des Menschenfleisches zur Reinigung des Geistes bildet offenbar den Gipfel des religiösen Wahnsinns. Dieser Tiefstand ist von keinem anderen Kultus erreicht worden.

„Die Menschenfresserei und die Brüderlichkeit“, sagt Proudhon, „sind die beiden Extreme der wirtschaftlichen Entwicklung.“

„Unser edles Land übt die soziale Brüderlichkeit immer mehr und mehr aus. Morgen wird es auf die häßliche, religiöse Menschenfresserei vollständig verzichten!“

Die alten Religionen hatten also ihre Opfer oder Messen und ihre Kommunionen. Es ziemt dem modernen Priester nicht, darüber zu schimpfen. Ihre Kulte erscheinen dem unparteiischen Menschen, trotz ihrer primitiven Plumpheit und Roheit, als reine, ehrwürdige, zivilisierte, ätherische Kulte, wenn man sie, mit der Geschichte der Religion in der Hand, mit den erniedrigenden Praktiken, den abstoßenden Dogmen des Katholizismus vergleicht.

„Ihr allein“, sagt Pigault-Lebrun zu den katholischen Priestern, „seid auf den Gedanken gekommen, Ihr könntet Euren Gott essen, Ihr stopft ihn Euch in den Magen, verdaut ihn und gebt ihn wieder von Euch!“ (Le Citateur, 4. Kap.)

II.

Die Gegenstände, die früher zum Unterhalte und zur Nahrung des Priesters dargebracht wurden, sind heute von dem Kultusbudget und von den Nebeneinkünften ersetzt und verdrängt worden.

Es ist heute für den Priester leichter, eine Sammlung zu veranstalten oder zum Kassenverwalter heranzugehen, als verschiedene Tiere auf dem Altar abzuschlachten.

Trotzdem bilden die 50 Millionen des Kultusbudgets und die reichlichen Millionen der Nebeneinkünfte eine unberechenbare Zahl von Kuchen oder Turteltauben. Es wäre weit billiger, wollte man wieder zu dem alten System der individuellen Spende zurückkehren.

Es wäre auch abwechslungsreicher. Es wäre ein Vergnügen, zu sehen, wie das arme junge Mädchen dem Pfarrer ein bescheidenes Täubchen oder einen einfachen Salat darbringt, der Fischer einen anspruchslosen Bratfisch, der Jäger einen schmachhaften Fasan, der Gärtner eine goldgelbe, die Verdauung fördernde Melone, während der reiche Klerikale stolz ein erstklassiges Kind an den Altar führt.

Der Priester könnte verkaufen, was er nicht essen kann, denn man kann doch nicht verlangen, daß er beständig an verdorbenem Magen leiden soll. Der Handel würde blühen. Das Bistum von Troyes würde strotzen von den himmlischen Kalbswürsten der Champagne, das von Dijon von den göttlichen Weinbergsschnecken und von den engelhaften Johannisbeeren der Bourgogne. Rheims und Sprenay werden dem Klerus ihre heiteren, prickelnden Weine liefern, die Gironde würde ihm ihre stärkenden sammetweichen Getränke spenden. Von einer Diözese zur anderen würde ein lebhafter Austausch stattfinden.

Der Gottlose würde gar nichts liefern. Da er doch den Flammen der Hölle geweiht ist, so ist er nur berechtigt, daß er wenigstens auf dieser niederen Welt einige bescheidene Ersparnisse machen kann. Es ist hart, ihn heute in Form des Kultusbudgets das Mietzgold für die Hölle der alten Religionen, das Gehalt der Teufel und das Reißigbündel bezahlen zu lassen, auf dem er ewig schmoren soll.

Die Römer hatten die Gewohnheit, die Opferstiere und die Kälber mit der Stola zu bekleiden. Die alten Stahlstiche stellen sie so dar. Dieses auf ihrem Rücken liegende und auf jeder Seite herabhängende Kleidungsstück verlieh ihnen einen Ernst, der ihnen wunderbar stand. Man sollte dieses Gewand abschaffen, denn es könnte den Gottlosen (diese Leute achten ja nichts) Gelegenheit bieten, unangenehme Vergleiche anzustellen.) (Saint-Sauveur, L'antique Rome S. 62. — Malvert, Science et religion, S. 113.)

XVIII.

Das Abendmahl. — Menschenfresserei und Götterfresserei. —

Ich schlage den Katechismus auf und lese: Was ist Gott? Gott ist ein unendlich vollkommenes Wesen, der Schöpfer des Himmels und der Erde und höchster Herr über alles.

Diese Erklärung ist unvollkommen. Gott ist außerdem ein eßbarer Gegenstand, den der Priester in kleinen Stücken den Gläubigen überläßt.

Jemand hat mit einem Scharfsinn, den man immer mehr anerkennen muß, gesagt: Der Klerikalismus ist der Feind.

Die verkleinerte, herabgedrückte, in Mißkredit gebrachte, von ihren angeblichen Dienern erniedrigte Gottheit kann mit noch größerem Rechte sagen: Der Priester ist der Feind.

Folgen wir den einzelnen Phasen des Verfalls, die die Gottheit so weit gebracht haben, daß sie nur noch ein Nahrungsmittel und infolgedessen ein Excrement ist.

Die Autoren der Bibel hatten ihren Gott in Mißkredit gebracht, indem sie eine wilde Bestie aus ihm machten und ihn eine Menge manueller Berufe ausüben ließen.

Der Katholizismus hat diese Erniedrigung noch verschärft, indem er Gott unter Mitwirkung eines anderen, von einem Vogel dargestellten Gottes im Schoß einer Jungfrau Mensch werden ließ.

Es ist keine eines Gottes würdige Haltung, neun Monate lang im Schoße eines Weibes zu fauern. Und man muß einen krankhaften Geist und eine entartete Vernunft besitzen, um den, den der Katechismus den höchsten Herrn über alle Dinge nennt, in ein solches Schilberhaus zu stecken.

Andererseits war Jesus bei seiner Geburt ein Kind wie jedes andere. Er war allen Gebrechlichkeiten der Jugend unterworfen. Kann man sich, wenn man nicht gerade am Wahnsinn leidet, den Schöpfer des Himmels und der Erde vorstellen, wie er sich in seinen Windeln vergißt? Kann man sich denken, daß die weiße Hand der Maria seiner fleischlichen Nacktheit eine verdiente Züchtigung zu Teil werden läßt? Kann man sich denken, daß die grundlegende Ursache des Universums unter den schmerzenden Schlägen stöhnte und jammerte? Kann man sich den als Kind verkleideten Gott, der über den Wandel der Gestirne

Herr und Gebieter war, an der Brust seiner Mama liegend vorstellten?! Und hat Joseph diesem merkwürdigen Gott, der in so seltsamer Weise in seine Familie gekommen war, nie eine Maulschelle verabreicht?

Als die Gottheit Zimmermannsgeselle geworden war, benutzte sie die Zeit bis zu ihrem dreißigsten Jahre, um Balken zu hobeln und Sparren zusammen zu nageln. All diese Schmach, all diese Verirrungen haben der Priesterkaste nicht genügt, denn sie hat nach einem Zögern, das mehr als tausend Jahre gedauert hat, aus dem Sohne Gottes und dem Zimmermannsgesellen ein Nahrungsmittel gemacht. Der über den antiken Aberglauben entrüstete Cicero hat gesagt: „Die Menschen haben allen Wahnsinn erschöpft, es bleibt ihnen nur noch ein Schritt übrig, den Gott zu essen, den sie anbeten.“ (De divinatione.) Diesen Schritt brachte die katholische Religion zu Stande.

Die Kommunion war zuerst nur ein summarisches, aus Brot und Wein bestehendes Mahl, das die ersten Christen gemeinsam zur Erinnerung an Jesus abhielten.

Man nannte dieses Mahl Agape, von einem griechischen Wort, das Barmherzigkeit und Liebe bedeutet. Wenn man auch Christ ist, man ist trotzdem Mensch. Es kamen Mißbräuche vor. Man beschuldigte die Tischgenossen, daß sie dem Wein und dem guten Essen all zu sehr anhängen, Dirnen zu ihren Gastmählern einluden und, wenn die Lichter einmal erloschen waren, allzu große Zuneigung für die beiden Geschlechter an den Tag legten. Das Konzil von Karthago (397) mußte diese Zusammenkünfte verbieten.

Später lieferte der Priester den Gläubigen das Brot, das sie mit nach Hause nehmen konnten, und den Wein, den er sie aus einem irdenen oder hölzernen Becher trinken ließ. Man nahm nun die Gewohnheit an, das Wasser mit dem Wein zu vermischen und einzelne Becher wie die Aquarier, setzten an Stelle des Traubensaftes vollständig das Wasser.

Als man anfang, von der Gegenwart Jesu im Brote und im Wein zu sprechen, ließ man den letzteren von den Gläubigen mittelst einer Röhre trinken. Man wollte so verhüten, daß das Blut Jesu auf die Erde gegossen wurde.

Noch später gab man den Christen das Brot in Wein getaucht. Vom 12. Jahrhundert an war der Wein den Priestern vorbehalten, und diese Neuerung wurde von den Konzilen zu Konstanz (1414), Basel (1431) und Trient zum Gesetz erhoben. Wie man sehr

geistreich bemerkte, sollte das Volk zufrieden sein, daß es Gott essen konnte, ohne ihn deshalb trinken zu brauchen.

Die griechische Kirche, die die alten Gebräuche ehrte, gibt heute noch die Kommunion unter beiderlei Gestalt, mittelst des in Wein getauchten Brotes, und zwar wird sie auf einem Löffel dargeboten.

In den ersten Jahrhunderten bekamen die Säuglinge die erste Kommunion im Augenblick der Taufe. Es war verboten, ihnen zwischen der Taufe und der Kommunion die Brust zu geben. Wohlverstanden kommunizierten sie nur in flüssiger Form. Man ließ sie ein wenig von dem geweihten Wein trinken.

Die griechische Kirche hat diese alte Sitte beibehalten. Der Priester taucht bei der Taufe den Finger in den Wein und läßt das Kind daran lutschen.

Sie hat auch die in den ersten Jahrhunderten allgemein übliche Gewohnheit beibehalten, gleich nach der Taufe an den Babies die Firmelung vorzunehmen. Dieser Kirche genügt dazu ein Priester, und man braucht nicht erst einen Bischof zu bemühen.

Die römische Kirche, die diese Gebräuche fallen ließ, bestimmte zunächst, die Kinder könnten erst dann kommunizieren, wenn sie das „Pater“ und das „Crebo“ kannten. Dann setzte das Konzil zu Trient fest, sie müßten das Alter der Vernunft erreicht haben, und überließ es dem Priester, dieses Alter festzusetzen.

Die griechische Kirche wirft der römischen Kirche vor, sie benutze bei der Kommunion das ungesäuerte, harmlose Brot (*Hosia*) anstatt des gewöhnlichen, bei den ersten Christen benutzten Brotes. Sie betrachtet die römische Kommunion als null und nichtig, was für uns französische Katholiken nicht sehr beruhigend ist.

Welchen Schmutz enthalten diese unsinnigen Diskussionen zwischen griechischen und römischen Aöguren. Eine eigentümliche Diskussion, die sich mit der Sauce befaßt, in der die Gottheit verspeißt werden soll.

Die Frage von der wirklichen Anwesenheit Jesu im Brote und im Wein wurde von den Kirchenvätern vom zweiten bis zum achten Jahrhundert heiß umstritten. Damals bemächtigten sich die Konzile der Kontroversen. Das Konzil zu Jerusalem (754) war gegen das Vorhandensein Jesu im Weine, doch das zweite Konzil zu Nicäa (787) erkannte es an. Trotzdem blieb die Frage auch nach dem Konzil von Rom (1054) noch unentschieden und wurde

erst endgiltig von einem anderen Konzil gelöst, das 1215 in Rom stattfand.

Vom rein kulinarischen Standpunkte aus muß man gegen den Katholizismus gerecht sein und ihm wenigstens nicht das Verdienst bestreiten, die Liste der Schwaren bereichert zu haben.

Der Mensch hatte vor der katholischen Kirche Brot, Gemüse, Fleisch und Fische gegessen. Nie war ihm der phänomenale, törichte, widerwärtige Gedanke gekommen, Gott zu essen. Der Katholik ist ein Götterfresser, und man feiert heut noch unter fröhlichen Gesängen und einem unerhörten Luxus an Ceremonien den angeblich erhabenen Tag, an welchem die winzige Mikrobe, die man den Menschen nennt, zum ersten Mal zu seinem Frühstück die Göttlichkeit verzehrt. Dieser alberne und gefräßige Atom gleicht einer Ameise, die die Pyramiden verschlingen will.

Das Abendmahl ist die Verwandlung des Brotes in Fleisch, des Weines in Blut. Diese Umwandlung würde, wenn sie sich von der Industrie nutzbar machen ließe, die moderne Küche revolutionieren, aber die Schlächter ruinieren.

Das Verfahren ist sehr einfach. Man braucht keine Retorten, keine Säuren, keine Vorbereitungen. Man braucht nur auf lateinisch die Worte zu sprechen: „Das ist mein Körper und das ist mein Blut.“ Das genügt zu der Metamorphose, und nie war eine chemische Operation weniger kostspielig.

Sie erfolgt erst in dem Augenblick, in welchem das letzte Wort der lateinischen Formel gesprochen wird. Die Göttlichkeit lauert auf dieses Wort, um sich in die Hostie zu stürzen. Wird es nicht gesprochen, so schmolzt sie und bleibt zu Hause; ein Hustenreiz, ein Niesen können das Wunder verhindern.

Über hier greifen die hundert Millionen griechische Katholiken ein, die die obenerwähnten neun Worte bei diesem Wunder als ungenügend erachten. Nach ihrer Meinung ist durchaus ein Bitte an Gott Vater vonnöten, er möchte den heiligen Geist absenden, um das Wunder zu Stande zu bringen. Sonst gibt es keinen Jesus und keine Messe.

Das Abendmahl ist nicht, wie man gewöhnlich glaubt, ein einfaches Symbol. In dieser Beziehung läßt der Wahnsinn der Kirche nicht mit sich spassen, und das Konzil zu Trient spricht einen Bannfluch ersten Ranges gegen den aus, der zu leugnen mag, „daß der Körper, das Blut, die Seele und die Göttlichkeit, mit einem Wort der ganze Christus nicht in Wirklichkeit in der Hostie oder im Kelche enthalten sind.“ (1. Kanon.)

Und er fügte im Kanon 8 hinzu: „Wenn jemand sagt, Jesus wird im Abendmahl nur geistig und nicht sakramentell und wirklich gegessen, so sei er verflucht.“

Der Kommunikant ist also in Wirklichkeit den Gottmenschen, das heißt, er wird gleichzeitig Menschenfresser und Gottfresser.

Das ist keine Redensart, keine Mythe, kein Symbol. Es ist rohes Fleisch, das er mit seinen Zähnen zerreißt, Blut, das er einschluckt, ein menschlicher Körper, den er in seinen Magen übergehen läßt. Der Kommunikant kann also nichts Bßes mehr von demjenigen sagen, der seinen Wilden tötet, um sich einen Braten prima Qualität zu leisten. Wie dieser liebt auch er das Menschenfilet und den menschlichen Lendenbraten. Wenn er nicht überzeugt ist, daß er Menschenfleisch ist, so ist er nicht mehr Katholik, als der Satan in eigener Person.

Das Konzil von Trient, das entgiltig, nach dreizehn Jahrhunderten des Bögerns und der Controversen, die wirkliche Anwesenheit Jesu in der Hostie festsetzte, verfolgte augenscheinlich das Ziel, den Gläubigen einen greifbaren, faßlichen, irdischen Gott zu geben, der in der Form der geweihten Hostie in den für ihn erbauten Tempeln ganz in der Nähe untergebracht war.

Heute macht dies extravagante Dogma, diese Neuauflage alter Menschenopfer unter Begleitung von Menschenfressereien keine Klasse mehr und der Katholik übt es nur einmal in seinem Leben aus, und zwar ohne Recht daran zu glauben. Niemand glaubt mehr, daß ein menschliches Wesen die Gottheit durch ein Wort oder eine Bewegung in eine Oblate bannen und in das von dem Ortstischler erbaute Tabernakel einschließen kann.

Nur die Jahrhunderte alte Gewohnheit, mit der unsere Nation diese Praktiken ausübt, und die klägliche Erziehung, die man den Kindern schon an der Mutterbrust angebeihen läßt, erklärte es, daß man sich noch diesem Kannibaldogma in einem zivilisirten Lande fügt.

So zivilisirt wir auch sind, wir tragen noch immer an der Last des Glaubens unserer Vorfahren und behalten Gebräuche bei, die unsere Entrüstung, unseren tiefen Ekel erregen würden, wenn sie uns unbekannt wären und bei unseren Nachbarn ausgeübt würden.

„Die Nachwelt“, sagt Larroque (Examen critique) wird sich fragen, wie solche Dogmen als ein Fortschritt gegen die antike Vielgötterei gelten und als solche nicht nur während der

langen Barbarei des Mittelalters, sondern bis auf unsere Epoche fortgeschrittener Zivilisation gelten konnten."

Dieses Dogma führt zu recht häßlichen Folgen.

○ Es resultirt nämlich daraus, daß die keusche und reine Kommunikantin bei dieser Gelegenheit auch die Geschlechtssteile und den ganzen Körper des Bagabunden von Nazareth verschluckt.

Ist das nicht der Gipfel der Gemeinheit und des Wahnsinns? Es resultirt ferner daraus, (eine sehr komische Folge,) daß die Vegetarianer, die Feinde der Fleischspeisen sich der Kommunion enthalten müssen und das Kommunizieren am Freitag eine große Sünde ist.

Man kann also die Enthaltbarkeit am Freitag nicht hoch genug schätzen und die Kirche zitiert uns das Beispiel des jugendlichen Heiligen, der am Freitag seine Nimmie nicht anrührte, um an diesem Tage kein Fleisch in seinen Mund zu bringen.

Es resultirt ferner daraus, daß ein, z. B. vierzig Kilo wiegender Junge mit der größten Bequemlichkeit den Körper des erwachsenen Jesus vertilgen kann, dessen Gewicht (Durchschnittsgewicht) auf wenigstens 65 Kilogramm geschätzt werden muß.

Welches Wunder von Dummheit!

Andererseits findet der Gläubige in der Hostie Fleisch und Blut, der Priester findet darin nur Fleisch, da das Blut ja im Kelch ist. Er vertilgt also einen Körper ohne Blut, und Blut das keinen Körper kennt.

Das hindert aber anscheinend nicht, daß Blut und Körper lebendig sind. Das ist purer Wahnsinn.

○ Dem Wein muß der Priester etwas Wasser zusetzen, um den Sitten der ersten Christen zu entsprechen.

Es ist gleichgiltig, ob der Wein süß oder sauer, rot oder weiß ist, dagegen vorabscheut die Gottheit den gezuckerten Wein. Die Marke ist Gott gleichgiltig, der Priester dürste sich mehr dafür interessiren.

Mit dem Weißwein, der keine Analogie mit dem Blut besitzt, scheint die Kirche den Priestern eine Konzession gemacht zu haben, da diese offenbar eines diurätischen Getränkes bedürfen.

Die Hostie muß aus reinem Getreide bestehen. Der Zusatz des Roggens, des Kartoffelmehls, der Gerste und der Stärke verhindert das Wunder.

Ein Insekt, ein Floh z. B., der sich in dem Hostienteig vorfindet, wird kein Gott. Der Floh bleibt Floh. Gott wohnt wohlverstanden im Nest.

Die klerikale Industrie hat die Gefahr des Betruges ausgebeutet, die aus dem Gemisch verschiedener Mehlsorten hervorgehen könnte, und kürzlich eucharistische Mühlen geschaffen, die sich ausschließlich mit der Fabrikation von Hostien beschäftigen. In der heutigen Zeit sinnreicher Mehlfälschung ist also kein Katholik seiner ersten Kommunion wirklich sicher.

Die Hostie und das Weinglas enthalten nur einen einzigen Gott; zerteilt man die Hostie oder den Wein aber, so wird jedes Stückerchen, jeder Tropfen zu einem Gott. Wenn ein Priester seinen Kelch fallen läßt, liegen fünfhundert oder tausend Götter (ein ganzes Bataillon) auf der Altardecke. (Konzil zu Trident, Canon 3.)

Die Göttlichkeit bleibt in der Hostie oder dem Wein, so lange beides nicht zerstört wird. Trotzdem hat diese Frage große Schwierigkeiten im Gefolge. Wenn nun der Wein sauer wird, (denn die Gegenwart Gottes hindert ihn nicht, daß er sauer wird, da der Wein seinen Kopf für sich hat) oder die Hostie schimmelig, was wird dann aus der Göttlichkeit? Eine heiß umstrittene Frage.

Was wird aus dem in den Wein gegossenen Wasser? Nach der Behauptung der einen bleibt es, was es ist, nach der der anderen wird es sofort zu Blut. Nach einer dritten Meinung verwandelt es sich zuerst in Wein und dann in Blut.

Merkwürdigerweise hat die Kommunion nach der Kirche nicht nur auf die Seele, sondern auch auf die körperliche Gesundheit Einfluß. Die Einführung des göttlichen Fleisches und Blutes beeinflusst direkt die Gesundheit.

Demnach müßten die Priester hundert Jahre leben.

Wir glauben übrigens, man muß die Ursache für ihre üppige Gesundheit und für ihre fromme Korpulenz anderswo suchen.

Die Medizin verordnet gern heutzutage das rohe Fleisch, und seit Jahrhunderten benutzt die Kirche in der Form der Kommunion dasselbe Rezept.

Nach der Konsekration sagt die Kirche, sind die Hostie und der Wein verschwunden, und es bleibt nur der Schein übrig. Sie sind der Körper und das Blut Jesu geworden. (Konzil zu Trident, Canon 2.)

Nun, das Experiment ist leicht zu machen. Man lasse einige Liter Wein von einem Priester weihen, man lasse sie von dem brummigsten Bischof Frankreichs trinken, und man wird bald sehen, wie dieser ernste Diener des Herrn seine Mitra über alle Dächer wirft, lallt und wackelt und nicht nur den Schein,

sondern auch die fröhliche Wirklichkeit eines Rausches ersten Ranges zeigt, dessen Ursache der göttliche Traubensaft ist.

Eine Hostie fällt zur Erde, — und ein Hund frisst sie auf. Jetzt ist der Köter im Besitz des Körpers, des Blutes, der Seele und der Göttlichkeit Jesu. Er ist ein Götterhund geworden und die katholische Göttlichkeit, die auf vier Pfoten läuft, hebt prosaisch das Wein an einer Mauerwand hoch oder bellt die Passanten an.

Welche ungeheuerliche Geschmacklosigkeit!

Man hat die Frage diskutirt, welche Gestalt der Körper Jesu in der Hostie annimmt. Steht er, sitzt er, oder liegt er? Damit er die Hostie vollständig einnimmt, muß man annehmen, er liege rund herum. Wird die Hostie aber geteilt, so muß dieser göttliche Körper offenbar geometrische Formen und seltsame Stellungen einnehmen, die eines knochenlosen Clowns würdiger sind, als des Schöpfers der Welt.

Auch die Frage, ob er nackt oder bekleidet ist, ist höchst interessant.

Einen nackten Menschen von einem jungen Mädchen verschlucken zu lassen, ist eine ungewöhnliche, aber unanständige Handlung.

Au mit seinen Kleidungsstücken verspeisen, ist sauberer, dafür bilden aber die verschiedenartigen Gewebe und das Schuhzeug eine eigentümliche, eines Straußes würdige Nahrung.

Die Theologen haben den Gegenstand eifrig studirt und sich gefragt, welchen Eindruck Jesus wohl im Munde und im Magen des Kommunikanten empfangen könnte.

Hier nimmt das Unwahrscheinliche solche Dimensionen an, daß wir wörtlich zitiern müssen. Die Antwort lautet:

„Der kommunizirende Gläubige berührt das Fleisch des Erlösers nicht weniger wirklich, wenn er die heilige Hostie auf die Zunge bekommt; und da jede Berührung notwendigerweise gegenseitig ist, so empfindet Jesus Christus seinerseits, wenn er zur Nahrung gegeben wird, alle Sensationen der Ausdehnung, des Widerstandes und der Wärme. . . . Nicht nur sein Gefühl, sondern alle seine Sinne sind, wie wir oben gesagt, in Tätigkeit.“ (Leray, Le Dogme de l'Eucharistie - S. 56.) Jesus befindet sich also bei der Kommunion in derselben Lage wie der selige Jonas in seinem Wallfisch, der sich dort recht behaglich zu fühlen schien. Er empfindet offenbar ein wahres Vergnügen dabei, lebendig verspeist zu werden. Die Theologen haben wohl daran getan, uns genau über diesen Punkt zu unterrichten.

Denn alle Fragen, die in diesem Kapitel zum Zwecke der von diesem Buche beabsichtigten Popularisirung Publizirt werden, sind von der Theologie behandelt worden. Wir haben sie nicht etwa erfunden.

Wir haben sie mit Mäßigung vorgeführt und uns aus Achtung für den Leser von den gewagten Scherzen freigehalten, die nothgedrungen aus einem so widerwärtigen Gegenstande hervorgehen. Man würde schnell in die Gemeinheit verfallen, wollte man die Empfindungen Jesu auf seiner Reise vom Munde in den entgegengesetzten Teil des Körpers analysiren!

Wie lange Zeit bleibt Jesus in dem Kommunitanten? Bis die Hostie verdaut ist, sagen die einen, bis sie . . . hinausgetrieben ist, sagen die andern.

Ein eigentümliches Bild.

Das ist das Abendmahl seit dem Jahre 1215. Welch eine Verirrung, welche übermenschliche Dummheit, welche ungeheure und infame Verachtung der Göttlichkeit!

Dieses Kapitel wäre nicht vollständig, wollte man nicht im Hinblick auf das katholische Abendmahl das wüste Gesetz vom 20. April 1825 erwähnen, das die religiöse Menschenfresserei beschützen und ihr die Achtung der Nation verschaffen soll.

§ 1. Die Profanation der geweihten Gefäße und der geweihten Hostien stellt das Verbrechen der Gotteslästerung dar.

§ 4. Die Profanation der geweihten Gefäße wird mit dem Tode bestraft, wenn sie von folgenden zwei Umständen begleitet wird: 1. Wenn die geweihten Gefäße im Augenblick des Verbrechens geweihte Hostien enthielten, 2. wenn die Profanation öffentlich begangen worden ist.

§ 6. Die Profanation der geweihten Hostien, sofern sie öffentlich begangen worden, wird mit dem Tode bestraft. Der Hinrichtung geht die Kirchenbuße voraus, die der Verurteilte vor der Hauptkirche des Ortes, wo das Verbrechen begangen worden, zu leisten hat.

Der Tod vor noch weniger als einem Jahrhundert, weil man einer Oblate den Respekt verweigerte. Der Tod wegen Beleidigung eines Glases in antiker Form, das man einen Kelch nennt!

Das Gesetz vom 11. Oktober 1830 strich den abscheulichen Mord aus unserem Kodex.

XIX.

Das Paradies im Altertum und jetzt. — Das Paradies Mohameds und Buddha's.

Das Paradies ist der glückselige Aufenthalt, den die Priester aller Religionen den Naiven als Belohnung versprochen haben. Dieser der Freude geweihte Ort ist das übliche Zubehör aller Kulte. Versprechungen und Drohungen, Paradiese und Höllen, das ist seit dem hohen Altertum die Bilanz aller Religionen. Die erste Sorge der Gründer eines Kultus bestand darin, daß sie ein glänzendes Lotal erfannen, wo die Preisverteilungen an die artigen Auserwählten stattfanden, und ein Loch, in das man die Verdammten werfen konnte.

Eine diesem und dem folgenden Kapitel gemeinsame Beobachtung: Das Paradies, die Hölle, das Fegfeuer, die Teufel, das individuelle Urtheil der Seele, das Ende der Welt, die Auferstehung der Leichen, sind von dem Christentum den alten Religionen und namentlich der persischen Religion entlehnt. Der eigentliche Unterschied besteht nur in den Einzelheiten; das Hauptwerk ist dasselbe.

Die Christen brauchten sich nur zu bücken, um aus dem Paradieslager der alten Religionen den traditionellen Aufenthalt der Glückseligkeit hervorzuholen, den alle Kulte ihren Gläubigen versprechen.

Die unerschöpfliche persische Religion liefert ihnen ganz besonders den Namen für diesen entzückenden Aufenthalt. Das Wort Paradies ist nämlich persischen Ursprungs. Es bezeichnete den Park, der den Palast der Könige umgab. Und im weiteren Sinne hat man einen Vergnügungsort daraus gemacht.

Man kam in das Paradies der Perser über eine ungeheure, aber sehr schmale Brücke, auf der ein Tribunal und Dämonen standen. Die letzteren stürzten den Verdammten von der Brücke in die Hölle. Die Erwählten fanden das Paradies am Ende der Brücke.

Am jüngsten Tage sollten die Dualen der Verdammten aufhören und die Verstorbenen auferstehen. Die Erwachsenen im Alter von vierzig Jahren, die Kinder im Alter von fünfzehn Jahren.

Das Paradies der Römer war von ihrer Hölle nur durch einen Fluß getrennt. Die Erwählten konnten hier alle nur erdenklichen Genüsse auskosten. Hier herrschte ewiger Frühling, die Bäume bogen sich stets unter der Last der Früchte, man hielt fröhliche Bankette ab, man sang, man musizirte und liebte sich.

Das skandinavische Paradies war vollständig aus Gold. Das höchste Glück für die hier lebenden kriegerischen Seelen bestand darin, sich tagtäglich mit scharfen Waffen zu bekämpfen. Die Geschichte sagt nicht, ob sie seit der Erfindung der Feuerwaffen in ihren Kämpfen ihnen Veränderungen vorgenommen haben. Man sollte dieses kriegerische Paradies mit einem Schießstand versehen.

Nach dem Kampfe banden sich die Seelen eine Serpette um, und man setzte einen Wildschweinsbraten vor. Schwache Magen werden gut tun, dieses Paradies zu fliehen. Die guten Leute aßen zu viel Wildpret.

Was nun das katholische Paradies anbetrifft, so liegt es im Himmel.

Diese Angabe ist etwas unklar, und in den heutigen Zeiten des Unglaubens macht sich das Bedürfnis nach etwas größerer Genauigkeit lebhaft fühlbar. Welcher Weg führt nach dem himmlischen Aufenthaltsort, wann endlich erscheint der Paradies-Waedecker? Wenn man den Leuten etwas verspricht, darf man sich nicht damit begnügen, ihnen nur die Richtung anzugeben.

Liegt es in der Nähe der Paradiese der anderen Religionen? Die friedlichen Seelen der Katholiken wären untröstlich, wenn sie etwa in der Nähe des skandinavischen Paradieses lebten, wo man sich den ganzen Tag herumprügelt. Andererseits wären die tugendhaften Seelen entsetzt, wenn sie von ihren Fenstern aus in das Paradies Mahomets hinüberblicken sollten, wo ewige Feste gefeiert werden und die hübschen Mädchen vollständig unbekleidet umhergehen.

Die katholischen Schriftsteller sagen uns, die göttliche Vorsehung habe das Paradies in Schatten gehüllt und es vor unseren indiskreten Blicken für immer verborgen.

Nun, da tun die katholischen Götter sehr unrecht. Ihre Heimlichkeit hat ihrer Religion sehr geschadet. Wozu legen sie das Paradies unter Schloß und Riegel, warum knebeln sie die Seelen und hindern sie, uns ein paar Wörtchen darüber zu erzählen? Alles würde viel besser gehen, wenn man von Zeit zu Zeit auf der Straße einem Gerechten begegnete, der auf Urlaub auf der Erde umherwandelt, und zuweilen einer Seele die Hand schütteln könnte, die den Himmel augenblicklich verlassen hat und einen kleinen Ausflug nach unserm Erdball macht!

Nach Ansicht der Katholiken steigt die Seele des Gerechten, nachdem Jesus über sie zu Gericht gefessen, sofort mit der Schnelligkeit eines Meteors zum Himmel empor. Sie kommt am Tage der Wiederauferstehung der Erde vom Himmel zurück, um

wieder von ihrem Körper Besitz zu ergreifen und geht dann wieder vollständig zum Firmament zurück. Die langen Reisen sind dort oben sehr beliebt.

Die Körper der Auferstandenen sollen dreißig Jahre alt sein und eine unvergleichliche Schönheit aufzuweisen haben. Das wird für die häßlichen Leute sehr angenehm sein. Der Himmel war ihnen auch diesen Ausgleich schuldig.

Das Paradies ist wie alle katholischen Dogmen Gegenstand endloser Diskussionen gewesen. Nach einigen griesgrämigen Theologen sollte der Eintritt den Seelen bis zur allgemeinen Auferstehung brutal verwehrt werden. Das war auch noch die Ansicht der griechischen Kirchen. Sie sollten bis dahin, traurig und kläglich, in einem Wartenraum herumirren, dessen geographische Lage, wie man sich wohl denken kann, ebenso deutlich bezeichnet wurde, wie die des Paradieses.

Das war die Ansicht des heiligen Bernard, des heiligen Origenes, des heiligen Johann Chrysostomus, Tertullians u. s. w., doch der heilige Cyprian, der heilige Polykarp, der heilige Eusebius und andere, die es ebenso eilig hatten, wollten im Gegenteil die Pforten des Paradieses öffnen und den Seelen sofort Zugang gewähren.

Das Konzil zu Florenz (1439) gab den letzteren Recht und ersuchte Gott, die Pforte des himmlischen Aufenthaltsortes auf Ersuchen der gerechten Seelen Tag und Nacht offen zu halten. Das war wahrscheinlich zu derselben Zeit, aus der die Ernennung des sympatischen St. Petrus zur Stellung eines Himmelsportiers stattfand.

Es ist kein besonders heiterer Ort. Die einzige und ewige Beschäftigung der Erwählten ist die stumpfsinnige Betrachtung des schönen alten Mannes mit dem Flußbart, den man den ewigen Vater nennt, seines Sohnes, der nach Celsus und einzelnen Kirchenvätern klein, häßlich ist, und des von einer Taube verkörperten heiligen Geistes.

Es ist ein Fanfarenparadies, ein musikalisches Paradies, in welchem die Seelen in den ewigen Fluten fröhlicher Lieder und himmlischer Melodien förmlich ertrinken. Die Truppe der Gläubigen spielt abwechselnd auf den Posaunen der Himmelsmusik und gröhlt während der Ewigkeit — jedenfalls unter der Leitung der heiligen Cäcilia — das Lob des Herrn.

Die Genüsse sind ausgeschlossen. Der Gatte mag sich, wenn er im Paradies seine hübsche, kleine, irdische Frau trifft, die in Folge der Auferstehung noch tausendmal schöner ge-

worden ist, ihr noch so leidenschaftlich in die Arme stürzen. Die sexuelle Ohnmacht gilt in diesem keuschen Aufenthalte als Regel, und zwar ist das eine Regel ohne Ausnahme. Die Männer sind von Marmor und die Frauen aus Eis. Abälard macht Schule, seinesgleichen werden nach Millionen zählen, und sein Gebrechen bildet die letzte Mode des Himmels.

Auch der Magen wird ewige Ferien haben. Er wird von Erinnerungen leben. Die Freunde des guten Essens und der kräftigen Weine werden das katholische Paradies fliehen, denn Essen und Trinken sind dort untersagt. Die Genüsse sind dort rein geistiger Art. Das ist ein etwas mageres Regime, und ich fürchte, unsere Gourmands werden nicht oft an ihr Seelenheil denken.

Nun, Jesus hatte aber noch mehr Geist als die Dummköpfe, die dieses düstere Gefängnis schufen, dem man das Nichts tausendmal vorziehen muß. Er war keineswegs der Feind einer milden Fröhlichkeit, er verkehrte gern mit heiteren und ungenirten Leuten. Er verschmähte nicht die Gesellschaft der etwas leichten Frauen, wie es Maria von Magdala war, und es machte ihm tatsächlich Vergnügen, die Seelen der Gläubigen im Paradiese mit dem Glase in der Hand zu empfangen. „Wahrlich, ich sage Euch, daß ich hinfort nicht trinken werde vom Gewächse des Weinstocks bis auf den Tag, da ich es neu trinke in dem Reich Gottes.“ (Ev. Marci, Kap. 14, V. 25. — Ev. Lucæ, Kap. 22, V. 18. — Ev. Mathäi, Kap. 26, V. 29.)

Es gibt also Weinstöcke im Paradies, es gibt also Wein in den Kellern des ewigen Vaters. Man trinkt dort also, und da man unmbglich trinken kann, ohne jemals zu essen, so ist und trinkt man also in dem himmlischen Paradies. Man lasse sich das gesagt sein.

Das Gegenteil behaupten, hieße Jesus ihr einen Ketzer ausgeben.

Der Teufel holt also alle Duckmäuser, all diese brummigen Kerls, alle diese Feinde der sanften menschlichen Fröhlichkeit, die das Trauerparadies erfunden haben, diesen wahren Kirchhof der Freude und der Vergnügungen, den wir eben geschildert.

Man spreche mir lieber von dem Paradies Mahomets. Wir haben über die dort herrschende Zufriedenheit sehr genaue Angaben. Das liegt daran, daß Mahomet auf einer geflügelten Stute, die ihm der Erzengel Gabriel verschaffte, einen Ausflug nach dem Himmel unternahm. Er spricht davon wie ein Mann, der mit seinen eigenen Augen etwas gesehen hat. Man kann zu diesem Augenzeugen Vertrauen haben.

Der erste Himmel, erzählt uns Mahomet, ist aus Silber, und die Sterne, die wir bemerken, hängen an goldenen Ketten an seiner Wölbung. Er wird von Adam und Engeln bewohnt, die die Gestalt der Tiere unseres Erdballs aufzuweisen haben.

In den anderen Religionen hat das Men'schengeschlecht das Monopol des Gebets und der Schutzengel. Das ist eine Dummheit. Warum verweigert man dem Hunde zum Beispiel, dem Freunde des Menschen, das Recht, seine Bitten dem Schöpfer mit lauter Stimme zuzubellen? Unsere Hunde und Katzen haben wie wir Engel, die sich mit ihren kleinen Interessen und ihrem Seelenheil beschäftigen. Also um so besser. Das beweist dem Gottlosen auf das Ausschlaggebendste, daß die Vorsehung an alles denkt.

Der zweite Himmel ist aus Stahl, der dritte aus Edelsteinen. Er wird von einem unehreuren Engel bewohnt, dessen Kopf so groß ist, daß seine beiden Augen siebzigtausend Tagemärsche von einander entfernt sind.

Der vierte Himmel ist aus Silber, der fünfte aus Gold, der sechste aus Diaman'ten. In dem siebenten Himmel begegnete Mahomet einer Persönlichkeit mit 70000 Köpfen. Jeder Kopf hatte 70000 Münder, jeder Mund 70000 Zungen, und jede Zunge sprach 70000 Idiome.

In der Mitte stand ein Riesenbaum, der prächtige Früchte hervorbrachte. In den Früchten befanden sich Kerne, und in jedem Kerne ein hübsches Mädchen zum freundlichen Gebrauch der Auserwählten. Die Früchte und die Kerne sind zahllos und pflanzen sich unaufhörlich fort. Man braucht nur den Arm auszustrecken, um sie zu pflücken.

Mahomet besitzt für sich allein im Paradies 70 goldene Lusthäuser. In jedem befinden sich 700 Betten und bei jedem Bett 700 hübsche Mädchen.

Jeder Kommentar würde die Vereb'samkeit dieser Zahlen abschwächen!

○ Was gewöhnliche Sterbliche betrifft, so sind sie natürlich nicht so gut weggekommen, wie der Prophet und besitzen, was die Genüsse der Liebe anbetrifft, nur die Kraft von 100 Männern.

Ueber dem siebenten Himmel befindet sich der ewige Vater. Da er seinen Propheten zu vernichten fürchten müsse, wenn er sich ihm zeigte, so hat er sein Gesicht mit 20000 Wolken verdeckt. Diese 20000 Wolken müssen einen hübsch dichten Schleier bilden.

Mahomet hat sie sicher gezählt, denn er spricht davon, als hätte er sie tatsächlich gesehen. Man darf keinen Augenblick an einem Paradies zweifeln, das er uns so eingehend vorführt. Hätte die Photographie damals schon existirt, er hätte uns sicherlich prächtige Bilder mitgebracht. Das ist das beste Paradies für diejenigen, (und sie zählen nach Legionen) die die schönen Früchte und die hübschen Frauen lieben.

Eine einfache Betrachtung. Die muselmanische, katholische, jüdische und protestantische Religion hat einen gemeinsamen Gott, den der Bibel. Er ist der berechtigte Besitzer der Paradiese, die man diesen verschiedenen Kulturen zuschreibt.

liegt nun nicht ein gewisser Widerspruch in jenem Benehmen gegen die Katholiken, in deren Paradies er sich reservirt bis zur Prüderie zeigt, während er in Mahomets Paradies bis zur äußersten Grenze tolerant ist?

Das Paradies Buddhas hat mit dem Mahomets viel Aehnlichkeit. Es bestand allerdings schon zwölf Jahrhunderte vor diesem.

Es war überreich an hübschen Mädchen und Erquickungen aller Art. Dabei hat Buddha, der aus der Enthalttsamkeit eine Tugend gemacht, und sie ebenso wie das Cölibat für seine Mönche und Nonnen vorgeschrieben, (wie es nach seinem Beispiel einige Jahrhunderte der Katholizismus tat) in den sexuellen Genüssen verschiedene Kategorien geschaffen.

Für die ungeheure Mehrzahl der Auserwählten, d. h. für die, die aus der Tugend nicht eine Spezialität gemacht haben und nur mit etwas Protektion in das Paradies aufgenommen wurden, fand die Annäherung der beiden Geschlechter mit allen Annehmlichkeiten und allen dazu gehörigen Zärtlichkeiten statt. Kinder konnten nicht daraus hervorgehen.

Die Gerechten, die sich mit irdischen Dingen weniger befaßten, begnügten sich, die hübschen Mädchen des Paradieses in allen Ehren zu umarmen. Die Mitglieder einer noch höheren Klasse tauschten nur einfache zeremonielle Händedrucke mit ihnen aus. Andere endlich, die noch zurückhaltender waren, begnügten sich, sie anzusehen.

Das beweist klar und deutlich, daß es selbst im Paradiese Dummköpfe gibt.

XX.

Das Fegefeuer und die Hölle im Altertum. — Die Teufel.

Ich finde folgende humoristische Erklärung des Fegefeuers. „Es ist ein Ort, wo man die Verbrennung der Sünden und die Desinfektion der Seelen vornimmt.“

Das älteste Fegefeuer scheint das der Indier zu sein.

Vor zahlreichen Jahrhunderten hatten sich indische Engel gegen ihren Gott empört, weil er ihnen angeblich einen schlechten Platz im Himmel angewiesen; er verbannte sie deshalb an einen Ort des Leidens und holte sie erst nach tausend Jahren wieder heraus. (Voltaire, Dictionnaire philosophique.)

Man hat keine Ahnung, ob dieses Fegefeuer noch existirt, und man hat auch nie genau erfahren, wo es sich eigentlich befand. Vielleicht wohnt jetzt wenigstens noch ein Portier dort; vielleicht ist es auch verfallen. Wie alle anderen Gebäude können auch die Fegefeuer ohne beständige Reparatur nicht existiren.

Im 6. Buch der Aeneide teilt uns Virgil mit, daß unter den nach dem Fegefeuer gesandten Seelen, die einen allen Winden ausgesetzt waren, während die anderen ertränkt, wieder andere verbrannt wurden. Das war das Fegefeuer der Römer.

Das griechische Fegefeuer wird uns von Plato mehr als vierhundert Jahre vor Christi beschrieben. Die Seelen waren dort eingesperrt und den schlimmsten Leiden ausgesetzt: verzehrende Flammen, Reptilienbisse, Peitschen durch die Furien usw.

Die indische Religion hat die Sache ganz besonders gut gemacht. Sie hatte nicht allein das Fegefeuer, in das Gott die Engel gestürzt hatte, sondern sie hatte gleich einundzwanzig. Jedes war mit einer besonderen Qual versehen. Hier wurde man auf dem Rost gebraten, dort von wilden Tieren zerrissen. In dem einen Etablissement wurde man in einen Feuerfluß, in dem andern wieder in einen Schmutzfluß getaucht. Neben einem Laboratorium, in welchem die Teufel die Deliquenten vergifteten, befand sich ein anderes, wo man sie zwang, sich auf eine recht scharfe Eisen spitze zu setzen.

Buddha (700 Jahre vor Jesu) gab, die Hölle nicht zu, aber dafür hatte er Fegefeuer, die auch gerade keine Amusements waren.

Hier einige Muster der Qualen, die man die Verurteilten erdulden ließ.

„Die Wächter packten die Verurteilten, legten sie mit dem Rücken auf den aus glühendem Eisen gebildeten Fußboden, öffneten

ihnen mit einer Feuerzange den Mund und schoben entweder glühende Eisenkugeln oder geschmolzenes Blei hinein, das ihnen die Lippen verbrannte, die Zunge, die Kehle und die Eingeweide verzehrte und dann unten wieder herauskam.“

„Die Wächter ließen eine weißglühende Eisenfette über die Verurteilten hin- und herziehen, nachdem sie diese auf den, nur eine einzige Flamme bildenden, brennenden Erdboden gelegt, dann hobelten sie sie mit einer Art Hacke aus glühendem Eisen. Sie rissen ihnen so von ihrem Körper den achten, den sechsten oder den vierten Teil fort, hobelten sie nach oben und nach unten, im Kreise und länglich, langsam, ganz langsam.“

„In diesem Fegefeuer stößt man zuerst auf einen breiten, tiefen Fluß mit schrecklichen Strudeln, der wie ein Feuersee aussteht. An seinen Ufern stehen die höllischen Diener (Teufel) mit allerhand Waffen. Sie durchbohren und zerschneiden die Unglücklichen, die aus den verzehrenden Fluten herauszukommen suchen, stoßen sie heftig zurück auf tausend Dolche, die sie durchbohren und packen sie wieder, um sie auf glühenden Kohlen braten zu lassen. Man hört nichts weiter als das Geheul dieser Opfer.“

„Außerdem sättigten gierige Raben, hungrige Adler, häßliche Hunde mit fünf Köpfen ihren wütenden Appetit an dem Körper der Unglücklichen, deren Fleisch unaufhörlich wieder wächst. (Lamairesse, Das Leben Buddhas S. 176.)“

In allen Kulturen ist das übliche Zubehör der Fegefeuer und der Höllen der Dämon. Er hat die Aufgabe, die Seelen zu mißhandeln und zu bessern. Er röstet den Braten für diesen ungeheuren Backofen und ist darin Spezialist. Das ist die blöde Vogelscheuche, mit der die Priester der verschiedensten Kulte abwechselnd die Region der Armen im Geiste seit Jahrhunderten terrorisiert haben.

Alle alten Religionen haben aus ihren Teufeln recht häßliche Herren gemacht. Sie sind heute nicht schöner, denn sie sind nichts weiter als die alten, infolge des Verschwindens ihrer eigenen Religionen zur Disposition gestellten, die der katholische Kultus zusammen mit den Fegefeuern, den Höllen und den anderen, aus den alten Kulturen stammenden Requisiten aufgenommen hat.

Buddha liefert uns folgende, wenig schmeichelhafte Beschreibung der Dämonen. (Lamairesse, Das Leben Buddhas, S. 86.)

„Die Dämonen sind mit Schwertern, Bögen und Pfeilen, Netzen, Hacken, Wurfspeisen, Dreizacken, Kieseln, Stößern, Keulen, Ketten, Donnern, Panzern und Wurfscheiben bewaffnet. Ihr Kopf,

ihre Füße und ihre Hände sind gräßlich verkrümmt, ebenso wie der Bauch, ihre Gesichter sind mißgestaltet, sie haben eine ungeheure Zunge, dick, rauh und herabhängend, die Augen sind mit Blut und Feuer unterlaufen. Einige speien Schlangengift, andere, die sich aus dem Meere erheben, trinken dieses Gift aus ihren hohlen Händen, andere wieder fressen Menschenfleisch, Blut, Füße und Hände, Köpfe, Lebern, Eingeweide, Excremente und alles übrige.“

„Einzelne haben einen leichenblassen Körper, der anderer wieder ist schwärzlich, blau, rot oder gelb, mit allerhand gräßlichen Formen. Einzelne haben Schlitzaugen die wie Löcher aussehen, andere glänzende, schiefe Flammenaugen. Einige tragen flammende Berge und suchen andere Berge zu erklimmen, manche haben herabhängende Schweins- oder Elephantenohren, manche wieder gar keine Ohren. Einige sind zu Skeletten verwandelt, haben einen durchsichtigen Körper, eine zerbrochene Nase, einen Bauch wie ein Krug, Füße, so dünn und steif wie der Schädel, vertrockneten Körper, dünne Haut, fahles Blut, abgeschnittene Ohren, Nase, Füße, Hände, — manche sind ohne Kopf.“

„Einzelne haben Fuchs-, Schakal-, Schweins-, Fels-, Dohse-, Elephanten-, Pferde-, Kameel-, Wildesel-, Büffel-, Hasen-, Nashorn-, Gazellen-, Grillenköpfe, kurz, allerlei erschreckliche Gestalten, die Ekel und Entsetzen einflößen. Einige haben den Kopf und den Körper eines anderen Thieres, etwa eines Löwen, eines Ebers, eines Bären, eines Affen, eines Leoparden, einer Kröte, eines Meer-schweins, eines Geiers, eines Uhus, — den Kopf eines Fisches auf dem Körper eines Vogels, einer Schlange auf dem Körper eines Löwen, einzelne haben einen Körper und mehrere verschiedenartige Tierköpfe, ja sogar bis zu hunderttausend Köpfen; andere haben hunderttausend Arme, andere wieder hunderttausend Füße, andere keine Füße und keine Arme. Es gibt welche, die aus der Nase, aus dem Munde, aus den Ohren, aus den Augen und aus dem Nabel Schlangengift spritzen. Einige tragen Quirlenden von Knochen und Schädeln, einige gebrauchen als Waffen gräßliche Ungeheuer, die sie aus dem Schoße des Wassers hervorholen.“

Das Fegefeuer, das in den ersten Zeiten der Kirche als Kezerei betrachtet wurde, wird heut vom Katholizismus ausgebeutet.

Unsere Vorfahren taten den Ausspruch: „Der Kochkessel der Mönche wird von dem Fegefeuer gewärmt; das Fegefeuer bringt ihn zum Kochen!“ Unsere Väter waren augenscheinlich geistreiche Leute. Heutzutage macht man mit dem Fegefeuer noch gute Geschäfte. Es ist eine Goldgrube und ein lukratives Unternehmen ersten

Ranges. Man bezahlt zahllose Messen, damit die Seelen nicht in einen Luftzug kommen oder verbrannt oder ertränkt werden sollen!

Mit Hilfe des vom Klerus verkauften Ablasses oder der von ihm gehaltenen Messen kauft man die Seelen los. Die Geschichte lehrt uns, daß man sich auf den Ablass nicht allzu sehr verlassen soll. Der Papst Bonifazius VIII. nahm eines schönen Tages sämtliche, von seinen Vorgängern, den Franzosen gespendeten Ablässe zurück, woraus sich die traurige Nothwendigkeit ergab, daß die einmal befreiten Seelen wieder ins Fegefeuer zurückwandern mußten.

Es war ein recht schlechter Streich, den dieser häßliche Papst armen Seelen spielte, die ihm nichts getan hatten. Die Geschichte sagt übrigens nicht, daß Bonifazius den Preis für die Ablassse je zurückgezahlt hätte.

Moral von der Geschichte: Wenn man sich einen Posten Messen oder Ablässe kauft, so kaufe man sich unwiderrufliche und endgiltige. Vor allem aber verlange man vor dem Ankauf, das Fegefeuer besichtigen zu dürfen, für das sie bestimmt sind.

Seit einiger Zeit ist ein neues Geschäft aufgemacht worden. Man bezahlt jetzt, um die Fürsprache der Seelen des Fegefeuers für sich selbst zu erlangen. Man bittet für sie und sie bitten für uns. Das ist ein äußerst freundlicher Austausch. Dieser neue Geschäftszweig scheint eine große Zukunft für sich zu haben.

Ich schlage einen Katechismus auf und lese: Welches ist die größte Qual des Fegefeuers?

Antwort: Die größte Qual des Fegefeuers besteht darin, des Anblicks Gottes beraubt zu sein.

Nun, das versöhnt wieder mit dem Fegefeuer! Allerdings ist es unangenehm, des Anblicks Gottes beraubt zu sein, aber allzu schrecklich dürfte es doch nicht sein.

Die Bibel teilt uns nämlich mit, daß Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde machte. Der von den Autoren der Bibel geschaffene Gott hat also eine Physiognomie wie wir. Die ewige Betrachtung dieses erhabenen Gesichts, das vielleicht dem unseres Portiers ähnelt, kann nichts besonders Reizvolles an sich haben.

Andererseits sagt uns die Bibel sogar, daß man das Gesicht Gottes nicht ohne zu sterben betrachten kann. Als Moses ihn zu sehen verlangte, konnte ihm der Ewige zu seinem lebhaften Bedauern nur seinen Rücken zeigen.

Man sieht im Paradies also nur den Rücken des Herrn. Was muß dieser Anblick monoton sein.

Aus alledem geht hervor, daß die Seelen des Fegeseuers nicht unglücklicher sind als wir, die wir Gott nicht sehen. Sie sollen sich also nicht beklagen.

Das Charakteristikum der verschiedenen Höllen ist die große Hitze. Die thermometrische Frage kommt in den Höllen in erster Reihe.

Die Höllen der Religionen liegen im allgemeinen unter unsern Füßen, während sie das Paradies über unseren Häuptern placiren. Das ist ein allgemeines Prinzip, daß man in die Hölle stürzt und in den Himmel steigt. Die Auserwählten betrachten uns von oben, die Verdammten von unten.

Indessen hatten die Griechen und die Römer ihre Hölle und ihr Paradies (das letztere hieß die elyäischen Felder) in den Mittelpunkt der Erde verlegt. Ein wütender Hund, der berühmte Cerberus ließ die Seelen nicht heraus. Cerberus ist der Typus des guten Wächthundes und des brummigen Portiers geblieben. Dieses Tier (ich meine den Hund) hatte sieben Köpfe, und jeder Kopf drei Riefer, also alles in allem 21 Riefer. Das ist ein bißchen viel für einen einzigen Hund. Skeptiker behaupten, dieser Hund wäre eine Ente.

Wie es nun mit diesem vierfüßigen Portier auch stehen mag, die Seelen erschienen vor drei brummigen alten Richtern, die ihre Sünden und ihre Verdienste einen Augenblick in der Waagschale der Gerechtigkeit abwogen und sie dann ohne Appell in die Hölle oder ins Paradies schickten.

Die Justiz ging sehr schnell zu Werke. Man muß bis auf den Grund der Erde herabsteigen, um eine schnelle Justiz zu finden. Das Rezept des raschen Gerichtsverfahrens ist nie an die Oberwelt gelangt.

Es gab auch dort mehrere Flüsse, der eine fing die Tränen der Verurtheilten auf und wurde nur von ihnen gespeist. Der andere wälzte seine kochenden Wasser an brennenden Felsen vorüber. Die Furien, das heißt die Teufel, die mit Peitschen oder Fackeln versehen waren, verabreichten einzelnen Verurtheilten ewige Prügel oder brachten ihnen schreckliche Brandwunden bei. Die anderen wurden in den brennenden Fluß getaucht.

Das waren die Strafen, die man bei gewöhnlichen Sterblichen zur Anwendung brachte. Einzelne große Verbrecher, die großen Tiere des Verbrechens, wurden mit Spezialstrafen begnadet, die ausdrücklich für sie erfunden wurden. Gleichheit existirt eben nirgends, nicht einmal in der Hölle.

Die Danaiden wurden, weil sie ihre Gatten umgebracht, verurteilt, ewig Wasser in einer grundlosen Tonne zu schöpfen; Tantalus starb vor Hunger und Durst, weil das Wasser und die Speisen seinen trockenen Lippen stets ent schlüpften; Sisyphos war an ein mit voller Geschwindigkeit dahinrollendes Rad befestigt und verurteilt, sich ewig mit ihm zu drehen; Sisyphos mußte einen Felsblock, der unaufhörlich wieder zurückfiel, vom Fuße eines Berges nach dem Gipfel wälzen.

Auch bei den Persern gab es Richter. Die Auserwählten steigen sofort in den Himmel hinauf, die anderen werden in glühendes Erz gestürzt.

Bei den Katholiken gibt es nur einen einzigen Richter: Jesus.

Die Gottlosen kommen geradeswegs in die Hölle, wo sie auf das jüngste Gericht zu warten haben, das ihre Verurteilung übrigens nur bestätigen dürfte.

Bei den griechischen Katholiken werden die Bösen erst am Tage des jüngsten Gerichts verdammt.

Die Ägypter waren keine Anhänger des einzigen Richters, sie hatten zweiundvierzig. Die gerechten Seelen wurden ins Paradies geschickt, die der Bösen in den Körper eines Tieres verwandelt, wo die Gottheit sie für das Leben eines Tieres einquartirte. Vielleicht gibt es deshalb so viele böse Tiere. Wenn eine Katze uns kraht oder ein Hund uns beißt, so kommt das vielleicht daher, weil gerade ein mürrischer und zankfüchtiger Ägypter darin logirt.

Die Hölle der Katholiken unterscheidet sich nicht von der der Römer. Natürlich weiß man nicht, wo sie liegt.

Alles in allem waren die Fegefeuer der verschwundenen Religionen die Bestrafung für nicht allzu schwere Sünden (heutzutage fleischliche Sünden) und die Hölle, die Bestrafung für bedeutende Verbrechen (die Todsünden der Kirche).

Damit die Seelen nicht in diese Orte des Leidens kommen sollten und um die im Fegefeuer schmachtenden herauszuholen, hatten die alten Priester Gebete und Ceremonien erfunden, die Weihen oder Reinigungen genannt wurden.

Mehr als vier Jahrhunderte vor Jesu zeigt uns Plato die Priester jener längst verschwundenen Zeit, wie sie die Thür der Reichen belagerten und sich erbaten, ihre Fehler zu sühnen und die Seelen ihrer Verwandten aus den Leiden des Fegefeuers zu befreien, mittelst gewisser Opfer und Praktiken, für die man sie bezahlte.

Plutarch, der berühmte griechische Historiker und Priester des Apollo, der im Jahre 48 geboren wurde, erzählt uns über denselben Gegenstand ungefähr daselbe.

Der Schwacher und die Lügen, die sich an das Fegfeuer und die Hölle knüpften, sind also so alt wie die Welt. Die Messen und Ablässe datieren nicht vom Christentum, denn auch hier wieder hat der Katholizismus nichts weiter getan, als daß er das Altertum sklavisch kopierte.

XXI.

Die Engel. — Engel in verschiedenen Religionen. — Ihr Geschlecht. — Ihre Liebesabenteuer.

Ein Engel hat nicht mehr Religion als ein Nabe.

Die kategorische Beweisführung für diese auf den ersten Blick überraschende Wahrheit haben die Religionen erst übernommen.

Die Juden verzehrten gewisse Engel, die ihr Gott zur Beförderung verschiedener Kommissionen benutzte. Diese geflügelten Engel sind mit Sack und Pack auf die katholische Religion übergegangen, die sie dann leichtfertig der muselmanischen und protestantischen Religion wegen aufgaben.

Man findet diese Engel in den vier Religionen mit demselben Namen wieder, was also jedes Mißverständnis ausschließt. Es sind Engel, die in den verschiedenen Kulturen gemeinsam vorkommen.

So steht namentlich in der muselmanischen Religion der Engel Gabriel in hoher Achtung, derselbe, der der erstaunten Maria (sie hatte Grund, erstaunt zu sein) die Wirksamkeit des heiligen Geistes mittheilte. Es ist derselbe Engel, der Mahomet auf allen Ausflügen begleitete, ihn in allen seinen Kämpfen beschirmte und ihm freundlicher Weise die weiße Stute zuführte, die er bestieg, um das Paradies zu besichtigen. Er selbst diktirte das neue Gesetz, auch Koran genannt. Außerst liebenswürdig beschirmt er ihn mit seinen Flügeln vor der Glut der Sonne. Solche kleine Dienste wird man von unserem Erzengel vergeblich erwarten.

Die Erzengel Michael und Gabriel zögerten keinen einzigen Augenblick, obwohl sie bereits Juden und Katholiken waren, der Hochzeit der Fatime, der Tochter Mahomets, beizuwohnen, die sich mit dem Ali verheiratete; 70000 Engel von geringerer Bedeutung folgten dem Ehepaar und bildeten einen ungeheuren Hochzeitzug.

Diese Zahl kann übrigens nicht überraschen, denn es wimmelt von Engeln in Mahomets Religion. So haben die Muselmanen an Stelle des einzigen Schutzengels, den die Katholiken jedem

Christen geben, zwei, — einen für den Tag und den anderen für die Nacht.

An Stelle des vierundzwanzigstündigen Tages, an welchem die katholischen Schutzengel Dienst haben, haben die Muselmanen mit Recht den zwölfstündigen Tag gesetzt. Das System der Arbeitsleitung hat stets glückliche Resultate gezeitigt. Sollte der Achtstundentag eingeführt werden, den die Commis und die Arbeiter verlangen, so müßte man einem jeden drei Schutzengel geben. Eine kleine Veränderung in den Dogmen würde also hinreichen, um dieses so wünschenswerte Resultat zu erzielen.

Die Römer hatten unter dem Namen Laren oder Penaten Hausgötter oder Hausgeister, die den Schutzengeln entsprachen und jede Familie beschirmen mußten.

Sie wurden durch kleine Statuen verkörpert, die man im Hause aufstellte, und denen man Weihrauch, Kränze, Wein und einen Teil der Gerichte, die man bei Tisch auftrug, spendete.

Die Perser und Indier hatten seit dem frühesten Altertum gute und böse Engel. Der Engel ist ein Requisit aller alten oder modernen Religionen. Er ist der Diensthote der Götter.

Plato, der 430 Jahre vor Jesus lebte, erzählt uns von den griechischen Schutzengeln. Das heißt, die katholischen Schutzgeister, die uns ungesehen begleiten sollen, datieren sozusagen erst von gestern, und die katholische Religion hat die geflügelten Polizisten den vorangegangenen Religionen entlehnt.

Nach Plato folgt dieser Hausgeist der ihm anvertrauten Person überall, gibt ihr die besten Ratschläge und schützt sie vor den Einflüsterungen des bösen Geistes.

Nach dem Tode führt er die Seele des Gerechten fröhlich vor seine Richter; dagegen packt er die Seele des Schuldigen brutal beim Krage, um sie trotz ihres Widerstandes vor das furchtbare Tribunal zu schleppen.

Es steht heute vollständig fest, daß die Engel Platos und der griechischen Religion, ebenso wie die der brahmanischen, persischen etc. Kulte, sowie aller in Mißkredit gefallener Religionen niemals existirt haben. Das hindert den katholischen Klerus keineswegs, Gehorsam gegen diese Himmelsboten zu predigen, deren Signalement er aus den alten Kulte aufgegeben und deren Einrichtung er den verschwundenen Religionen entlehnt hat. Der Katholizismus ist ein wahres Museum veralteter Dogmen.

Die Engel sind nicht so sanft, wie man glauben könnte. Sie haben einen eigensinnigen Kopf und verschiedene Religionen erzählen uns schöne Streiche von ihrem bösen Charakter und ihrem Zähjorn.

Namentlich besaß die indische Religion schon viele Jahrhunderte vor Jesus folgende Legende: Gott schuf unter den Engeln verschiedene Kategorien und brachte die einen ganz in seiner Nähe, die anderen in größerer Entfernung unter.

Die Letzten, die mit ihren ferner gelegenen Posten unzufrieden waren, überfielen eines schönen Morgens die Wohnung der näher Untergebrachten, und diese leisteten im Vertrauen auf ihre Rechte Widerstand.

Eine ungeheure Schlacht entspann sich, und die Belagerten warfen die Angreifer zurück.

Nun trat der Gott Brahma dazwischen und verbannte die Angreifer an einen traurigen Ort.

Die katholische Religion hat diese Legende mit einigen Veränderungen kopiert.

Die Anführer, an ihrer Spitze Luzifer, beabsichtigten nichts weniger, als Gott von seinem Throne zu stürzen.

Der Erzengel Michael stellte sich an die Spitze der guten Engel und schlug die Aufrehrer, die von Gott in die Hölle gestürzt wurden.

Man findet keine Spur von diesem Kampfe in der Bibel, und die Katholiken müssen diese Geschichte anders woher genommen haben.

Wie dem auch sein mag, von zwei Dingen ist nur eins möglich. Entweder gehören die Engel nur einer der vier Religionen an und haben die anderen im Stich gelassen, und dann ist es für die Anhänger der drei anderen durchaus wertlos, leidenschaftliche und nutzlose Bitten an Engel zu richten, die zum Feinde übergegangen sind. Es ist eine eigentümliche Beschäftigung, ins Gelache hinein zu beten.

○ Oder diese Engel haben keine bestimmte Religion und gehören vier Kulte auf einmal an, und dann sind es einfache Ausschneider die nicht den geringsten Respekt vor heiligen Dingen haben und alle Religionen mit gleicher Verachtung betrachten.

Von den, den verschiedenen Kulte entstammenden Gebeten, bald nach der einen Richtung, bald nach der anderen gezerzt, sind diese Skeptiker zur Ohnmacht verurteilt und haben nicht den geringsten Einfluß.

Das Beste wäre es, die Religionen verständigten sich, man könnte einen Austausch herstellen. Die Engel wären Sonnabend Juden, Sonntag Katholiken, Montag Muselmanen usw. Die Gläubigen der verschiedenen Kulte würden dann die Audienztage

Ihrer Engel kennen, und es würden keine verlorenen Bitten mehr vorkommen.

Diese Beschäftigung desselben Engel im Dienste mehrerer Religionen kann die ernstesten Unannehmlichkeiten zur Folge haben.

So wird es der Schutzengel eines Muselmanen ganz natürlich finden, daß sein Schützling sich ruhig der vier gesetzlichen Frauen und zahllosen Kubinen erfreut, die ihm der Koran gestattet.

Hat er aber am nächsten Tage den Auftrag, einen katholischen Gatten zu überwachen, der durch seine Dogmen gezwungen ist, — der Vermiste! — sich mit einer einzigen Legitimen zu begnügen, so ist die Möglichkeit vorhanden, daß der an die ausgedehnte Bärtlichkeit der Muselmanen gewöhnte Engel sich zu nachsichtig zeigt und seinem Schützling heimlich eine oder zwei Maitressen zuführt.

Dem sind wir nun aber einmal ausgesetzt! Die Haare sträuben sich einem auf dem Kopfe.

Außerdem ist die Hauptbeschäftigung der Schutzengel, die Dogmen der Religionen von ihren Schützlingen beobachten zu lassen.

Wenn der Engel nun aber einem halben Duzend Kulte angehört, wie soll er diese anstrengende Arbeit zu gutem Ende führen?

Diese einfach vernünftigen Betrachtungen sind recht häßlich für den Kultus der Engel, aber was noch häßlicher ist, ist ihr unanständiges Benehmen, wie uns die indiscrete Bibel im 6. Kapitel des 1. Buch Mose erzählt. „Da sahen die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen, wie sie schön waren, und nahmen zu Weibern, welche sie wollten.“

Na, das ist nett! Sie waren recht ungenirt, die heiligen Engel. Dabei lehrt uns die katholische Kirche, daß sie kein Geschlecht hatten. Solche Keckheit!

Außerdem fügt die Bibel hinzu, daß sie sich mit den Töchtern der Menschen vereinigten und ihnen Kinder gaben.

Diese Vereinigungen und die daraus entspringenden Babes beweisen eine nichts weniger als platonische Liebe und ferner, daß über ihr Geschlecht nicht der geringste Zweifel herrschen konnte.

Henoch war jener gute Mann, mit welchem Gott nach den Behauptungen der Bibel dreihundert Jahre auf Erden spazieren ging. Um diese Spaziergänge mit ihm fortzusetzen, nahm er ihn mit in den Himmel. Nun erzählt uns dieser ehrwürdige Vertraute des Herrn.

„Da sich aber die Menschen begannen zu mehren und zeugten sich Töchter, (dieser Henoch scheint als Kenner zu sprechen), so

verliebten sich die glänzendsten Engel in sie. Sie sprachen: „Gehen wir auf die Erde und wählen wir uns Frauen unter den schönsten Töchtern der Menschen.“ Da sprach Semiazas, den Gott zum Fürsten der Engel eingesetzt. „Ein solcher Plan ist ausgezeichnet, doch ich fürchte, Ihr werdet nicht wagen, ihn zur Ausführung zu bringen, und ich werde der einzige von uns allen bleiben, der mit den schönsten Töchtern der Menschen Kinder zeugen kann.“

Dieser Semiazas war ein richtiger Dummkopf. Es ist nicht üblich, wenn man von den Frauen begünstigt wird, Konkurrenten und Rivalen einzuladen. In der Liebe ist man für das Monopol und niemals ein Anhänger der Teilung.

Wie dem auch sein mag, alle antworteten: „Schwören wir, unseren Plan auszuführen.“

Sie schworen und führten munter ihre Absichten aus, zur größten Genugthuung der damaligen Damen.

Es kam die Sintflut, und die ihrer tollern Maitressen beraubten Engel mußten kläglich wieder zum Himmel hinaufsteigen.

Aus allem geht hervor, daß die Engel keineswegs geschlechtslos sind. Sie gehören gut und gern (jajwohl, verehrte Frau) zum männlichen Geschlecht. In ihrer Jugend haben sie eifrig gesündigt und mit den hübschen Mädchen prächtige Babies hervorgebracht. Der ewige Vater, der gesagt hatte: „Wachset und mehret Euch“, hat sie deshalb nicht einmal gescholten. Es ist aber sehr unangenehm für gewisse prüde Personen, Leute zu Schutzengeln zu haben, die früher mit unerlaubten Verhältnissen behaftet waren.

Nun, ich finde diese lustigen Antecedenzen recht häßlich. Ich weiß ja, daß die Engel seit der fernern Zeit der Sintflut etwas gealtert sind, aber eben so weiß auch jeder, daß unsterbliche Persönlichkeiten nur sehr langsam altern.

Man kann es für gewiß ansehen, daß sie stets ihre Liebesaufwallungen gehabt. Ist es nicht im höchsten Grade unklug, den Engeln die Aufsicht über junge Ehefrauen anzuvertrauen? Die Frauen sind noch immer so hübsch wie früher. Ist es da nicht zu befürchten, daß die Engel an den Vergnügungen ihrer Schützlinge einen tätigen und persönlichen Anteil nehmen?

Der Mann ist so häßlich, so anmutlos, daß die Frauen bei dem Tausch wirklich nur zu gewinnen hätten.

Lieber Leser, aus diesen unangenehmen Enthüllungen geht hervor, daß die Vorsicht nicht unangebracht ist. Glaubst du an die Engel, so schicke den, der mit Deiner Obhut betraut ist, ins Paradies zurück und wähle Dir, wenn Du Dich verheiratest, eine

Frau, die einer Religion angehört, die Nachts nicht die Anwesenheit ausschweifender alter Junggesellen im ehelichen Gemache duldet, selbst wenn sie weiße Flügel tragen. Man weiß nie, was an den Tagen, wo du abwesend bist, passieren könnte.

XXII.

Eine hübsche Familie! — Die jüdische Religion und ihre Hunderte von Kindern.

Es ist unendlich amüßant oder direkt zum Ekeln, je nachdem man Neigung zum Lachen oder zur Entrüstung hat, die Schöpfungsgeschichte zu studieren und sich die Lügen der Priester und den menschlichen Aberglauben der Religionen ein wenig anzusehen.

Der Mensch, so sehr er auch den Tieren von gewissen Gesichtspunkten aus überlegen scheinen mag, besitzt eine so starke Neigung zur Leichtgläubigkeit, die von den Priestern seit Jahrhunderten kultivirt und verschärft worden, daß er in dieser Beziehung tausendmal unter dem letzten Affen oder dem beschränktesten Krokodil steht.

Studirt man die jüdische und die aus ihr entstandenen Religionen, so sieht man eine verblüffende Vielfältigungs- und Umwandlungsarbeit der verschiedenartigsten Glaubensanschauungen vor sich. Nur ein krankhafter Geisteszustand kann das Aufblähen all dieser Religionsysteme rechtfertigen.

Die Kulte jüdischen Ursprungs sind fünf an der Zahl, und aus diesen fünf sind Hunderte von Sekten hervorgegangen.

Da haben wir zuerst die Mutterreligion, die Moses den Hebräern der Wüste gegeben, die, in der ganzen Welt verstreut, neben den anderen Nationen leben, mit denen sie sich zum Teil vermischt haben. Sie warten jetzt noch auf den Messias, der ihre Religion wieder aufbauen soll. Diese Religion nimmt nur einen Gott an, den der Bibel.

Die Töchter der jüdischen Religion sind der Katholizismus und der Muhammedanismus. Sie ist an dem Tage Großmutter geworden, an dem der Katholizismus den Protestantismus und die griechische Religion zur Welt gebracht hat.

Der katholische Kultus hat der jüdischen Religion ungenirt ihren Gott (der Gott Vater geworden ist), ihre biblische Geschichte, ihre Prophezeiungen, ihre Erzählungen über den Ursprung der Welt, ihre Taufe, ihre Beichte, ihre Engel und eine Menge anderer Dinge entnommen.

Sie unterscheidet sich von ihr namentlich dadurch, daß sie behauptet, der von den jüdischen Prophezeiungen angekündigte Messias sei bereits erschienen; auch behauptet sie, sie besitze drei Götter. Allerdings erklärte sie, die drei bildeten nur einen.

Dieses groteske Dogma, das der indischen Religion entlehnt ist, die ebenfalls ihr Mystorium der Dreieinigkeit besitzt, konnte nicht verhindern, daß zwei Götter der einzigen Gottheit der Juden zugefügt wurden.

Der katholische Kultus hat sich wieder geschieden und zuerst die griechischen Religionen erstehen lassen. Zwei Bischöfe oder Patriarchen von Konstantinopel, Photius und Cerularius, gründeten vor ungefähr tausend Jahren die sogenannte griechische Religion, die ebenso wie der Protestantismus eine Abzweigung der katholischen Kirche ist. Sie betrachtet den Papst nur als einen einfachen Bischof von Rom und versagte ihm die Autorität, die er über die Gesamtheit der Katholiken in Anspruch nimmt.

Bekanntlich behauptet der Papst, um sich als Oberhaupt der Kirche auszugeben, er sei der Nachfolger von St. Petrus, der als Bischof von Rom gestorben und von Jesu zum höchsten Leiter des Christentums geweiht worden war.

Darauf erwidert die griechische Kirche einerseits, Petrus hätte sich nie in Rom aufgehalten und andererseits sei das Wortspiel, das der Evangelist Matthäus, (Kap. 16, V. 18 und 19) Jesus zuschreibt: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde“ ein bedeutungsloser Scherz und nicht eine Erhebung des Bischofs von Rom zum Haupte der Kirche. Für die hundert Millionen griechischer Katholiken ist der Papst nur ein einfacher Usurpator.

Das Papsttum ist also aus einem Kalauer entstanden. Und es gibt noch Leute, die behaupten, diese geistige Spielerei sei eine ebenso angenehme, wie harmlose Beschäftigung.

Das mag für die einfachen Sterblichen gelten, aber die Götter sollten, wie die Ereignisse bewiesen haben, nie davon Gebrauch machen; das ist zu gefährlich.

Wenn man ein Wortspiel als seinen Ursprung anführen muß, sollte man bescheiden sein!

Die römischen Bischöfe sind das nie gewesen,

Ihre unduldsamen Ansprüche, ihre unglaublichen Bedürfnisse, ihre unerhörte Eitelkeit, ihre unersättliche Habgier haben bereits die hunderte Millionen griechischer Katholiken und die hundert Millionen Protestanten aus der Kirche herausgetrieben.

Die beständige Einmischung des römischen Bistums in unsere Angelegenheiten, die Drohungen, die Manöver und unaufhörlichen aufschneidereien seiner Anhänger in Frankreich, die Beschlagnahme unserer Reichthümer und unserer Jugend von Seiten der ungeheuren Armee Kongregationen aller Nationalitäten, Vertreter und Diener des römischen Bistums, haben stark dazu beigetragen, den Katholizismus in Frankreich zu töten.

Der Verstand bekämpft bei uns das Dogma, den Patriotismus und das Papsttum. Jede Nation hat das geheiligte Recht, frei und unabhängig bei sich zu Hause zu leben.

Unser Klerus hätte sich darüber klar werden müssen, daß die Scheidung zwischen ihm und dem Papste seit langer Zeit dringend notwendig war, und daß Frankreich einen ausschließlich französischen Klerus braucht. Es wird gewiß nicht übertrieben sein, wenn wir behaupten, daß man dem kleinen Bischof von Rom, der so stolz die Meinung aufrecht erhalten will, die ganze Welt gehöre zu seinem Sprengel, — wenn man den Mann mit dem Kaiser, den Italiener, der uns seine Gesetze diktiren möchte, die vollkommene Unabhängigkeit Frankreichs ins Gesicht schleudert. Es wird eine glorreiche und patriotische Aufgabe für die Kammern sein, unser Territorium von der Fremdherrschaft zu befreien.

Die griechische Kirche stellte mit Recht das Prinzip auf, die Nation habe Anrecht auf einen Nationalklerus, der von der ganzen Welt, selbst von dem anspruchsvollen Bischof von Rom, unabhängig ist.

Ihr entstammen in Konstantinopel, in Griechenland, in Rußland, in Serbien, in Rumänien usw. augenblicklich sechzehn Religionen, die einen von jeder äußeren Herrschaft freien Klerus besitzen, der als Kirchensprache die Sprache des Landes adoptirt hat und sich von der römischen Kirche durch besondere Praktiken und einen besonderen Kultus unterscheidet.

Die sogenannte griechische Kirche behauptet, der heilige Geist stamme nur vom Vater und vom Sohn. Dieser Rebus gehörte zu den Vorwänden des Schisma. Sie nehmen für die Priester die Ehe und das Recht der Firmung in Anspruch, die wie in den ersten Zeiten der Kirche gleich nach der Taufe erteilt wird. Sie verwerfen die lateinische Kommunion als unter der doppelten Gestalt von Brot und Wein nicht stattgefunden und betrachten sie als eine leere Scheinhandlung.

Sie protestiren gegen das Dogma der unbefleckten Empfängnis, gegen das der päpstlichen Unfehlbarkeit, gegen den Verkauf der

Ablässe, den Rosenkranz und das Fegefeuer. Sie behaupten endlich, die Auserwählten würden erst nach dem jüngsten Gericht ins Paradies kommen.

Die griechischen Kirchen haben sich wieder in zahlreiche Sekten geteilt, und man zählt allein in Rußland ihrer dreißig.

Abgesehen von diesen dogmatischen Unterschieden existirten zu allen Zeiten zwischen dem griechischen und lateinischen Kultus, selbst bevor das Schisma des Orients entgültig wurde, bedeutende Unterschiede, die sich auf die Sprache, die bei den Ceremonien geltenden Riten, die Kostüme, die Barttracht, die Art das Kreuz zu schlagen usw. bezogen.

Die griechischen Kirchen geben sich als die wachsamsten Hüterinnen der Gebräuche der ersten Christen aus und verwerfen en bloc entristet alle Neuerungen der lateinischen Religion.

Es gibt nichts Lehrreicherer, als die Lektüre der Vorwürfe, die sich die römische und griechische Religion gegenseitig in bitterem Tone machen. Sie werfen sich ihre Dogmen wüthend an den Kopf, schimpfen gegenseitig auf ihre Taufen, diskreditiren ihre Kommunionen und zanken sich um ihren Gott, wie sich eigensinnige Bauern um ein Stück Erde oder um einen Gartenzaun zanken.

Nach den griechischen Katholiken sind wir in Frankreich nicht mehr Christen, als es Enten oder Hühner sind. Wir sind alle gräßliche Heiden und schreckliche Teufel und unser Klerus, dem wir fünfzig schwere Millionen zahlen, damit er uns Sakramente und Gebete ersten Ranges liefert, liefert uns nichts als Talmi.

Das Spasshafte dabei ist, daß man ihnen Recht geben muß, wenn es sich um die Tradition und die Beobachtung aller Sitten handelt.

☉ Luther, (geboren 1483) und Calvin (geb. 1509) schufen die protestantischen Religionen, die aus den Fehlern und Verbrechen des Katholizismus entstanden.

Der Protestantismus hat den Juden ihren Gott und ihre Bibel entlehnt, nimmt aber im Allgemeinen die Göttlichkeit Jesu an. Als entschlossener Holzfäller nahm er eine regelrechte Niederlegung der katholischen Dogmen vor. Er hatte eine schwere Hand und unterdrückte die Heiligen, den von den griechischen Katholiken bereits verworfenen Papst, die wirkliche Anwesenheit Jesu, die Weichte, das Fegefeuer, die Messen, den Ablass, das Priestercölibat, die Mönchgelübde, die Reliquien usw. usw.

Von Anfang an gab es dreiunddreißig protestantische Sekten; die Uneinigkeit und die Scheidung haben seitdem mehr und mehr zugenommen.

Einzelne moderne protestantische Sekten haben endlich die Wunder und die Göttlichkeit Jesu abgeschafft. Gott und die Moral werden schließlich das ganze protestantische Programm bilden, das so mit der alten Philosophie verschmelzen wird.

Man hat sehr geistreich bemerkt, für diese Sekten bleibe von der Bibel nicht mehr übrig, als der Deckel.

Man zählt in England 182 protestantische Sekten, denen man noch die französischen und deutschen Sekten zugesellen muß.

Die muselmanische Religion ist ebenfalls aus dem jüdischen Kultus entstanden und schließt sich eng an ihn an.

Mahomet, ihr Begründer (geb. 570) verehrte die Bibel. Er betrachtete die Bewohner Arabiens, wo sie entstand, als die Abkömmlinge Sem's, des Sohnes Noah's. Mahomet erklärte, es wären drei große Propheten erschienen: Moses, Jesus, dessen Göttlichkeit er leugnete, und er selbst. Er gab sich kategorisch für den größten der drei aus.

Die Muselmanen behaupten also (wie es auch die Katholiken thun), die wahren Fortpflanzer der ursprünglichen jüdischen Religion zu sein. Wie diese nehmen sie nur einen Gott an, den der Bibel (den Gott-Vater der Katholiken). Dieser Gott wollte seine Beziehungen zu den Menschen endgiltig regeln und gab Mahomet den Koran, der das neue Gesetz sein sollte. Man zählt 72 muselmanische Sekten.

So nehmen also Juden, römische Katholiken, griechische Katholiken, Protestanten, Muselmanen, die Bibel und denselben Gott an, als dessen ausschließlichen Besitzer sie sich gegenseitig ausgeben. Sie haben dasselbe geflügelte Personal, die Engel.

Ein seltsames Schauspiel, — den allen Religionen gemeinsamen Gott, die sich einen wilden Haß geschworen haben, gleichzeitig von einem Juden, einem Katholiken, einem Protestanten, einem Muselmanen angerufen zu sehen!

) Von Anfang an waren Scheidungen im Christentum vorgekommen.

Um nur von den ersten katholischen Sekten zu sprechen, so finden wir in der Geschichte dieser Religion die Aryer, die Sabelliner, die Nestorianer, die Monophysiten, die Eutychier, die Jakobiten, die Mariamiten, die Collyridier, die Nazarener, die Ebioniten, die Korinther, die Maroniten, die Marzioniten, die Karpokratier, die Basilidianer, die Valentianer, die Manichäer, die Gärinthier, die Eukratisten, die Modalisten, die Montanisten, die Anthropomorphiten, die Monoteliten, die Monoklasten, die Aquatier usw., usw.

Einzelne existiren noch, und diese befinden sich namentlich unter den Armeniern und den Maroniten.

Andererseits bestehen in Deutschland 82 Gruppen von Katholiken, die ungefähr 50000 Personen umfassen und sich nicht zur päpstlichen Unfehlbarkeit bekennen.

Man muß also die aus dem jüdischen Kultus entstandenen Sekten und Religionen nach Hunderten zählen. Jede aber erklärt majestätisch, die wirkliche, einzige, wahrhaftige Wahrheit zu besitzen.

Die unglückliche jüdische Religion macht mit dieser unfreiwilligen Nachkommenschaft, die ihr gar nicht gleicht, den Eindruck der Henne, die Enteneier ausgebrütet hat.

Dabei gibt es noch immer gute Leute, die den Menschen für ein vernünftiges Tier halten.

Unsinn! augenscheinlich um sich zu trösten, daß sie dieses blöde Tier, das man den Menschen nennt, geschaffen, hat die Natur jene Wesen ohne Religion, aber voller Philosophie, Klugheit, und sanfter Ergebung hervorgebracht, die sehr zu Unrecht Tiere heißen.

XXIII.

Gott, die Seele, ihre Unsterblichkeit im Altertum. —

Die Vorstellung von Gott, der Seele, der Unsterblichkeit der Seele sind alt wie das Weltall und können unabhängig von jeder Religion bestehen.

Man kann nämlich an die Existenz einer Grundursache glauben, die die Welten schuf, und kann diese Grundursache Gott nennen, ohne sich deshalb vor der angeblichen Göttlichkeit Jesu zu beugen. Man kann auf ein künftiges Leben hoffen, ohne in der Sammlung verschiedenartiger Paradiese priesterlicher Prägung, die die Religionen bieten, eine Wahl zu treffen.

Die Unklarheit, in der die Philosophie notgedrungen diese Begriffe läßt, eignet sich für den menschlichen Geist weit mehr als die sorgsam, aber rein eingebildeten Einzelheiten, mit denen die Religionen sie ausschmücken.

Wie begnügte sich ein Kultus mit einem abstrakten Gott, einer unbekanntem, unbegreiflichen, unsichtbaren Macht ohne besondere Gestalt, kurz einer reinen Auffassung des Verstandes.

Der Priester braucht einen Gott menschlicher Fabrikation, er vollkommen faßbar ist, Füße oder Pfoten, Arme oder Flügel hat; — einen Gott mit einer Geschichte, einer Gestalt, einer Wohnung.

Er braucht einen sprechenden Gott, der unter seinem Diktat Gesetze und Vorschriften verbreitet, ein vollkommen erklärtes spezialisiertes Wesen, als dessen Schallrohr er sich ausgeben kann.

Der Priester, der sich für den Vertreter Gottes erklärt, muß notgedrungen, um den Leuten den Glauben an seine Mission beizubringen, eine sorgsame Beschreibung seines angeblichen Mandanten liefern und mit der Genauigkeit eines Jagdscheines sein Signalement ausstellen.

Darum haben auch die Götter von Priesters Gnaden zu allen Zeiten die Gestalt des Menschen oder des Tieres besessen.

Man hat nicht ohne Grund behauptet, wenn die Esel einen Gott besäßen, sie würden ihn nach ihrem Ebenbilde schaffen und ihm die Gestalt eines Esels verleihen.

Gläubiger, der Du auf dem Lande spazieren gehst, begrüße jede Taube, die vorüberfliegt, denn sie ist der heilige Geist. Begrüße jeden Greis mit einem weißen Bart, der mühsam, auf einen Stock gestützt einerschleicht, denn es ist der Ewige; sei ehrfurchtsvoll gegen jeden Zimmermannsgesellen, der sich, ein Brett auf der Schulter, zur Arbeit begibt, denn es ist Jesus, der Sohn Gottes, begrüße auch jeden Ochsen, der das Gras auf dem Felde abweidet, denn es ist ein ägyptischer Gott, töte nicht jeden Raubvogel, denn er war früher eine mächtige Gottheit, und achte jene Ratter, die über die Wiese kriecht, denn es ist ein Eidechse, der Gott an einem Tage ungerechten Hornes böswilligerweise die Beine ausriß!

Wie unser persönliches Gefühl auch sein mag, wir haben in diesem Buche den unendlichen Gott der Philosophen oftmals den priesterlichen Göttern gegenübergestellt, den Sparbüchsengöttern, die der Priester nach seinem Maße und zu seinem Nutzen geschaffen, und den er zum Gegenstande einträglicher Dogmen gemacht.

Das ist die beste Art, den Abgrund zu zeigen, der die ehrenhaften, aufrichtigen und uneigennütigen Auffassungen der Philosophen von den elenden Schöpfungen der Religionsbegründer trennt.

Die Abschaffung einer oder mehrerer Religionen könnte vom Standpunkte der Ceremonien aus im Leben der Völker eine große Leere hervorrufen, doch sie wäre ohne jedes Interesse vom Standpunkte des Redlichkeitskodex, den man die Moral nennt, und der Glaube an Gott, die Seele und ihre Unsterblichkeit, der zum Erbteil

der Menschheit gehört, existirt unabhängig von jedem Kultus und bildet keineswegs das Privateigenthum irgend einer Religion.

Nie hat ein Religionsstifter ein Patent auf diese Ideen genommen, die, wie wir wohl schon gesehen haben, seit Jahrhunderten Gemeingut sind.

Moses, dem die Christen die ersten fünf Bücher zuschreiben, kannte die Unsterblichkeit der Seele nicht.

Er konnte insofgedessen selbst mit vieler Phantasie keine himmlischen Freuden für unglückliche Juden erfinden, die noch nicht im Besitze einer unsterblichen Seele waren. Als Belohnung beschränkte er sich deshalb darauf, der Tugend die Ueberfülle aller Güter dieser Welt zuzusprechen; als Strafe droht er dem Laster mit allem Ruin und allem Unglück.

„Wenn Du aber nicht gehorchen wirst der Stimme des Herrn Deines Gottes“, spricht er zu den Bösen, „daß Du haltest und tust alle seine Gebote und Rechte, so werden alle diese Flüche über Dich kommen, und Dich treffen, auf dem Acker. Verflucht wird sein dein Korb und Dein Bocktrog. Verflucht wird sein die Frucht Deines Leibes. Verflucht wirst Du sein in der Stadt, verflucht die Frucht Deines Landes, die Frucht Deiner Kinder und Deiner Schafe. Verflucht wirst Du sein, wenn Du eingehest, verflucht wenn Du ausgehest. Der Herr wird unter Dich senden Unfall, Unruhe und Unglück in allem, was Du vor die Hand nimmst, das du tust, bist Du vertilget werdest, und bald untergehst um Deines bösen Wesens willen, daß Du mich verlassen hast.“ (5. Buch Mose, Kap. 28).

Diesen Drohungen fügt Moses die Geschwüre, die Hämorrhoiden, die Krätze, die Pusteln, den Wahnsinn, die Blindheit und . . . die Unannehmlichkeit hinzu, von seiner Frau betrogen zu werden!

Zu Moses Zeiten scheint der weise Mann also immer eine treue Frau gehabt zu haben. Das ist eine starke Ermuthigung zur Tugend.

Wie viele verheiratete Männer würden sich wie die Engel benehmen, wenn sie um diesen Preis eine Versicherung gegen die Leichtfertigkeit ihrer allzu vulkanisch veranlagten besseren Hälften abschließen könnten.

Mit welchem Vergnügen würden sie mit guten Werken die Prämie gegen eheliche Stürme und kleine Seitensprünge bezahlen! Glückliche Juden!

Heutzutage ist leider alles anders geworden. Jehova beschützt die tugendhaften Bürger nicht mehr und der anständigste Mensch von der Welt ist in dieser Beziehung den schlimmsten Zufällen ausgesetzt.

Es ist wirklich häßlich, daß Gott, der, wie das Konzil von Trient behauptet, die Bibel selbst diktierte, die Unsterblichkeit der Seele und als Folge das Paradies und seine Freuden, die Hölle und ihre Leiden dabei vergessen hat. ○

Die Juden waren damals der Meinung, die Seelen wären das Blut, und darum verboten sie auch streng, das der Tiere zu essen. (3. Buch Mose, Kap. 17, — 5. Buch Mose, Kap. 12).

Das war ein sehr bedenkliches Verbot, denn es gibt sehr schlechte Menschen und sehr gute Tiere.

Eine ganze Reihe von Persönlichkeiten würden sich bedeutend bessern, wenn sie sich die Seelen gewisser Tiere aneignen wollten.

Die Juden mußten also die unsterbliche Seele Jahrhunderte hindurch entbehren.

Sie waren in dieser Beziehung genötigt, die Glaubensanschauungen zu entlehnen, die die Zerstretheit ihres Gottes sie zu lehren vergessen hatte.

Erst bei der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft bemerkten die Juden, daß sie eine unsterbliche Seele besaßen. Sie hatten diese Idee, wie so viele andere, bei den Siegern gefunden. Jedes Unglück ist zu etwas gut. In die Gefangenschaft mit einer dem Verderben geweihten Seele ausziehen und mit einer unsterblichen zurückkehren, das ist immerhin ein gutes Geschäft. Dagegen spielt der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele bei allen anderen Nationen zu allen Zeiten eine Hauptrolle.

„Niemals“, sagt Dupuis (Origine de tous les cultes, „Bd. 4. S. 149) „war eine Lehre allgemeiner verbreitet und hat eine so alte Quelle. Sie herrschte im Orient und im Occident bei den zivilisirten und bei den barbarischen Völkerschaften und geht bis zu einem so hohen Altertum zurück, daß Bournet naiver Weise sagt, man möchte glauben, sie sei vom Himmel herabgestiegen, denn sie scheint keinen Vater, keine Mutter und keinen Stammbaum zu besitzen.

Man findet sie bei Plato, man trifft sie bei Herodot, bei Pythagoras, bei Sokrates, bei Virgil, bei Cicero, in Italien, in Griechenland, in Persien, in Indien usw. Sie war viele Jahrhunderte vor Jesu die fast universelle Anschauung des Menschengeschlechts.

Wenn man von den jedem Volke eigentümlichen Einzelheiten absieht, so hat sich die Menschheit folgende Allgemeinauffassung der Seele zurecht gemacht.

Die Welt, — das heißt der Himmel, die Erde, das Meer, die Gestirne, — besitzt eine verständige Seele, die die univervelle Seele ist.

Dieser Quelle entspringt die Seele der Menschen und der Tiere, die ihnen Leben und Bewegung gibt und unaufhörlich danach strebt, sich mit der Weltseele zu vereinen.

Ist sie gerecht und rein gewesen, so wird sie von neuem und direkt am Tage des Todes hineinverpflanzt.

Hat sie sich Uebertretungen gegen das Moralgesetz zu Schulden kommen lassen, so kehrt sie je nach den Verhältnissen in neue menschliche Wesen zurück oder macht in dem Körper verschiedenartiger Tiere mehr oder weniger lange Stationen durch.

Sie kann auch nach gewissen alten Religionen zu zeitweisen Dualen verurteilt werden, die sie in den Fegeseuern abbüßt. Schließlich kann sie zu den ewigen Dualen der Hölle verurteilt werden.

Mehrere Kirchenväter, darunter Origenes, glaubten an die Wanderung der Seelen in die verschiedenen Körper. Mehrere Sekten der ersten Christen, darunter die Simonier, die Basilidianer, die Valentinianer, die Marcioniten glaubten ebenfalls daran.

Die Kirche wies diese Seeelnwanderung schließlich zurück, unterdrückte die Spaziergänge einer Seele von einem Körper zum andern und verurteilte ihren Gott dazu, mit jeder Konzeption auch eine Seele zu schaffen.

Seit dieser Zeit wird das Kind mit einer neuen, noch nie benutzten Seele geboren.

Das Unangenehme, das dieses System an sich hat, besteht einerseits darin, daß sie durch die Vervielfältigung der individuellen, Seelen eine regelrechte Ueberproduktion hervorruft, und andererseits daß sie die Gottheit eine nichts weniger als vornehme Rolle spielen läßt, denn diese muß ja gerade im Augenblick der Konzeption eingreifen, um den Keim zu einer Seele zu legen. „Ich stelle mir“, sagt der frühliche Pigault-Lebrun, „nur eine einzige Nacht in Paris vor.“

„Ich sehe den gemeinsamen Vater der Menschen, das Auge starr zur Crystallwölbung gerichtet — denn man erinnert sich wohl, daß die Himmel alle aus Crystall sind — ich sehe, wie er ganz Paris mit einem Blick umfaßt und lächelnd überall kleine

Seelen schafft, wo er gewisse Laute vernimmt." (Le Citateur, Kap. 5.)

Da diese Seele nach der Kirche zu ewiger Verbrennung bestimmt ist, falls das Kind ohne Taufe stirbt, so wäre es von Seiten des Ewigen sehr weise, es selbst zu taufen, bevor er es dem Keim inokulirt; — diese kleine Operation würde allerdings den Klerus der großen Vorteile berauben, die ihm die Taufe verschafft, wäre aber äußerst kostbar für unsere Nachkommenschaft, die unangenehmer Weise der Verkohlung und dem Kost auf Ewigkeit geweiht ist.

Das Ziel aller alter Religionen ging dahin, dem Gläubigen die verschiedenartigen Seelenwanderungen, sowie die Fegefeuer und die Hölle zu ersparen. Bis auf die Seelenwanderungen ist das Programm der modernen Religionen dasselbe.

Die indische Religion hatte für die Seelen der Diebe eine Reihe von Metamorphosen eingerichtet.

Der Getreidedieb wurde zur Ratte, der Wasserdieb zum Meer-
taucher, der Honigdieb zur Bremse, der Milchdieb zum Raben,
der Dieb einer Kuh zum Krokodil; wer Kleidungsstücke stahl,
wurde ein Rebhuhn, wer eine Frau raubte, wurde ein Bär, wer
Salz entwendete, eine Grille usw. usw.

Wenn das System der Seelenwanderung heute wieder erstände,
so würde die öffentliche Ironie es jedenfalls in recht amüsanter
Weise zur Anwendung bringen.

Sie würde unsere majestätischen Beamten, die würdigen Vertreter der berühmten administrativen Langsamkeit zu Schildkröten, Schnecken, Krabben und anderen äußerst langsamen Tieren machen. Der Priester würde ein schwarzer Rabe, der Jesuit ein unter der Erde wühlender Maulwurf, der Advokat eine geschwazige Elster, der Hochmütige ein Truthahn, der Gelehrte ein Adler und die allzu liebenswürdigen kleinen Damen, die Abends durch die Straßen laufen, würden jene lustigen Stelzenläufer, die unschuldigen Symbole der Niederlichkeit, die oben am Himmel, im Frühling wie im Herbst in Dreiecken fliegen, unsere Gegenden durchziehen und uns dabei im Vorüberfliegen einen leisen Freundschaftsruf zuwerfen.

Hätte sich in den Konzilen zu Gunsten der Seelenwanderung eine Majorität gefunden, unsere Katholiken würden eifrig daran glauben und sich wohl hüten, darüber zu lachen. Auf jeden Fall ist es weniger töricht, an die Wanderung eines Körpers zum

anderen zu glauben, als wenn man annimmt, die Gottheit haufe auf den Befehl des Priesters in einer Hostie oder in einem Kelche.

Alles in allem sind die Ideen von Gott, der Seele und der Unsterblichkeit der Seele philosophische Auffassungen, die aus den ersten Zeitaltern stammen. Sie sind trotzdem, unabhängig von allen Religionen, bestehen geblieben und bilden jetzt noch den Trost und die Hoffnung eines bedeutenden Theiles der Menschheit.

Abgesehen von diesen Ideen bleiben dem Individuum und den Nationen für ihr Verhalten die Moralregeln, die das gemeinsame Erbe der Völker und das wunderbare, von der ganzen Menschheit adoptirte Gesetzbuch bilden.

XXIV.

Der Aufstieg der Götter zum Himmel und ihr Herabstieg in die Hölle.

Unsere heilige Mutter, die Kirche, feiert unter dem Namen Himmelfahrt den Tag, an welchem Jesus zum Himmel emporgestiegen sein soll.

Darüber lachen gewisse Ungläubige, und diese Halunken behaupten sogar, Jesus habe ebensowenig existirt, wie Saturn, Juno und Jupiter oder eine Menge anderer Gottheiten, die Jahrhunderte hindurch demüthig angebetet wurden, heute aber alle auf den Ahrsch geworfen sind.

Diese gottlosen Menschen haben Unrecht.

Diese Himmelfahrt ist zum mindesten wahrscheinlich, denn ähnliche haben zu allen Zeiten stattgefunden. Zu allen Zeiten sind Götter auf die Erde herabgestiegen und haben sich dann zu den Wolken emporgeschwungen.

Ja, noch mehr, gewöhnliche Sterbliche wie Du und ich, sind ohne weitere Umstände in den Himmel entführt worden.

Es ist begreiflich, daß der kauftische Geist der Freidenker sich auf Kosten der anormalen, seltsamen und außergewöhnlichen Dogmen betätigt, aber die Einstimmigkeit, mit der die verschiedensten Religionen ihre Götter auf die Erde herabsteigen lassen, um sie dann wieder in den Himmel zu spediren, gebietet Respekt, denn sie beweist, daß das von Seiten der Gottheiten eine alte, liebe Gewohnheit war.

Man muß gerade vom Dämon besessen sein, um an diesen Exkursionen zu zweifeln, die man gleichsam als klassisch bezeichnen könnte, so sehr sind sie allen Kulturen gemeinsam.

Die Riesenmelone die man die Erde nennt, ist für die Götter genau so ein Vorwand zu Ausflügen, wie es für die Engländer die Schweiz oder der Mont Saint-Michel ist.

Das ist eine erprobte Wahrheit, die über jeden Verdacht erhaben ist.

Die Götter haben es stets geliebt, ihren Urlaub unter uns zu verbringen; ihr Besuch ist die Regel, ihr Nichterscheinen ist Ausnahme.

Lieber Leser, ich möchte um keinen Preis der Welt Dir die Wonnen des Himmels verleiden und Dich um Dein Seelenheil bringen, aber meine Pflicht als gewissenhafter Chronist zwingt mich, es Dir gerade herauszusagen: man langweilt sich gehörig im Paradies. Sicherlich veranlaßt die Langweile die Götter genau so wie die Engländer zu reisen.

Die katholische Kirche bietet uns nur die vier folgenden Himmelfahrten:

„Zwei davon sind dem jüdischen Kultus entlehnt, dessen Geschichte sie sich angeeignet hat.

Der ewige Vater hatte den Juden Henoch in sein Herz geschlossen und ging dreihundert Jahre mit ihm auf Erden spazieren. Die Gesellschaft des trefflichen Kameraden war ihm so angenehm gewesen, daß er ihn mit in den Himmel nahm, wo sie jedenfalls die endlosen Unterhaltungen fortsetzten, die sie auf Erden begonnen. (1. Buch Mose, Kap. 5)

Der Prophet Elias wurde ebenfalls in den Himmel entführt und zwar von einem feurigen Wagen, der mit flammenden Pferden bespannt war. Man mußte einen Wagen nehmen, der zu den benutzten Pferden auch paßte. Es wäre tatsächlich unklug gewesen, diese Renner an die Deichsel eines gewöhnlichen Wagens zu spannen. Dieses feurige Gefährt war eben nur für einen ebenso kühnen, wie unverbrennbaren Propheten geeignet.

Das war die zweite Himmelfahrt der katholischen Religion.

Die dritte wurde von Jesus und die vierte von Maria ausgeführt.

Das Wunder der Entführung der Mutter Jesu in den Himmel wurde erst im 6. Jahrhundert bekannt. Bis dahin war es ein so gut gehütetes Geheimnis, daß niemand etwas davon wußte.

Die reisenden Götter sind im allgemeinen von seltener Bescheidenheit.

Sie steigen als einfache Touristen auf die Erde herab, ohne den geringsten Apparat und im strengsten Incognito.

Niemals hat man, seitdem die Welt steht, einen Gott gesehen, der uns mit majestätischem Glanze, behaglich auf einer Wolke sitzend und von jenen tausenden, ebenso glänzenden, wie geflügelten Dienern, die man die Engel nennt, begleitet, einen Besuch abgestattet hätte.

Anstatt im Strahlenschimmer ihrer blendenden Glorie einem Volke oder sogar der ganzen Welt zu erscheinen und ihr gebieterisch ihre Gesetze zu diktieren, verstecken sich die Götter nach der Aussage der Priester und suchen die seltsamsten Verkleidungen.

Sie machen ihre Ausflüge zu uns sogar, ohne einen Koffer mitzunehmen.

Eine ganze Menge Reisende, darunter Jesus, haben die Liebe zum Incognito so weit getrieben, daß sie sich neun Monate hindurch im Schoße einer Jungfrau aufhielten. Das ist ein sicheres Versteck, ein unverletzliches, wenn auch etwas enges und für den Schöpfer der Welt einigermaßen gewöhnliches Obdach.

Das Tagebuch der Eindrücke, die ein Gott während dieses langen und eintönigen Aufenthalts gesammelt, wäre unschätzbar, doch keine der Gottheiten, die in diesem jungfräulichen Zufluchtsort gehaust, hat ihre Memoiren veröffentlicht.

Andererseits erscheinen die Götter auf ihren irdischen Reisen stets nur den Armen im Geiste. Sie begünstigen so in skandalöser Weise die Dummköpfe, die sich im Verein mit den Priestern eine unendliche Mühe geben müssen, um die Ungläubigen von dem Ausfluge dieser geheimnistuerischen Gottheiten auf unserem Erdball zu überzeugen.

Jesus hätte im Glanze der Majestät der ganzen römischen Welt erscheinen können. Doch welche seltsame Idee, sich neun lange Monate in dem jungfräulichen Tabernakel einer Jüdin zu verborgen, sich dreißig Jahre lang als Zimmermannsarbeiter zu verkleiden und sich schließlich nur geheimnisvoll zwölf Aposteln zu enthüllen, die er sich aus der zurückgebliebensten und unintelligentesten Bevölkerung von Judäa gewählt.

Warum hat er andererseits während dieser dreißig Jahre nicht das Bedürfnis empfunden, über sein Erscheinen, seine Religion und ihre Vorschriften eine bescheidene Broschüre zu schreiben, die uns bei der Beurteilung seiner Göttlichkeit große Dienste geleistet hätte. Sein Vater hatte als ernsthafter Gott die Gesetzes tafeln selbst gegraben. Er hätte eine ähnliche Arbeit leisten können. Er hätte sogar gut getan, den Priestern eine regelrechte Vollmacht zu hinterlassen, daß sie ihn auf Erden vertreten könnten, denn

gerade der Mangel einer geschriebenen Vollmacht verursacht alle Unannehmlichkeiten und bewirkt, daß man nicht mehr an sie glaubt. Man hat wohl schon bemerkt, daß die Götter ihren Vertretern nur mündliche Vollmachten geben! Gestehen wir es nur, Jesus war nachlässig. Auf die Erde herabzusteigen, um eine Religion zu gründen, sich dreißig Jahre lang nicht darum zu bekümmern und dann fortzugehen, ohne eine Spur von seinem Erscheinen zu hinterlassen, — wie leichtsinnig!

Ein einfacher Privatmann, der Prophet Mahomet, stieg auch zum Himmel empor. Um sich nicht anzustrengen, ließ er sich von dem Erzengel Gabriel, der zwar Katholik war, doch schleunigst Muselman wurde, eine geflügelte Schimmelsstute vorführen. Diese Rasse schneller Pferde ist verloren gegangen, und man findet jetzt kein Muster mehr. Er bestieg es, Gabriel folgte ihm fliegend, und zu Nu waren sie im siebenten Himmel. Als intelligenter Reisender hat uns Mahomet von seinem Ausfluge eine ebenso pathetische, wie wahre Schilderung hinterlassen.

Buddha, der indische Reformator, kam Mahomet, der ein erprobter Soldat war, als Reiter jedenfalls nicht gleich, war aber ein ausgezeichnete Fußgänger. Er durchstreifte Indien nämlich fünf- undvierzig Jahre, mit der Spannkraft eines Landbriefträgers zu Fuß.

Um zum Himmel zu gelangen, begnügte er sich ganz einfach, zwischen das Firmament und die Erde eine Brücke zu werfen, über die er wanderte. Zum Abstieg errichtete man, jedenfalls aus Furcht vor einem Unfall, drei bequeme Treppen, die vom Himmel führten; die eine war aus Gold, die andere aus Silber, die dritte aus Edelsteinen. Buddha benutzte die letztere, die Priester und Engel der brahmanischen Religion, die sich im Himmel befanden, wanderten auf den anderen und bildeten so sein Gefolge.

Einer dieser Priester hielt, um ihn vor den Sonnenstrahlen zu schützen, einen goldenen Schirm über seinen Kopf. Die Spuren der letzten Stufen der Edelsteintreppe zeigt man heute noch.

Ich gestehe im Vertrauen, daß ich inbrünstig an Buddha, seine Brücke und seine Treppen glaube. Die Zahl der Katholiken beträgt in der ganzen Welt nur 200 Millionen, von denen die Hälfte in Wirklichkeit nicht mehr Religion, als eine Henne besitzt. Die Buddhisten umfassen 500 Millionen, und ich stelle mich gern auf die Seite der großen Bataillone.

Eins der größten Argumente des katholischen Priesters besteht in der Behauptung, man könne nicht annehmen, daß 200 Millionen

Menschen sich täuschen. Dieses Argument wird noch unwiderstehlicher zugunsten einer Religion, die für ihre Brücke, ihre Treppen und ihren Sonnenschirm 500 Millionen lebender menschlicher Wesen in die Erscheinung treten lassen kann.

Wie man sieht, benutzt man zur Reise in den Himmel die verschiedenartigsten Beförderungsmittel. Eine neue Religion würde sich jedenfalls der Automobils, des Fahrrads oder des Ballons bedienen. Die Götter müssen sich ebenso wie einfache Sterbliche den Fortschritten der Zeit anpassen.

In der Religion der Römer und Griechen wimmelt es von Himmelfahrten.

Eines schönen Tages verwandelte sich Jupiter, der allmächtige Gott, von der Anmut des Ganymed, eines trojanischen Prinzen, entzückt, in einen Adler, nahm ihn in seine Fänge und trug ihn in den Himmel, wo er noch ist. Ein Adler als Gefährt ist ein etwas ungewöhnliches Beförderungsmittel, das aber fast eben so unangenehm erscheint, wie der feurige Wagen des Elias. Das könnte einem die Himmelfahrt verleiden.

Der göttliche Herkules verbrachte zahlreiche Jahre auf der Erde und machte sich den Späß, die möglichen Ungeheuer auszurotten. Er wurde ebenfalls in den Himmel erhoben und dort der Gatte der Göttin Hebe.

Ebenso war es mit Bacchus, dem Gott der Freude und des Weines.

Vulkan, der Sohn des Jupiter, war ein so unangenehmer Geselle, daß ihn sein Papa mit einem Fußtritt aus dem Himmel hinauswarf. Der arme Teufel fiel kläglich auf die Erde. Später wurde er wieder in Gnaden aufgenommen, ward der Gatte der schönen Venus und kam hinfend in die Himmelsräume zurück, da er sich bei dem Sturz ein Bein gebrochen hatte.

Was die indische Religion betrifft, so hat sie recht fleißige Götter aufzuweisen. Sie begnügen sich nicht mit der einzigen Menschwerdung Jesu, sondern betätigen ihr Können fortwährend. Um ein Nein oder ein Ja nehmen sie die Gestalt von Menschen und Tieren an.

Es sind drei an der Zahl, die sich so gut verstehen, daß sie nur eins ausmachen und zu dreien die indische Dreieinigkeit bilden, die eine so vorzügliche Erfindung sein muß, daß sie die katholische Religion seitdem kopirt hat. Man nennt sie Brahma, Siva und Wischnu.

Brahma ist viermal auf die Erde herabgestiegen, und Wischnu hielt sich beständig hier auf. Er verwandelte sich unter dem Namen Jezus Christna in einen Fisch, eine Schildkröte, einen Eber und einen Menschen! Man darf überzeugt sein, daß er sich noch weiter verwandeln wird, denn die Inkarnation ist in Indien ein täglich vorkommendes Mysterium, ein landläufiger Artikel, ein allgemein gebräuchliches Phänomen, über das sich kein Mensch mehr wundert.

Wie kleinlich müssen wir mit unserem armseligen kleinen Geheimnis von der Inkarnation diesen guten Indiern erscheinen, denen wir dies Mysterium übrigens entlehnt haben!

Beschränken wir darauf unsere Beispiele. Der Aufenthalt der Götter auf der Erde und als notwendige Folge der vermittelt der verschiedenartigen Beförderungsarten bewerkstelligte Aufstieg in den Himmel, ist ein gemeinsamer Zug, den fast alle Religionen aufzuweisen haben. Ein Kultus, der etwas auf sich hält und sich von den anderen nicht will verspotten lassen, hat immer einen oder mehrere Götter aufzuweisen, die auf die Erde herabsteigen, hier zu ihrer Zerstreuung Wunder vollbringen, die niemand sieht, Religionen mit vielen Priestern gründen, um dann wieder dahin zu verschwinden, woher sie gekommen sind.

Der Leser mag selbst seine Schlußfolgerung ziehen!

Ein bei den Göttern sehr beliebter Ausflug, den sie sich bei ihren irdischen Spaziergängen häufig leisten, ist ein Abstieg in die Hölle, die bekanntlich in den unteren Räumen unseres runden Planeten gelegen ist. Der fröhliche Gott Bacchus benutzte seinen eigenen Tod, um sich bis zu seiner Auferstehung hierher zu begeben. Osiris, der ägyptische Gott, stieg unter ähnlichen Verhältnissen herab, und Jesus benutzte gewissenhaft die Pause zwischen seinem Tode und seiner Rückkehr ins Leben, um die Seelen der Gerechten zu befreien, die ungeduldig seit Jahrhunderten auf sein Erscheinen warteten, um in den Himmel hinaufzusteigen. (Dupuis, *Origine de tous les cultes*, S. 204, B. 47)

Auch Christna, der indische Gott, hatte ganz ungenirt den Verdammten seines Landes einen freundschaftlichen Besuch abgestattet. Mithra, der persische Gott, und Adonis zögerten eben so wenig, das Gebiet der Verstorbenen aufzusuchen. (Dupuis, S. 348.) Ein einfacher Privatmann, Orpheus, das Muster der Ehegatten, begab sich dort ebenfalls hin, um seine Frau wiederzuerobern.

Der Besuch Jesu bei den Toten hatte also nichts Anormales an sich, er bildete keineswegs einen außergewöhnlichen Ausflug

und war absolut keine Neuerung. Im Gegenteil, dieser Besuch paßte vollkommen zu den Besuchen der alten Gottheiten. Große Feinde der Faulheit, benutzten die von ihren Religionen getöteten Götter die erzwungene Muße gewöhnlich zu einem Besuch bei den Toten. Gegen Verstorbene kann man schon ein bißchen höflich sein. Das ist eine alte Gewohnheit und eine sinnreiche Methode, die Langweile zu bekämpfen. Nur die Einzelheiten des Ausfluges sind verschieden. Man müßte aber einen sehr boshaften Charakter besitzen, wollte man den Touristengöttern, die uns von Zeit zu Zeit besuchen. Vorwürfe machen, daß sie sich in dieser Beziehung ein bißchen kopieren.

Erst nach vierhundert Jahren wurde der Ausflug Jesu in die Hölle bekannt, und zwar sprach ein Priester aus Aquileja, ein gewisser Rufinus, zuerst davon. (Pigault-Lebrun, Le Citateur.) Dieser Rufinus kannte die alten Religionen sicher ganz genau und besaß einen schönen Nachahmungstrieb.

XXV.

Tausend Religionen.

Die Religionen sind aus einem Fragezeichen entstanden.

Sie sind nämlich tatsächlich nichts weiter als phantastische Antworten auf die Fragen: Woher stammt das Weltall, woher stammen wir, — wo gehen wir hin?

In Wirklichkeit gibt es für diese Fragen bei dem augenblicklichen Zustand unserer Kenntnisse keinerlei Lösung.

Die Religion ist in dieser Beziehung ebenso ohnmächtig wie die Wissenschaft.

Da haben wir ein Blatt eines Baumes; es ist aus dem Baume entstanden.

Wer hat den Baum hervorgebracht?

Die Erde.

Wer hat die Erde hervorgebracht?

Das weiß ich nicht, sagt der Gelehrte.

„Meine Götter haben es getan,“ versetzt der Priester.

Aber wer hat Ihre Götter geschaffen?

Niemand, sie haben sich selbst geschaffen.

Die Götter werden so das Phänomen einer spontanen Generation.

Dieses Phänomen ist zu beweisen und zu erklären. Das Problem wird also nicht gelöst, denn der Priester sagt nur: Man muß mir aufs Wort glauben.

Der Gelehrte könnte ebenfalls irgend eine Geschichte erzählen und sagen: „Glaubt mir!“ doch das würde die Frage nicht um einen Schritt fördern.

Das Fragezeichen bleibt also bestehen, und diese ironische grammatische Figur leistet uns unser ganzes Leben lang Gesellschaft. Man findet sie auf der Wiege und auf dem Grabe. Dieses tückische Zeichen beherrscht alle Religionen und alle philosophischen Systeme.

Man muß sich eben damit abfinden und sich erinnern, daß, wie Montaigne gesagt hat, die Sorglosigkeit ein gutes Wissen für gutgebaute Köpfe ist.

„Ich lasse mich“, fügt er hinzu, „in meiner Unwissenheit von dem Gesez der Welt leiten. Mein Wissen wird es nicht von seinem Wege abbringen und meinethalben wird es sich nicht teilen. Es wäre ein Wahnsinn, das zu hoffen. Und noch größerer Wahnsinn wäre es, sich deshalb Sorgen zu machen, da es notgedrungen so sein muß.“

Das ist die Stimme des wirklichen Weisen und die Ansicht, die viele Leute tagtäglich fast in denselben Worten zum Ausdruck bringen.

Die Beobachtung der Moralgesetze, die Resignation, das vollständige Vertrauen auf die Gesetze der Natur und die Neugierlosigkeit, wie Montaigne sagt, wiegen alle Religionen der Welt auf.

Das heißt als Tier leben, sagt der Gläubige wütend.

Das ist noch unendlich geistreicher, Herr Menschenfresser, als auf Wort Torheiten adoptieren und anerkennen, über die eine Pute erröten würde.

Die Religion ist nichts weiter als der besondere Wahnsinn, der den eitlen Gemütern eigen ist, die tollkühnerweise die den menschlichen Kenntnissen von der Natur gezogenen Grenzen widerstreifen und das Unzugängliche erklimmen wollen. Wer das Unbegreifliche erklären will, fällt dem Wahnsinn anheim.

Ungewißheit, das ist das Charakteristikum des Freidentums, törichte und läugerische Lösung, das der Religion.

Der Gläubige wäre weniger zuversichtlich, wenn er den rein menschlichen Ursprung seines Kultus fennte.

Als angebliche Vertreter nicht existierender Götter haben die Konzile mit Mühe Stück für Stück im Laufe zahlreicher Jahrhunderte die katholische Religion fabrizirt. Nie gab es eine mühsamere Arbeit, nie eine schwerere Geburt.

Die Bischöfe waren einfache Sterbliche und wußten über die von ihnen behandelten Fragen nicht mehr, als der Aermste der Armen.

Mehr als fünfzig feindliche christliche Sekten legten den Konzilen bedenkliche Fragen zur Beurteilung vor. Eine jede hat eine verschiedene Ansicht und verlangte gebieterisch, daß man sie adoptirte.

Die Konzile organisirten mit festem Mute den Himmel, schufen Götter mit Stimmenmehrheit und stellten mit größter Dreistigkeit in zahlreichen Erlassen Behauptungen über ihre Natur, ihre Verwandtschaft und ihre respektiven Funktionen auf.

Das Verhalten dieser Bischöfe, die eifrig über den Himmel und ihre Götter Bestimmungen trafen, war ebenso grotesk, wie es unsere Deputirten wären, wenn sie es sich eines schönen Tages einfallen ließen, Gesetze für den Mond zu schaffen.

Was waren die Götter für nachlässige Geschöpfe! Seit die Welt besteht, hat man nie von ihnen erlangen können, daß sie sich persönlich um ihre kleinen Angelegenheiten kümmern. Faul und schläfrig haben sie es stets den Priestern überlassen, ihre Geburt zu beschreiben, ihnen eine Familie zu geben, ihr Portrait zu entwerfen, ihren Kultus zu schildern, ihre Feinde zu bekämpfen, Fegesfeuer und Hölle anzulegen. Paradiese zu möbliren usw. usw.

So hatten sich die Konzile Jahrhunderte hindurch mit der Göttlichkeit Jesu zu beschäftigen, um die sich dieser, als er in den Himmel gestiegen war, absolut nicht mehr kümmerte.

Man mußte seine Arbeit besorgen und für ihn kämpfen, denn nie wurde ein Dogma in gleicher Weise umstritten. Der Kampf dauerte Jahrhunderte, und die Bischöfe nahmen theils zugunsten Jesu, theils gegen ihn äußerst lebhaft daran Theil.

Auf dem Konzil zu Nicäa (325), konnte der heilige Geist, welcher präsidirte, achzehn Bischöfe nicht hindern, Jesus für einen einfachen Sterblichen zu erklären, aber schließlich erlangte er eine schöne Majorität.

Er verlor diese Majorität und wurde namentlich auf dem Konzil zu Philippopol geschlagen und im fünften Jahrhundert trug der Arianismus (das war die mächtigste der Sekten die nur einen Menschen in ihm sahen) in Italien, in Spanien, in Afrika

und in einem Teile Galliens den Sieg davon. Der so bedrohte Jesus machte nicht die geringsten Anstrengungen, und andere Konzile mußten ihm mit unerhörter Mühe seinen Göttergrad erhalten. Dieser Gott war, bevor man ihm diesen Titel wirklich beilegte, Jahrhunderte nur ein Kandidat der Göttlichkeit.

Die Bischöfe waren so eifrig in dem Kampfe, daß sie ihre Argumentation zuweilen mit kräftigen Prügelein unterstützten. Nichts hilft so sehr einer Beweisführung nach, nichts stärkt eine Rede so sehr, und nichts stopft einem Widersacher so kräftig den Mund, als ein energischer Faustschlag.

Es gibt nichts Lehrreicherer, als die langsame Schöpfung der Dogmen und der katholischen Götter, die nach Jahrhunderte langen Diskussionen zu Stande kamen. Noch vierhundert Jahre nach Jesu diskutirte man, ob Gott Vater ein neugeschaffener Gott oder nichts anderes als Jehova, der jüdische Gott, war, der den einst von ihm gegründeten Judaismus verräterisch verlassen haben sollte.

Mehr als einmal belegten sich die Konzile, die verschiedener Ansicht waren, gegenseitig mit unerhörter Heftigkeit mit dem Bannfluch und stigmatisirten sich energisch.

War Jesus ein Gott? Wenn er es war, lebten dann in ihm zwei Personen, die eine göttlich die andere menschlich? Wenn er nur eine besaß, hatte er dann wenigstens zwei Naturen, die eine menschlich und die andere göttlich? Hatte er bei der Hypothese der zweierlei Naturen zwei Willen? War er ebenso alt wie sein Vater? War er von ihm geschaffen? War er ihm an Macht gleich? usw., usw. Das sind einige der zahllosen Fragen, die auf den Konzilen beantwortet wurden.

Da Jesus vielleicht nie existirt hat und auf jeden Fall ein einfacher Jude war, so begreift man, daß die Antwort auf diese Fragen von Seiten der Konzile nur das Werk der Phantasie und des Charlatanismus sein konnte. Sie hätten über diese Probleme ebensogut Kopf oder Wappen spielen können.

Die Konzile nannten die allzu burlesken und einer anscheinend vernünftigen Lösung nicht fähigen Vorfälle Mysterien. Als solche gelten die Befruchtung der Jungfrau durch den himmlischen Vogel (Mysterium der Inkarnation) und die törichte Ausrechnung, daß nur ein Gott herauskommt, wenn man drei Götter zusammenzählt. (Mysterium der Dreieinigkeit.)

Die Sammlung der Konzile ist die Bibliothek der menschlichen Dummheit, und das Produkt ihrer phantastischen Albernheiten betet der Gläubige von heutzutage in seiner Unwissenheit an.

Der wirkliche Gott der Religion ist der Priester, der davon lebt. Er ist nicht der bestellte Vertreter der Götter, er ist der Schöpfer selber. Nie sah man der Menschheit einen Gott erscheinen, um mit einem Katechismus in der Hand einen Kultus zu gründen. Die Priester, diese Pseudovertreter der himmlischen Mächte waren stets zahllos, doch niemals sah man den eigentlichen Auftraggeber auftauchen.

Die Tausende von entschwundenen oder augenblicklichen Religionen zeigen dem, der sie studirt, ein gemeinsames Dogma, das alle anderen erzeugt. In dieser Beziehung reichen sich Jupiter und Jesus die Hand. Ueberaus töricht ist der Glaube, daß Götter Menschen die Macht zu ihrer Vertretung verliehen oder ihnen ihre Gesetze diktiert hätten.

Als der Glaube an dieses Mandat einmal feststand, war das Uebrige für den Priester, den Zauberer, den Magier, den Propheten nur ein Kinderspiel. Er wurde das Schallrohr der Gottheit und der Geschäftsführer des Himmels.

Man tötet alle Religionen mit einem Nasenstüber, wenn man von ihren Dienern verlangt, sie möchten doch die angebliche Vollmacht ihrer Götter vorzeigen. Die Religionen sind nichts weiter als eine Vollmachtsfrage.

Man schätzt auf mehr als 2000 die Zahl der entschwundenen Kulte, die von Priestern geschaffen und ausgebeutet wurden, welche sich verlogener Weise die Vertreter angeblicher Gottheiten nannten.

Dieser ungeheure und ewige Betrug diente ihnen als Basis, und auch die augenblicklichen Kulte haben keine andere.

Vom religiösen Standpunkte aus stehen wir noch bei dem grotesken Aberglauben der ersten Zeitalter. Wir glauben jetzt noch, daß es zwischen der Menschheit und dem Himmel Vermittler oder Zwischenhändler gibt. Von diesem besonderen Standpunkt aus scheint unsere geistige Entwicklung nicht viel höher als die des prähistorischen Menschen zu stehen.

Die Zivilisation wird an dem Tage einen Riesenschritt tun, an welchem sie endlich aus dem menschlichen Verständnis den traurigen Glauben an die Beziehungen gewisser Menschen mit angeblichen, von ihnen selbst geschaffenen Himmelmächten streichen kann. Dieser traurige Glaube hat seinen Ursprung in der Magie, der Zauberei und den Religionen.

Das Christentum ist nur eine kleine Woge in dem Ozean der alten und modernen Religionen. Es wird verschwinden

und verschwindet schon, genau wie die Kulte, die ihm vorangegangen sind.

Der Tod der Religionen, diese Eintagsmode in der Welten Ewigkeit wird für die Deisten nicht die Abschaffung Gottes zur Folge haben.

Die Philosophie wird ihn nach wie vor lehren, ohne ihn auszubeuten. Man kann an Gott glauben, ohne ihm einen Zimmermannssohn zuzugesellen. Man kann ihn anrufen, ohne ihn zu verschlucken.

Die Schöpfung und die Aufrechterhaltung der Religionen erklären sich sehr einfach, besonders durch die ungeheure Zahl derer, die davon zu leben berufen sind. Den Kultus verbieten, heißt für den Priester aller Länder, ihm sein tägliches Brot unterbinden. Die Gründer der Kulte schufen nur Götter, um ihre Vertreter werden zu können.

Die Gottheit ist für sie nur ein Vorwand zu Gehaltsbezügen oder ein Tritt, der sie zum Einfluß oder zu Ehrenstellen emporführt.

Der Handel mit Waren, wie Reliquien etc. ist der bequemste und einträglichste aller Geschäftszweige.

Paulus hatte das Prinzip aufgestellt, der Gläubige müsse den Priester unterhalten. Er selbst zog es in seinem Stolz vor, lieber ein Handwerk auszuüben, als von den von ihm Befehrten irgend etwas zu verlangen. Doch sein ganz außergewöhnlich harte stehender Stolz wurde von seinen Nachfolgern nicht kopirt. Die Weigerung unseres Klerus, diesem uneigennütigen Heiligen nachzueifern, kostet uns jährlich fünfzig Millionen. Männer und Frauen haben zu allen Zeiten in der Religion eine Versicherung gegen die Arbeitsverpflichtung und gegen das Risiko der Existenz gesucht.

Die Religion ist die Nahrung, die der Priester der Neugier der Gläubigen liefert.

„Die ganze Geschichte des religiösen Geistes“, sagt Volney, „ist nichts weiter als die Geschichte der Unsicherheit des Menschengemistes, der in eine Welt gesetzt ist, die er nicht begreift, und deren Rätsel er dennoch zu lösen sucht; ein über dieses geheimnisvolle und sichtbare Wunder stets erstaunter Zuschauer, ersinnt er sich Ursachen, vermutet Schlüsse und baut Systeme auf.“ (Les Ruines Kap. 22)

Diese krankhafte Neugier und ein ungesundes Bedürfnis nach Wissen veranlaßt den Gläubigen, von dem Priester Fabeln die er glauben, und Götter die er anbeten kann, zu verlangen. Das

Unbekannte ist für ihn eine Art Abgrund, der ihm Schwindel verursacht. Zwischen ihn und diesen Abgrund tritt die Religion und dient ihm als Brustwehr.

Warum sich nun verzweifelt an eine Klingel des Schicksals hängen, sie wider ihren Willen interviewen wollen und eine bestimmte Lösung von ihr verlangen, die sie doch unseren Vätern stets verweigert hat.

Eure Gottheit verschließt Euch die Thür und weigert jede Erklärung; wie kann man nun vermuten, daß ein Priester das Schloß hat erbrechen und ihre Geheimnisse hat ergründen können?

Die Religionen sind ein menschliches Fabrikat, es sind Werke, die aus der Phantasie von Fanatikern oder Ehrgeizigen hervorgegangen sind.

Einzelne Männer besitzen das Genie der Dogmen- und Göttererfindung, wie andere das der Wissenschaften und der Entdeckungen.

Die Schöpfer von Religionen glänzen durchaus nicht immer durch die Intelligenz. Ihnen gemeinsame Eigenschaften sind die Keckheit und die Ausdauer. Niemand ist so unternehmend wie ein Verrückter, niemand so eigensinnig wie ein Ehrgeiziger. Das Uebrige besorgt die menschliche Dummheit.

Moses schuf die jüdische Religion, Zoroaster reformirte die der Perser, Buddha gründete den Kultus, der seinen Namen trägt, und Konfuzius erfand die von einem Teil der Chinesen ausgeübte Religion.

Sankt Paulus schuf die katholische Religion, die heute fast zwanzig Jahrhunderte zählt, mit Doktrinen, die jede Religion ausschlossen, — Doktrinen eines Illuminaten, der das Ende der Welt in kürzester Zeit ankündigte.

Ein unwissender Epileptiker, Mahomet, schuf mit dem Säbel einen Kultus, der achtzig Millionen Anhänger umfaßt.

Luther, der Sohn eines Bergarbeiters, dann Calvin, der Sohn eines apostolischen Notars und Enkel eines Wöltchers, schufen den Protestantismus.

Zwei Bischöfe in Konstantinopel, Photius und Carularius schufen die griechische Religion, und ein unintelligentes Mädchen, das weder lesen noch schreiben konnte, Bernadette Soubirous gründete zu unserer Zeit sogar den Kultus von Notre-Dame de Lourdes! — eine Religion in der Religion. (Lassere, Notre-Dame de Lourdes S. 21.)

Alle diese Religionsgründer und viele andere, die Kulte geschaffen oder reformirt haben, waren einfache menschliche Geschöpfe. Es gibt nichts Göttliches in der Erschaffung der Religionen, und nichts Himmlisches in ihren Schöpfern.

Die angeblichen Erscheinungen oder Enthüllungen, die den Kulturen als Grundlage dienen, sind vom Wahnsinn hervorgebrachte Hallucinationen oder Erfindungen von Ausbeutern der menschlichen Leichtgläubigkeit.

Eins aber ist bei alledem riesenhaft, ewig, ungeheuer und unendlich, und das ist die Leichtgläubigkeit und die Naivität der Menschen. Sie ist die Grundlage aller Kulte. Die Religionen sind nicht zu erklären, wenn man den Menschen als ein vernünftiges Wesen betrachtet, denn sie sind sogar die Verneinung der Vernunft.

Die Religion ist gleichbedeutend mit der Naivität der menschlichen Behauptungen, die sich mit dem ewig Unbekannten beschäftigen, das man das Unendliche nennt; durch sie ist das im höchsten Grade Ungewisse zur greifbaren Form und zur Wirklichkeit geworden. Unsere Vernunft wird dadurch mit dem Unverständlichen auf dasselbe Niveau gestellt. — Ein armer Israelit wie Jesus, ein Bierföhler, wie der Ochse Apis, ein Vogel, wie die katholische Taube, und eine ganze Menagerie verschiedenartiger Tiere, (denn die Religionen haben sie alle nacheinander angebetet) werden von Wahnsinnigen als die Schöpfer der Welt und als die Herrscher des Universums proklamirt!

◉ Wem die Ungewißheit mißfällt, der mag an eine intelligente, weltenschaffende Grundursache glauben und sie Gott nennen; aber diese auf immer unbekannte Ursache begreifen und schildern zu wollen, heißt in das Gebiet der Torheit eindringen.

Der wirkliche Feind dieser geheimnisvollen Gottesidee, der auf so viele Geister verführerischer wirkt, ist die Priestermikrobe die sie erklären will, das lächerliche Atom, das sich gewissermaßen für ihren Commis Voyageur ausgibt, der groteske Erdenwurm, der sich als ihren Vertrauten und ihren Kammerdiener aufspielt.

Die Hypothese, die man Gott zu nennen beliebt hat, hat niemals einen Vertreter auf die Erde geschickt.

Ein mikroskopisches Atom, das auf dem vagabundirenden Sandkorn Erde lagert, erklärt sich der vom Priester verlockte Mensch, dessen Ehrgeiz der Priester der in niedrigsten Weise schmeichelt, stolz als den unsterblichen König der Schöpfung! Alles wird außer ihm untergehen! Morgen vielleicht wird ein herumirrender Komet dem Kieselstein, der uns trägt, im

Vorübergehen einen Nasenstüber geben und unsere tollen Hoffnungen und uns selbst für immer verwehen.

Der Tod der alten Religionen, die unglaubliche Anzahl der modernen Kulte, die Fortschritte der Wissenschaft, die Demonstrationen der Vernunft, vermögen gewisse kräftige Glaubensanschauungen nicht zu entwurzeln.

Das Kind wird schon von der Wiege an von dem Priester mit Beschlag belegt, geängstigt und verblödet. Das Gesetz, das das Kind vor seinem Lehrherrn und seinem Vater selbst schützt, überläßt dem Priester diese allzuleichte Beute, diese junge Menschheit!

Der schwarze Mensch impft diesem armen, kleinen, wehrlosen Geschöpf alberne Gedanken ein, über die ein Affe rot werden würde. Der Fanatismus desorientiert, beschmutzt und besudelt diesen jungfräulichen Verstand. Und das Erste, was man den Herrn der Schöpfung, den sein Verstand allein von den Tieren unterscheidet lehrt, ist das Verlangen, daß es törichten Dogmen diesen Verstand zum Opfer bringen soll.

Der Eindruck ist heftig und der Bruch, den man diesem unschuldigen Hirne beibringt, wird das ganze Leben lang dauern. Das Bedürfnis zu glauben, wird bei ihm in schlauer Weise angeregt, die Blöde und tolle Leichtgläubigkeit bestärkt, der Respekt vor dem Törichten gelehrt, der Verstand unterdrückt, verringert, verstümmelt, das freie Urteil vernichtet.

Die Bedürfnisse, der Ehrgeiz der Priesterkaste stehen höher als das Interesse der Menschheit.

Das Kind hat die Amputation seiner besten Fähigkeiten erlitten und ist häufig jener auf die Vernunft verzichtende geistige Eunuch geworden, den man den wahren Gläubigen nennt. Man würde den Verbrecher, der an einem Kind physisch die entsetzliche Verstümmelung vornehmen würde, die der Priester seine Intelligenz erdulden läßt, wohl zehnmal zum Zuchthaus verurteilen.

○ Wenn die erste Kommunion erfolgt ist, — zu elf oder zwölf Jahren —, zieht sich der schwarze Mann zurück.

Nach dem Gesetzbuch beginnt das Unterscheidungsalter für den Menschen zu sechzehn Jahren, das Alter der freien Verfügung zu einundzwanzig. Die Religionen hätten an dem Tage ausgelebt, an dem der Priester mit dem Beginn seiner unsinnigen Propaganda bis zur vollständigen Erschließung des Verstandes warten müßte,

Diese Vergewaltigung der kindlichen Intelligenz, diese Lehrzeit der Unvernunft, dieser Bruch des Hirnes, den die Spezialisten der religiösen Torheit seit Jahrhunderten ausüben, vermögen allein

die unzähligen Religionen zu erklären, die heute noch existieren. Wir haben in Frankreich eine fürchterliche Armee von dreihunderttausend Soldaten des Aberglaubens, männlichen oder weiblichen, die zu jeder Stunde Torheiten lehren und die schäbsten Intelligenzen zu Krüppeln machen.

Die Statistiker schätzen die Zahl der Religionen und der Sekten, die sich auf dem Erdball ausgebreitet haben, etwa auf tausend.

Die Zahl hat nichts Erstaunliches. So sind, um nur von den Religionen zu sprechen, unter denen wir leben, die christlichen Kirchen sehr zahlreich, und die protestantischen Sekten wahrhaft unzählig.

Abgesehen von der römisch-katholischen Kirche, die den Bischof von Rom als ihr Oberhaupt anerkennt, existirt die sogenannte griechische Kirche, obwohl ihre Lehren sich noch über andere Länder als Griechenland erstrecken; sie nimmt für jede Nation das Recht in Anspruch, einen unabhängigen Klerus zu haben und betrachtet den Papst als Usurpator.

Dieses Prinzip der Unabhängigkeit, das in Konstantinopel, in Palästina, in Griechenland, in Rumänien, in Serbien, in Rußland usw. zur Anwendung gelangt, hat sechzehn verschiedene Kirchen entstehen lassen, die von Oberhäuptern repräsentirt wurden, die den Titel Patriarchen oder Metropolitens führten und von Synoden erwählt wurden. Diese Kirchen zerfallen wieder in Unterabteilungen, namentlich in Rußland, wo man etwa dreißig Sekten zählt.

Abgesehen von diesen Kirchen, die sich von dem Joch des Bischofs von Rom befreit haben, existiren so ziemlich überall im Orient Katholiken, die dem Papst unterstehen, ihre Gottesdienste aber in ihrer Sprache feiern und besondere Riten und eine besondere Disziplin beobachten, wie z. B. die Armenier und die Maroniten.

Alle diese verschiedenen Sekten liefern der Statistik eine bedeutende Anzahl von Religionen.

Was die protestantischen Sekten anbetrifft, so gab es von Anfang an dreißig. Heute sind sie Legion. Man zählt 182 anglikanische Sekten, denen man noch sehr zahlreiche für die deutschen und französischen Protestanten zugesellen muß. Andererseits existiren 72 muslimanische Sekten, einige jüdische Sekten und zahlreiche Gruppen die nicht an die Unfehlbarkeit des Papstes glauben.

Nach Hübnier verteilen sich die Religionen wie folgt:

Katholiken	200 Millionen.
Protestanten	110 "
Griechen	80 "
Verschiedene Sekten	10 "

Christen 400 Millionen.

Budhisten	500 Millionen
Brahmanisten	150 "
Mohamedaner	80 "
Israeliten	6½ "
Diverse verschiedene Religionen	250 "
Unbekannte Religionen	16 "

Nichtchristen 992½ Millionen

Das macht zusammen 1392½ Millionen.

Der Leser wird namentlich in dem schönen Buche von Julien Vinson, *Les Religions actuelles*, viele Einzelheiten über die Fülle der Kulte finden, die die menschliche Dummheit noch ausbeuten.

Die Priester haben ihre Sache zu gut gemacht. Sie schufen die Gottheit leicht und in reicher Fülle. Ueber die ganze Erde haben sie ihre Spinnweben ausgebreitet, um die naiven Fliegen darin zu fangen und, ohne zu zählen, Kulte, Götter und Göttinnen geschaffen. Es sind viel zu viele für den gewöhnlichen Konsum, und das Angebot ist stärker als die Nachfrage.

Wenn man auf den ersten Blick glaubt, es bleibe einem bei verschiedenen Kulturen nur die Wahl der Wahl, so bemerkt man schnell, daß diese Wahl unmöglich zu treffen ist. Eine Wahl setzt nämlich ein vergleichendes Studium voraus; das menschliche Leben aber ist viel zu kurz, um tausend Religionen oder Sekten zu studieren. Angenommen, daß man sich über fünf Kulte jährlich klar werden könnte, so brauchte man die Bagatelle von zweihundert Jahren, um dieses Studium zu Ende zu führen.

Man darf sich nicht wundern, daß es so viele Ungläubige gibt. Unmöglich kann man sie alle zu den ewigen Flammen verdammen. Es hat ihnen die materielle Zeit gefehlt, um ihre Wahl zu treffen; es liegt also *force majeure* vor.

Es ist übrigens ein großer Irrtum, zu glauben, daß zwischen dem Freidenker und dem Priester eine schreckliche Divergenz hinsichtlich ihrer Wertschätzung der Religionen besteht.

Es gibt tausend Religionen. Der Priester stößt verrächtlich 999 mit dem Fuße fort, der Freidenker verwirft alle. Der Unterschied zwischen dem Priester und dem Ungläubigen beträgt also ein Tausendstel. Das ist unbedeutend, winzig, ein kaum erwähnenswerter Bruchtheil. Die Herren sind also ziemlich einig.

Der Freidenker schließt sich also nur der Ansicht an, die die Religionen von einander haben. Der Priester haßt vom Grunde seines Herzens auf die Konkurrenz. Es verzehrt ihn die Eifersucht, und nach Millionen muß man die menschlichen Wesen zählen, die im Laufe der Zeit niedergemezelt worden sind, um gewissen Kulturen zum Monopol zu verhelfen. Die Religionen verfluchen sich gegenseitig wütend, und jede erklärt laut die anderen für abscheulich. Wenn der Ungläubige sie alle zusammen verwirft, so erkennt er also nur ihre Ansichten an, die eine von der anderen hat. Der Freidenker ist also ein Engel an Logik und der konzilianteste Mensch der Welt.

Hört Ihr den Schrei der Dankbarkeit, der von allen Punkten der Erde ausgeht, und wie ein ungeheurer Lärm gen Himmel steigt? Das ist die Stimme der Anhänger der tausend Religionen, die auf die Aufforderung ihrer Priester inbrünstig ihren Göttern danken, daß sie sie in der wahren Religion, der einzig wahren haben geboren werden lassen! Der katholische Proselytismus hat in den Schulen und Gerichtssälen Kreuzfige aufgestellt. Man müßte, um den anderen Kulturen eine gleiche Ehrfurcht zu bezeugen, auch die zahllosen Statuen ihrer Götter dort aufstellen. In einem solchen Gebiete heißt es entweder alles oder gar nichts. Das wäre eine bereedtes Museum, das dem Kinde die Naturgeschichte dieser geistigen und moralischen Ungeheuerlichkeiten beibringen würde, die man die Religionen nennt.

Die Entfernung dieser Kreuzfige, dieser Bilder eines Menschen, dessen Existenz sogar in den ersten Jahrhunderten bestritten wurde, ist dringend erforderlich.

Der Staat hat in dieser historischen Frage keine Partei zu ergreifen und dadurch etwa eine Existenz, eine Hinrichtung und eine Göttlichkeit zu bestätigen, die seit zwanzig Jahrhunderten zu Kontroversen Veranlassung gab. Eine Regierung, die diese Symbole einer angeblichen Göttlichkeit Jesu aufstellen läßt, begeht eine schreiende Vergewaltigung der religiösen Neutralität.

Die alten Kulte erklärten sich ebenfalls als die einzig wahren. Der Priester von heute behauptet mit komischer Entrüstung, die Diener der früheren Religionen wären gemeine Betrüger und ihre Kulte infolge des Nichtvorhandenseins ihrer Götter große

Schwindelunternehmungen. Was wird man in hundert Jahren von den heutigen Priestern und Religionen sagen?

Wie kann der Priester, dieser Ausbeuter der Götter, dieser Rentier des Aberglaubens es wagen, sich mit dem pomphaften Titel eines Dieners der Wahrheit zu umhängen, während seine Flüche gegen die anderen Religionen und die an seine eigene Adresse gerichteten Sarkasmen und Schimpfereien der letzteren allen, durch das Organ der Priester selbst in der beredtesten Art beweisen, daß die Lüge und die Torheit die Quintessenz aller Kulte sind?

Welche jammervolle Verschwendung! Die unter dem Vorwande der Religionen ergaunerten Reichtümer hätten tausendmal hingereicht, um die Armut abzuschaffen und die Menschheit für immer glücklich zu machen!

Es wird ein schöner Tag für den Menschen anbrechen, wenn die Gottheit, von der man uns soviel erzählt, endlich in der Majestät der Himmel erscheinen wollte, um den vor den Priestern auf dem Bauche kriechenden Menschen zuzurufen:

„Gott besißt weder Reisende noch Vertreter.“

XXVI.

Gebäude, die die katholische Kirche den alten Religionen entlehnt hat. — Fasten und Enthaltbarkeit. — Der Ablass. — Die Prozessionen. — Das Weihwasser und der Weihwedel. — Die Tonsur. — Die wunderthätigen Quellen. — Das heilige Del. — Die geweihten Jungfrauen. Die Soutane und der Priesterornat. —

I.

1) Fasten und Enthaltbarkeit. — Der Ablass.

Als Vorbereitung auf die Reinigungszeremonien oder auch auf die großen Feste des Kultus schrieben die Priester der alten Religionen eine mehr oder weniger lange Fastenzeit vor, befahlen, sich des Fleisches zu enthalten, oder zwangen die Frommen, eine bestimmte Zeit, die gewöhnlich neun Tage umfaßte, in Keuschheit und Enthaltbarkeit zu leben.

Wie uns die Ueberlieferung erzählt, nahmen Männer und Frauen, um diesen letzten Teil des Programms auszuführen, ver-

schiedene Substanzen zu sich, die ihre Blut dämpfen und ihre Leidenschaft beruhigen sollten.

Dieses Eingreifen der Medizin zur Durchführung einer bescheidenen neuntägigen Fastenzeit beweist, daß die Alten ein eigentümlich vulkanisches Temperament besaßen, und das ist ein stummes, aber berebtes Lob für ihre Kraftfülle.

Man findet diese Praktiken besonders in Aegypten bei den Juden, in Persien, in Griechenland und in Indien. Sie bilden die Urfänge der Fasten und der neuntägigen Andachten der Katholiken.

Der Ablass für die Lebenden und die Toten ist den Griechen (siehe das Kapitel über die Beichte und das darin enthaltene Citat Platos) und den Juden entlehnt.

Um den Handel mit nichteristirenden Verzeihungen und läugerischen Absolutionen zu rechtfertigen, bastirt die Kirche ihre Doktrinen auf die Tatsache, daß Judas Makkabäus 2000 Drachmen nach Jerusalem geschickt haben soll. Diese 2000 Drachmen waren der Preis für die Gebete und Opfer, die für seine auf dem Schlachtfelde gefallenen Soldaten dargebracht werden sollten. (2. Buch der Makkabäer Kap. 12)

II.

Die Prozessionen.

Auch die Prozessionen der heutigen Zeit, ob sie nun im Innern der Kirchen oder draußen stattfinden, sind eine Nachahmung des Altertums.

Die indischen Prozessionen waren stets wegen ihrer Pracht berühmt.

Bei den Griechen, namentlich in Eleusis, sah man bei den Prozessionen, wie bei uns, Priester in bunten Gewändern; eine entweder nackte oder mit Edelsteinen geschmückte und mit prächtigen Stoffen bekleidete Statue wurde feierlich hin- und hergetragen, man streute ihr Blumen, die den Zug mitmachenden Kinder hatten Kränze auf dem Kopfe, und die Gläubigen hielten Fackeln in den Händen, an deren Stelle heute Kerzen getreten sind.

Man hörte dabei erdlose Litaneien und sogar den Ton der Flöte, der heute durch die Kupferinstrumente der katholischen Gesangsvereine ersetzt wird. Die Prozessionen zogen sich oft sehr weit hin und für die Statuenträger wurden Ruhestationen eingerichtet, die den Ursprung unserer modernen Ruhealtäre bilden. Es wurde nicht das geringste außer acht gelassen, um den Völkern

den Respekt und den Schreck vor den religiösen Dingen beizubringen.

III.

Das Weihwasser. — Der Weihwedel.

In Eleusis, am Eingang des Tempels und in den Gebäuden gleicher Art, reinigte sich der Gläubige, indem er sich die Hände in einem Gefäß mit geweihtem Wasser wusch. Diese alte Gewohnheit wird in den Kirchen durch den Weihwasserkessel dargestellt, in den man die Fingerspitzen taucht. Es wäre heut unschicklich, ihn für eine Waschküffel zu halten.

In den ersten Zeiten des Katholizismus waren die Weihwasserkessel wie früher richtige Wasserbehälter. Man wusch sich darin die Hände, bevor man kommunizierte, und der Priester hatte damals die Gewohnheit, die Hostie dem Frommen in die Hand zu geben.

Der griechische Priester wusch sich die Hände auf dem Altar, eine Sitte, die der katholische Priester beibehalten hat.

Bei den Indiern setzte man dem Reinigungswasser, (Weihwasser) das bei den Taufen und anderen Zeremonien und zwar täglich gebraucht wurde, Salz, Weihrauch, Myrrhen, Nelken, Muskat, Sandelholz, Zimmet und Iris zu. (Jacoillot, Christna)

Menander, ein humoristischer griechischer Dichter der 342 Jahre vor Jesu geboren wurde, spricht uns von dem Weihwasser der Griechen, das, wie das der heutigen Katholiken, aus Wasser und Salz bestand und mit dem der Priester den Gläubigen dreimal besprengte.

Man besprengte auch die Häuser und Wiesen mit geweihtem Wasser.

Die katholischen Priester mögen wohl zuweilen das Salz vergessen, denn wir erinnern uns, an einem Begräbnistage in einer Kirche in einem großen und tiefen Weihkessel, der aus einer umgekehrten Glocke gebildet wurde, prächtige Stinte gesehen zu haben, die in der himmlischen Welle herumschwammen, als befänden sie sich im Fischparadies. Das war ein Scherz von Schuljungen, die große Freunde des Angelus waren. Der Pfarrer hatte lange Zeit von der Umwandlung seines Weihkessels in ein Aquarium keine Ahnung. Das war die einzige Merkwürdigkeit seiner Kirche.

Das Rezept des Reinigungswassers für die Juden liefert uns die Bibel (5. Buch Mose, Kap. 19.) Der Priester opferte eine

rote Kuh, verbrannte den Körper und warf Zedernholz, Ysop und Scharlach in das Feuer. Die Asche wurde mit dem Wasser vermengt, dessen man sich bediente, um die von der Religion vorgeschriebenen Besprengungen vorzunehmen.

Der Weihrauch findet sich, ebenso wie das Weihrauchfaß, bei den alten Religionen und namentlich in den indischen und jüdischen Kulturen. Der Katholizismus hat ihnen diese Mode entlehnt, die Tempel zu parfümieren und die Götter an der Nase herumzuführen. Die Juden hatten die Sache noch besser gemacht, sie besaßen einen besonderen Altar, dessen Beschreibung uns die Bibel liefert, und auf welchem man Parfums verbrannte. Alle Religionen haben dem Geruchssinn ihrer Götter zu schmeicheln versucht.

Was den Weihwedel anbetrifft, so ist dieses Instrument der heiligen Besprengung so alt wie die Welt.

Man nannte ihn bei den Römern Aspergillum, und er bestand aus einem Stock und einem Haarbüschel.

Französisch lautet das Wort Goupillon. Nach dem Dictionnaire kommt es von Goupil, das früher Fuchs bedeutete. Man hat zwischen diesem in einem Stück Holz steckenden Pinsel und dem Fuchsschwanz eine gewisse Ähnlichkeit gefunden. Daher der Name.

Bescherelle erklärt es wie folgt: Ein kleiner Stock, an welchem sich Schweineborsten befinden und den man in der Kirche in das Weihwasser taucht.

Diese Schweineborsten nehmen dem hydraulischen Instrument jeden Nimbus. Das Schwein ist sicherlich ein verdienstvolles Tier, aber es hat auch zuviel Erdgeruch, und es wäre gut, es selbst nicht in der Form eines Pinsels bei den religiösen Ceremonien mitwirken zu lassen.

Allerdings hat Monselet in einer schönen Aufwallung von Begeisterung das Schwein einen lieben Engel genannt und seinen religiösen Gebrauch dadurch gewissermaßen vorgezeichnet.

Aber dieser Herzensschrei kam zweifellos geradeswegs aus dem Magen. Er war gastronomischen Ursprungs. Die Liebe Monselets für seinen vierfüßigen Freund, dessen schmackhaftes Fleisch er eines Tages zu erben hoffte, war ebenso wenig uneigennützig wie die Zuneigung der Nissen für ihre Onkel, die, wenn man der Analyse glauben darf, oft rein metallischen Ursprungs ist.

Seitdem hat die Religion zu der Industrie ihre Zuflucht genommen, und der Klempner hat ihr das bekannte, mit Böchern versehene kugelförmige Instrument fabrizirt.

Die Bibel sagt uns im 2. Buch Mose, (Kap. 25, V. 29) daß sich die Juden bei den Besprengungen reingoldener Schüsseln, Löffeln, Kannen, Schalen bedienten. An Stelle des Weihwedels nahm man den Ysop, den man in das geweihte Wasser tauchte. (4. Buch Mose, Kap. 19, V. 18) Heute benutzt man Buchsbaum.

Der indischen Religion ist die Konfirmation, sowie die Mehrzahl der Zeremonien entlehnt, die die Priesterordination begleiteten. Die Konfirmation existirt auch bei den Persern, und ihnen kommt die Erfindung der Ohrfeige zu, welche bei dieser Zeremonie verabreicht wurde. (Volney, Les Ruines)

IV.

Die Tonsur.

Man findet sie bereits viele Jahrhunderte vor Jesu in der Religion Indiens, und zwar führte man sie schon im Alter von drei Jahren an dem Knaben aus, der Brahmane, das heißt, Priester werden sollte.

Die Tonsur existirte übrigens auch in Aegypten und in Rom, bei den Priestern, die sich dem Kultus der Isis, das heißt, der Sonne geweiht hatten. Sie sollte das runde Gesicht ihrer Göttin in kleinerem Umfange darstellen.

Ist es nicht erfreulich, daß unsere Priester, ohne von den alten Religionen eine Ahnung zu haben, ernsthaft mit der kleinen Sonne auf dem Kopf durch unsere Straßen wandeln? Ist es nicht auch amüsant zu sehen, daß sie sich das Gesicht rasieren, weil die Priester des Altertums sich den Bart abschnitten?

V.

Die Wunderquellen.

Bourbonne- Les Bains zur Zeit der Römer.

Auch die Wallfahrten waren den anderen Religionen entlehnt und ebenso die wunderthätigen Quellen.

Lourdes hatte im Altertum viele zahlreiche Vorgänger. Das Evangelium Johannis spricht im Kapitel 5 von einem Behälter mit wunderthätigem Wasser, der in Jerusalem existirte. Er war beständig von Kranken und Krüppeln umgeben.

Ein Engel kam an einem bestimmten Tage und trübte das Wasser. Wer sich in diesem Moment zuerst hineinwarf, war geheilt. Dieser Wettbewerb unter den Kranken entbehrt sicher nicht eines pittoresken Reizes.

Jedes Unglück ist zu etwas gut. Der Rheumatismus, den sich der Autor vorliegenden Buches beim Forellenfang und bei der Wildschweinsjagd zugezogen, hat ihn leider gezwungen, mit der alten Wunderquelle von Bourbonne-les-Bains eingehende Bekanntschaft zu machen.

Zur Zeit der Römer rief man vertrauensvoll und mit Erfolg in Bourbonne-les-Bains den Gott Borvo und die Göttin Damona an. Sie heilten den Rheumatismus damals wunderbar. Das war die Salizylsäure jener längst verschwundenen Zeiten.

Der Beweis, daß sie damals wirklich heilten, liefert der Umstand, daß die wunderbar erleichterten Kranken neben den Quellen prächtige Weihbilder aus Stein oder Marmor aufgestellt, die für Borvo und seine Göttin äußerst schmeichelhafte Inschriften aufwiesen und die lebhafteste Dankbarkeit der Rheumatismuskranken bezeugten.

Früher machte man die Sache besser als heut. Die Alten spendeten sehr leicht prächtige Weihbilder. Alles degenerirt eben. Man hat mehrere aufgefunden, die, wie man sich wohl denken kann, zur Erbauung der Kranken und zum Ruhme der Quellen deutlich sichtbar aufgestellt waren.

Heute hat die Jungfrau Maria die Geschäfte von Borvo und Damona übernommen. Diese armen Teufel gefallen eben nicht mehr. Sie sind wie die anderen römischen Götter von den modernen Religionen hinausgeworfen worden. Krücken, Herzen aus vergoldetem Silber und andere bescheidene Weihbilder, die man zu den Füßen der im Garten des Kasino aufgestellten Statue der Maria niedergelegt, beweisen das Vertrauen einiger spärlicher Gläubigen zu ihrer Heilkunst und ihrem medizinischen Wissen.

Warum heilen denn dieser treffliche Borvo und die brave Damona nicht mehr? Weiß man denn, ob man nicht dasselbe günstige Resultat wie früher erzielen würde, wenn man sie während der Kur anruft? Es käme doch nur auf einen Versuch an. Ich wette, es gelingt.

Das Wunderwasser der Römer war übrigens nicht voreingenommen und kümmerte sich absolut nicht um die religiöse oder antireligiöse Ansicht der Badenden. Er war ein unparteiisches Wasser. Ich vermute, daß es keine bestimmte Anschauung hatte, obwohl es Wunder wirkte.

Die Römer, die mit den Wunderquellen zufrieden waren, warfen gewöhnlich, als Beweis dieser ihrer Zufriedenheit, Geldstücke hinein. So fand man in den Jahren 1874 und 1875

in Bourbonne in dem sogenannten Römerbecken fünftausend ziemlich gut erhaltene Stücke. (Caussard, Bourbonne und seine Mineralquellen.)

Das Konzil zu Autun, das im Jahre 585 stattfand, ein recht praktisches Konzil, das den Wert des häßlichen Metalls zu schätzen wußte, verurteilte diesen Gebrauch und befahl, die Geschenke den Kirchen zu machen.

VI.

Das heilige Del.

Das Del und sein Gefährte, der Essig, spielt im Salat eine etwas bescheidene Rolle. Es ist eine anscheinend recht harmlose Flüssigkeit, die auf den ersten Blick kein hohes Schicksal zu erhoffen hat.

Nun, das ist ein Irrtum, und das Del hat zu allen Zeiten in den Religionen eine sicherlich weniger nützliche, aber dafür weit glorreichere Rolle, als bei der Salatbereitung gespielt.

Es ist namentlich unmöglich, sich einen wahren Priester ohne Del zu verschaffen, denn es ist für den Geistlichen ebenso dringend nötig, wie für den Lattich.

Es dient in fast allen Religionen zur Ordination der Diener des Herrn und wird ebenso auch bei der Königskrönung benutzt.

Die Götter zahlreicher Kulte dulden in dieser Hinsicht keinen Späß und erkennen als ihre Stellvertreter auf Erden nur Zweiflüßler an, die sich vorher gehörig mit heiligem Del eingeschmiert haben.

Uebrigens ist die Delart, welche zur Anwendung gelangt, durchaus nicht gleichgiltig. Es ist hier streng vorgeschrieben. Nur das Olivenöl bringt den Priester mit Gott in Verbindung, und nie würde Jesus in den Kelch eines Priesters herabsteigen, der etwa mit Rüßöl geweiht wäre.

In der heutigen Zeit der Nahrungsmittelfälschung kann man sich auf nichts verlassen, und es ist ein entsetzlicher Gedanke, daß vielleicht eine Anzahl unserer Priester es nur dem Namen nach sind, auf Grund bedenklicher Mischungen, wie sie in den Delen von Nizza oder Marseille vorkommen.

Um bei der Kommunion tadellos reines Mehl zu liefern, hat der Klerus besondere Mühlen gegründet. Die Gründung einiger Fabriken, die sich mit der Produktion eines reinen Oliven-

bis zur tadellosen Priesterfabrikation beschäftigen, ist also dringend erforderlich.

Das Del darf übrigens auf seine göttliche Rolle nicht zu stolz sein, denn es bringt seine himmlische Wirkung nur im Verein mit wohlriechenden Substanzen hervor. Die Vereinigung macht hier eben auch die Stärke aus.

Die bei den katholischen Salbungen (Confirmation, letzte Delung, Ordination) benutzte Mischung, die unter dem Namen *Chrism* oder *Saköl* bekannt ist, besteht aus dem vom Bischof am Charfreitag geweihten Olivenöl und Balsam.

Die Juden hatten ein komplizirteres Rezept, das uns das 2. Buch Mose, Kap. 30, V. 23 liefert:

„Nimm zu Dir die beste Spezerei: die edelste Myrrhe, fünfhundert Lot, (Das Lot war eine jüdische Gelbmünze, die sechs Gramm wog) und Zimmet, die Hälfte so viel, zweihundert und fünfzig, und Kalmus, auch zweihundert und fünfzig und Kasia fünfhundert, nach dem Lot des Heiligtums und Del vom Delbaum ein Hin. (ungefähr fünf Liter) und mache ein heiliges Salboel nach der Kunst des Salbenbereiters.“

Mit diesem Del salbte man die Hütte des Stifts, die Lade des Zeugnisses, den Tisch mit allen seinen Geräten und weihte damit die Priester.

Dem gewöhnlichen Sterblichen war es bei Todesstrafe verboten, eine solche Mischung zu fabrizieren. Das war ein bedauerlicher Eingriff in den Freihandel der Parfümerie. (2. Buch Mose, Kap. 30, V. 26—30, und Kap. 40, V. 9.)

Bei den Griechen rieb man mit heiligem Del vor der Taufe den ganzen Körper des Gläubigen ein, dann darauf die Stirn, die Augen und die Ohren.

In Indien diente das heilige Del viele Jahrhunderte vor dem Christentum zur Confirmation, die vor dem sechzehnten Jahre stattfinden mußte, und zur Priesterinvestitur. (Jacoillot, La Bible dans l'Inde.)

VII.

Die heiligen Jungfrauen.

Die Einrichtung der geweihten oder heiligen Jungfrauen, die das Gelübde der Keuschheit ablegten und sich dem Kultus widmeten, trifft man in fast allen Religionen.

Die Indier hatten auf diesem Gebiet die Devadassi, die Römer die Vestalinnen.

Die Ägypter und die Perser hatten ebenfalls Jungfrauen, die sich dem Kultus widmeten.

Bei den Indiern unterhielten diese Jungfrauen beständig das Feuer, das in den Pagoden stets vor der indischen Dreieinigkeit brennen mußte, bei den Römern wachten sie im Tempel der Vesta, der Göttin des Feuers, ebenfalls darüber, daß dieses Feuer nicht ausging. Auch die Hebräer hatten in der Stiftshütte ein beständiges Feuer, das von den Priestern oder Leviten unterhalten wurde. Der Gebrauch hat sich bis auf unseren heutigen Tag fortgepflanzt, und die Flamme einer Nachtlampe zittert und schwankt in unseren Kirchen, die so wieder die Religionen der alten Zeit kopieren.

Ließ eine Vestalin in Rom das Feuer ausgehen, so wurde sie vollständig nackt in dem geheimsten Orte des Tempels von dem Oberpriester ausgepeitscht.

Das Oberpriesteramt hatte eigentümliche Arbeiten zu verrichten. Der Priester mochte wohl, wenn die Vestalin jung und hübsch war, während sie den zierlichen Körper ihrer Schleier entledigte, göttliche Horizonte und himmlische Rundungen bemerken. Man darf überzeugt sein, daß er nicht allzu stark schluz, und mehr als einmal mag sich wohl die Züchtigung in leidenschaftliche Küsse gewandelt haben!

Sachen wir nicht über die Alten. Die heutige Beichte eines jungen Mädchens vor einem Manne in einem geheimnisvollen, isolirten Kasten ist keine viel keuschere Zeremonie!

Man schnitt der Vestalin im Augenblick, wo sie in Tätigkeit trat, die Haare ab. Sie ließ sie wieder wachsen, und es war ihr von nun an verboten, sie wieder abzuschneiden.

Die Vestalinnen trugen ein besonderes Kostüm, das sie von den andern Frauen unterscheiden sollte.

Sie wurden lebendig begraben, wenn sie ihre Jungfräulichkeit verloren. Man ist heute menschlicher gegen die geweihten Jungfrauen, die sich in den Armen eines Mannes vergessen. Das ist ein sehr ungesundes Gelübde, und man rechnete es ihnen hoch an, wenn sie bei den schwierigen Verhältnissen Sieger blieben. „Ich finde“, sagte Montaigne, „daß es weit leichter ist, sein ganzes Leben einen Panzer zu tragen, als eine Jungfernschaft.“

Da das Keuschheitsgelübde der Natur zuwiderlief und eine Menge Dinge zur Folge hatten, die weit unsauberer waren, als die Genüsse der Liebe, so mußte man die Jungfrauen von Beruf, die es vergaßen, eigentlich herzlich dazu beglückwünschen.

Die Vestalinnen konnten sich zu sechsunddreißig Jahren verheiraten, doch, wie ein Autor sehr richtig bemerkt hat, hatten die Römer für eine mehr als reife Jungfrau keine allzu lebhafteste Vorliebe.

Sie hatten schließlich das Recht, Gaben und Legate zu empfangen.

Der Leser hat wohl schon selbst den Zusammenhang zwischen den geweihten Jungfrauen von früher und denen von heute herausgefunden. Die letzteren haben die Mission, das geweihte Feuer der Religion zu unterhalten.

Sie tun das mit unermüdblichem Eifer und fanatisieren ohne Unterlaß Frankreich und die Jugend. Die modernen Vestalinnen haben dem Gelübde der Keuschheit das der Armut zugesellt. Darum besitzen die Frauenkongregationen auch alle Millionen. Die Million in dieser Welt, das Paradies in jener, das ist der Lohn für diese ergebenen und uneigennütigen Damen.

Sparfamer, tätiger, schlauer als die Männer, sind die weiblichen Kongregationen auch viel reicher. Sie kaufen sich zuweilen Prunktüter und üben alle möglichen Industrien aus. Diese der Armut geweihten Jungfrauen sind, wenn sie sich Mühe geben, die ersten Handelstreibenden der Welt.

VIII.

Die Ablassjahre oder Jubeljahre. — Die Soutane. — Das Messgewand. — Die Stola. — Das Käppchen. — Die Glocken. — Die Banner. — Die Monstranz. — Der Rosenkranz. — Der Opferstock oder Klingelbeutel usw.

Das Wort Jubeljahr oder Jubiläum stammt aus dem hebräischen Jobel; das war das Widderhorn, dessen man sich bediente, um alle fünfzig Jahr das heilige Jahr anzukündigen.

Das war ein Freudenjahr.

Alle Schulden wurden erlassen, alle Sklaven waren frei, alle Güter und Waren fielen wieder dem Verkäufer zu (3. Buch Mose, Kap. 25.) Die katholische Kirche hat diese Jubeljahre den Juden entlehnt.

Sie bestehen im Ablass und dem Erlaß der Sünden zu bestimmten Zeiten.

Die Soutane des Priesters und ihr Gürtel stammen aus Persien. Es war das Kostüm des Mithra, des persischen Gottes.

Es ist ganz natürlich, daß der katholische Priester das Kostüm einer Religion trägt, die sein Kultus so getreulich kopiert. Man nannte diese Priester Rabenpriester (Hieroforazes) wegen der Farbe ihrer Kleidung.

Der Straßenbengel von heutzutage, der den Raben, wenn ein Priester vorbeikommt, kopiert, hat keine Ahnung, daß sein Getränk gewissermaßen historischen Ursprungs ist. (Malvert, Science et religion S. 112.)

Das Chorchemd stammt aus der griechischen und ägyptischen Religion, das Meßgewand aus der letzteren und die Stola aus der römischen Religion, die die zum Opfer bestimmten Ochsen oder Kälber damit bekleidete. Das Käppchen kommt von den Flurpriestern Roms und den jüdischen Priestern; (2. Buch Mose, Kap. 28) die viereckige Mütze von den römischen Jupiterpriestern, die Bischofsmütze von den Chaldäern und der Krummstab von den römischen Aaguren.

Die Chorchemden der Alten waren auf der Seite geschlossen, und wenn der Priester sich seiner Hände bedienen wollte, so brauchte er eines Helfers, der die Enden des Hemdes hochhob. Dieser Gebrauch ist bei der katholischen Messe übernommen worden, obwohl die neuen Chorchemden dem Geistlichen den Gebrauch seiner Arme gestatten.

Die Heiden zündeten vor den Altären oder Statuen ihrer Götter Lichter an. Die Christen, die sich erst über den Gebrauch lustig gemacht hatten, adoptirten ihn, und der heilige Hieronymus verbot diese Sitte, weil ihn diese Erinnerung an die alten Kulte empörte.

Das „Benedizite“ ist nichts weiter als die Sitte des jüdischen Familienvaters, das Brot oder den Wein zu Anfang der Mahlzeiten vermittelt eines Gebetes zu segnen.

Die Heiden brachten den Göttern ebenfalls, bevor sie sich zu Tische setzten, Gebete und Libationen dar.

Daselbe gilt für das geweihte Brot. Das jüdische Familienoberhaupt hatte die Gewohnheit, das von ihm geweihte Brot zu zerbrechen und zu zerstückeln und an die Gäste zu verteilen.

Die Glocken, die Banner, der Rosenkranz und die Monstranz sind buddhistischen Ursprungs, die in den Kirchen aufgestellte Opferstöcke dem römischen und jüdischen Kultus entlehnt. (2. Buch der Könige, Kap. 12, V. 9. Malvert, Science et religion) Die Zahl der Heiligen oder Halbgötter, deren Zahl mehr als 25000 beträgt, sind an die Stelle der Göttinnen oder Helden des

Heidentums getreten. Sie haben ihnen den Glorienschein entnommen, mit dem man ihr Haupt schmückte. — Die Orgeln haben die Trommeln, Cymbeln und Flöten ersetzt, die sich in den heidnischen Tempeln hören ließen (Malvert.)

Das Studium der Religionen ist weit entfernt, Schwermut hervorzurufen, und wenn man dem künftigen Priester die Ursprünge der Religion nicht sorgfältig verbürge, er würde sie im Lauffchritt verlassen, um sich nicht lächerlich zu machen.

Man suche sich in der That ein amüsanteres Wesen, einen lustigeren Zweifelsüßler, als diesen Priester, der die Soutane der persischen Priester trägt, auf dem Kopfe als Tonsur eine kleine römische Sonne zeigt, ein griechisches Chorhemd und ein ägyptisches Messgewand anzieht, der die Gläubigen mit dem Tone buddhistischer Glocken zur Kanzel ruft, mit einem römischen Weihwedel griechisches Weihwasser versprengt, die alte heidnische und jüdische Moral predigt; jüdische, persische und indische Sakramente erteilt und den Gläubigen, die nicht ein Wort davon verstehen, in lateinischer Sprache die sinnlosen Psalmen des Israeliten David vorsingt; Prozessionen nach griechischer Mode veranstaltet, Gott den Vater rühmt, den er den Juden fortgenommen, Jesus anbetet, den er auf den indischen Christna gepropft, wie die Aegypter, den Gläubigen einen Vogel vorführt, aus seinen drei Göttern eine Dreieinigkeit macht, die er der indischen Dreieinigkeit nachgeahmt, der unter dem Namen des höchsten Pontifex jüdische und römische Hohepriester auferstehen läßt, das Paradies der Perser, die römische Hölle und das römische Fegefeuer und die Teufel aller Nationen in Pacht genommen hat, der der Ehrfurcht der Gläubigen die Schutzengel Platos, das heilige Del der Hebräer, die Monstranz der Indier, den Weihrauchkessel der Juden, die Messkännchen der Römer, die Vitaneien Indiens präsentirt und schließlich mit ernster Miene die Stola trägt, mit der man früher die Statuen einzelner Göttinnen und den Opferstier der Römer bekleidete!

XXVII.

Der Kirchhof der Religionen — Die Mythologie. —

Die Mythologie oder Geschichte der Fabeln ist der Kirchhof der toten Religionen, das Museum der religiösen Lügen, die Metropolis der Dogmen, die zu gefallen aufgehört haben, und der Kulte, die aus der Mode gekommen sind.

Man findet hier in wirrem Durcheinander nach Hunderten auf den Kehricht geworfene Götter und abgetakelte Göttinnen, die ganze Völker Jahrhunderte hindurch auf den Knieen angebetet haben.

Es ist das Ensemble widerwärtiger Prozeduren, mit deren Hilfe die Priester das Menschengeschlecht schamlos betrogen haben.

Es ist das Ergebnis schmachvoller Praktiken, mit deren Hilfe sie der Welt Milliarden entlockt.

Es ist die traurige Geschichte der Gottheiten, die die ewigen Ausbeuter der menschlichen Leichtgläubigkeit von Anfang bis Ende geschaffen, die Generationen angebetet und angefleht, die heute in Staub verfallen, verlassen, lächerlich gemacht und gestürzt sind, genau wie es die heutigen Gottheiten sein werden.

Die Mythologie, dieses berebte Resümee der menschlichen Erfahrung in den religiösen Dingen enthält die brutale Lehre: die Religion ist die zum Gott erhobene Lüge.

Du bist gestürzt, großer Jupiter, Du bist verschwunden, blonde Venus, man kennt kaum noch Deinen Namen, weiße Minerva! Römische, ägyptische, persische, indische Götter und Göttinnen, Götter von tausend ehemaligen Religionen, jähreckliche Götter, zu denen die zitternde Menschheit Jahrhunderte lang flehte, ungeheure Gottheiten, läugerische und gefürchtete Priester, nichts bleibt von Euch übrig, als der leichte Staub der Erinnerung!

Ihr erfüllt die Welt, und Eure Leichname haben heut in den wenigen Seiten einer Mythologie, diesem schmalen Sarge der Götter Platz. Der Glaube ist nichts weiter als das blinde und krankhafte Vertrauen auf das Wort von Magiern, Priestern, Propheten oder Zauberern, die sich für die Pförtner des Himmels oder die Vertreter irgend welcher Gottheiten ausgeben.

Nur der von dem Priester geschaffene, ermutigte und beschützte Glaube verleiht den aus Priesterhand hervorgegangenen Göttern eine Scheinexistenz.

Wenn dieser verschwindet, entschwinden auch diese gemachten Götter, diese Schaumschlägergottheiten, diese reinen Erfindungen der Phantasie, die Tempel werden verlassen und die Priester zerstreuen sich oder ersinnen einen neuen Kultus.

Das unparteiische Studium der toten Religionen ist die beste Vorbereitung zum Studium der modernen Religionen, denn sie kopieren sich alle.

Es gibt nichts Interessanteres als die Zerlegung eines Religionslehnens, denn er verrät stets: 1. Unwirkliche Götter, die die Priester erdacht und gepriesen.

2. Priester, die sich als die Commis-Voyageurs und Vertreter der von ihnen erfundenen Gottheiten bezeichneten.

3. Naive, die den Priestern Geschenke spendeten, um die Gunst i r Götter zu erlangen.

Alle Religionen bezeichnen sich als unfehlbar und ewig.

Das ist eine bekannte Lebensart.

Leider strafen sie die Zeit, die Menschen, die Verhältnisse tagtäglich in dieser Beziehung auffallend Lügen. Der Tod harret ihrer, und alle erwartet die Mythologie, dieses Weinhaus der toten Religionen.

In einem Jahrhundert wird man neue nekrologische Artikel hinzufügen können.

Man wird in den Mythologien vom Jahre 2000 etwa folgenden, gleichgiltigen Artikel lesen:

„Der griechischen und römischen Religion, die von ihren „Anhängern verlassen wurde, folgte einst eine Religion, die ihre „Dogmen und ihre Geschichte einer Völkerschaft, die die jüdische „Nation hieß, und außerdem noch anderen Kulte des Orients „entlehnt hatte, und die katholische Religion genannt wurde.

„Das Charakteristikum dieser Sekte war die Menschen- und „die Götterfresserei. Ihre Priester lehrten nämlich, einer ihrer „Götter, der gleichzeitig Mensch war, stiege auf ihren Befehl in „eine Hostie herab. Sie gaben ihn ihrer Kundschaft zu verspeisen. „Die fanatisirten Gläubigen waren überzeugt, sie aßen gleichzeitig „den Gott und den Menschen, wenn sie die Hostie verschluckten. „Seltsamerweise und im vollständigen Widerspruch mit der Liebe „und Achtung, die die Eltern gewöhnlich für ihre Familie hegen, „waren sie ferner überzeugt, alle ihre Kinder würden als Ver- „brecher geboren und müßten ewig brennen, wenn sie ohne Taufe „starben. Nach zweitausendjähriger Existenz ist diese Religion, „die weit mehr als jede andere eine Vergeewaltigung des gesunden „Menschenverstandes war verschwunden.

Das einzige, was die Götter von menschlicher Fabrication, die Albernheiten der Dogmen und die Torheiten der vorübergehenden Kulte überleben wird, ist die Religion des anständigen Menschen, der Kodex des Weisen, die wunderbare Verhaltensmaßregel der Menschheit: die Moral.

Anmerkungen.

1. Die Söhne Gottes. — Der Hauptgott des Altertums hieß Jupiter, das heißt Gott Vater. (Zeus Vater) Man schrieb ihm mehr als dreißig Kinder zu, darunter Mars, Vulkan, Mercur, Hercules, Perseus.

Mehrere seiner Kinder stiegen auf die Erde herab, kamen in tragischer Weise um, erstanden wieder und stiegen glorreich zum Himmel empor.

Als das Christentum die neue mythologische Persönlichkeit schuf, die man Jesus nennt, fügte sie der Sammlung der Götterkinder einen Göttersohn hinzu.

Im Orient, diesem klassischen Lande der religiösen Lüge, sind stets Illuminaten aufgetreten, die sich für die Söhne Gottes ausgaben. Wenn Jesus existirt hat, so war er einer jener exaltirten Menschen, dem das Christentum nach und nach den Charakter und die Abenteuer der Götter des Altertums beilegte.

2. Die Unfehlbarkeit des Papstes. — Das ist eine Copie der Unfehlbarkeit, die die Orakel und die Sibyllen des Altertums charakterisirte. Der Papst ist an die Stelle der Pythia zu Delphi getreten. Immer und ewig das Plagiat.

3. Die Evangelien. — Die erste Sorge der Religionsgründer war es, ein Buch zu schaffen, in welchem sie Fabeln und Legenden niederlegten.

Jeder Kultus erklärt diese Sammlung für geheiligt und behauptet, sie sei von der Gottheit diktiert. Die Juden hatten die Bibel, die Perser den Zent-Avesta, die Indier die Vedas. Die Mohamedaner haben den Koran und die Christen die Evangelien. Die Götter haben stets für den Buchhandel und Literatur eine Schwäche gehabt.

4. Der heilige Geist. — Jupiter als Schwan verkleidet, befruchtete Leda. Der heilige Geist folgte als unternehmende Taube seinem Beispiel und befruchtete Maria.

Tauben und Schwäne, die intelligente Tiere sind, haben niemals an solche Albernheiten geglaubt. Wir aber bezahlen noch immer naiver Weise in jedem Jahr dem Alerus fünfzig Millionen, damit er unsere unglückliche Jugend die Paarung einer Jungfrau und eines Täuberichs lehrt.



Inhalt.

Zweiter Band.

Kapitel.		Seite.
XIV.	Die katholischen Feste. — Weihnachten. — Ostern. — Pfingsten. — Pentecoste. — Lichtmeß. — Heiligen drei Könige. — Allerheiligen. — Uebereinstimmung der Daten dieser Feste.	3
XV.	Die Taufe. — Religiöse Hydrotherapie. — Die Reinigungszeremonie der Alten. —	10
XVI.	Die Reichte bei den Indiern, Griechen, Römern, Juden usw. — Ein vierfüßiges Reichtthum. Vorzug der Tiere vor den Menschen.	13
XVII.	1. Das Opfer auf dem Altar (oder Messe) und das Abendmahl in den Religionen des Alterthums. 2. Die Anwendung der alten Gebräuche auf das Büdget der Kulte.	17 27
XVIII.	Das Abendmahl. — Menschenfresserei und Götterfresserei. —	
XIX.	Das Paradies im Alterthum und jetzt. — Das Paradies Mahomet's und Buddhas.	36
XX.	Das Fegefeuer und die Hölle im Alterthum. — Die Teufel.	41
XXI.	Die Engel — Engel in verschiedenen Religionen — Ihr Geschlecht. — Ihre Liebesabenteuer.	48
XXII.	Eine hübsche Familie! — Die jüdische Religion und ihre hunderte von Kindern.	53
XXIII.	Gott, die Seele, ihre Unsterblichkeit im Alterthum.	58
XXIV.	Der Aufstieg der Götter zum Himmel und ihr Herabstieg in die Hölle.	64
XXV.	Tausend Religionen.	70
XXVI.	Gebräuche die die katholische Kirche den alten Religionen entlehnt hat. — Fasten und Enthalttsamkeit. — Der Ablass. — Die Prozessionen. — Das Weihwasser und der Weihwedel. — Die Consur. — Die wunderthätigen Quellen. — Das heilige Del. — Die geweihten Jungfrauen. — Die Sontane und der Priesterornat. —	82
XXVII.	Der Kirchhof der Religionen. — Die Mythologie.	93
	Anmerkungen	96



Notizen.

Augensung. — Zeit von S. B. Winter.

erhalten.

Inhalt.

Zweiter Band.

Capitel.		Seite.
XIV.	Die katholischen Feste. — Weihnachten. — Ostern. — Pfingsten. — Weiwoche. — Lichtmeß. — Heiligen drei Könige. — Allerheiligen. — Uebereinstimmung der Daten dieser Feste.	3
XV.	Die Taufe. — Religiöse Hydrotherapie. — Die Reinigungszeremonie der Alten. —	10
XVI.	Die Beichte bei den Indiern, Griechen, Persern, Juden usw. — Ein vierfüßiges Beichtkind. Vorzug der Tiere vor den Menschen.	13
XVII.	1. Das Opfer auf dem Altar (oder Messe) und das Abendmahl in den Religionen des Altertums. 2. Die Anwendung der alten Gebräuche auf das Bädget bei Kulte.	17
XVIII.	Das Aberglaube. — Menschenfresserei und Götterfresserei. —	27
XIX.	Das Paradies im Altertum und jetzt. — Das Paradies Mahonets und Buddhas.	36
XX.	Das Fegefeuer und die Hölle im Altertum. — Die Teufel.	41
XXI.	Die Engel — Engel in verschiedenen Religionen — Ihr Geschlecht. — Ihre Liebesabenteuer.	48
XXII.	Eine hübsche Familie! — Die jüdische Religion und ihre hunderte von Kindern.	53
XXIII.	Gott, die Seele, ihre Unsterblichkeit im Altertum.	58
XXIV.	Der Aufstieg der Götter zum Himmel und ihr Herabstieg in die Hölle.	64
XXV.	Tausend Religionen.	70
XXVI.	Gebräuche die die katholische Kirche den alten Religionen entlehnt hat. — Fasten und Enthaltbarkeit. — Der Ablass. — Die Prozessionen. — Das Weihwasser und der Weihwedel. — Die Tonsur. — Die wunderthätigen Quellen. — Das heilige Oel. — Die geweihten Jungfrauen. — Die Soutane und der Priesterornat. —	82
XXVII.	Der Kirchhof der Religionen. — Die Mythologie.	93
	Anmerkungen	96



Notizen.

Notizen.

Augensung. — Gedruckt von G. P. Schmalz.

Stollhen.